Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 33 (16 Seiten) | Chicago, Sonntag, den 17. August 1902. | Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

Die handelspolitischen Fragen.—Textil-Interessen protestiren gegen die Zollvorlage.—101 kleine und mittlere Zuckerfabriken gegen das Brüsseler Abkommen.—Ein Reichstags-Ersatzwahl.—Typhus und unreines Trinkwasser. — Berliner Gericht entscheidet, daß Offiziere und Soldaten der Feuerwehr ausweichen müssen.— Freimaurer-Versammlung in Posen aufgelöst.—Mormonen-Agitatoren verfolgt.—Sarah Bernhardt wird in Deutschland gastiren. — Tiroler Freiheitskrieg-Gedenkfest. — Kaiser Wilhelm und die Baiern.

Berlin, 16. August. Kaiser Wilhelm war heute in Mainz und hielt dort Revue über die Truppen. Seine mehrerwähnte Entrüstungs-Depesche an den Prinzregenten Luitpold von Baiern, wegen der Streichung einer Kunstwerke-Bewilligung von 100,000 Mark seitens des bairischen Landtags (inzwischen ist das Geld bekanntlich privatim der bairischen Regierung zu Gebote gestellt worden, sodaß das kaiserliche Anerbieten, die Summe zu stiften, dankend abgelehnt wurde) wird von der klerikalen Presse anhaltend weidlich ausgebeutet und vielfach anderwärts als unklug bezeichnet. Die „Augsburger Abendzeitung" stellt bereits eine Interpellation im Reichstag in dieser Angelegenheit in Aussicht, da eine solche Einmischung das Bundesverfassungs-Prinzip gefährde.

Ein Berliner Gericht hat entschieden, daß Offiziere der Armee, welche bisher auf den Berliner Straßen unbeschränktes Wegerecht genossen, solches gegenüber der Feuerwehr nicht beanspruchen können, sondern ein Offizier, selbst wenn er sich an der Spitze einer marschirenden Truppen-Abtheilung befinde, stets sammt seinen Leuten einer Feuerspritze ausweichen müsse.

Die Chemnitzer Handelskammer hat einen entschiedenen Protest gegen die neue Zollvorlage erhoben, und namentlich die Textilstoffe-Tabelle.

Das Schweinefleisch wird nachgerade in Deutschland so kostspielig, daß die arbeitenden Klassen vor einem großen Fleischmangel stehen. Der Präsident des Fleischer-Verbandes in Frankfurt a. M. hat eine öffentliche Erklärung erlassen, welche besagt: Wenn nicht die Reichsbehörde das Verlangen nach freier Zulassung von Schweinen und Schweinefleisch aus dem Auslande gewähren würde, so würden sehr große Konsumenten-Kreise in Deutschland bald ihr Haupt-Nahrungsmittel unerreichbar finden.

Jetzt ist die, schon vor einiger Zeit angekündigte Gründung eines Schutzverbandes der mittleren und kleineren Zuckerfabriken zur Thatsache geworden. 101 Fabriken, welche bei den betreffenden Berathungen in Berlin vertreten waren, sind sofort dem Verband beigetreten. Dieser will „der Abwendung des, vom Brüsseler Abkommen drohenden Schadens dienen und ferner Front machen gegen das sogenannte freie Spiel der Kräfte, welches, auf die Zuckerfabriken angewendet, die Vernichtung der kleinen und mittleren Fabriken durch die großen bedeutet."

Der Berliner Magistrat hat dem Oberlehrer Leopold Bahlsen einen Urlaub gewährt, damit er in New York Vorträge über Sprachunterrichts-Methoden halten kann. Die Vorträge werden in der Columbia-Universität stattfinden.

Zu Forcheim, im bairischen Regierungsbezirk Oberfranken, fand eine Reichstags-Ersatzwahl statt, welche indeß kein entscheidendes Ergebniß hatte, so daß noch eine Stichwahl erforderlich sein wird. In dieser werden sich der Zentrumskandidat Zöllner und der Nationalliberale Faber gegenüberstehen.

In Lüdenscheid bei Arnsberg, Westfalen, grassirt derzeit der Typhus in epidemischer Form. Als Ursache dieser Epidemie wird verunreinigtes Trinkwasser bezeichnet.

In Posen wurde eine Freimaurer-Versammlung polizeilich aufgelöst; als Grund hierfür werden aber nicht anstößige Aeußerungen über die Polenfrage bezeichnet, sondern der Umstand, daß alle Anwesenden betrunken waren.

Die „Dresdener Neueste Nachrichten" künden an, daß Sarah Bernhardt, die berühmte französische Schauspielerin, bald in Deutschland, und zwar in Berlin und Dresden, auftreten werde.

Mit dem 15. Provinzial-Bundesschießen in Eberswalde, dem alten Neustadt-Eberswalde, das am 9. August begann und bis gestern dauerte, war eine seltene Feier verbunden. Das Ehrenmitglied der Eberswalder Gilde, Gottlieb Schreiber, der in diesem Jahre in sein 100. Lebensjahr eintrat und seit 1838 der Gilde ununterbrochen angehört hat, erhielt von der Berliner Schützengilde einen kostbaren Pokal. Dieser Senior der deutschen Schützengilden ist zugleich auch der älteste Stadtverordnete in ganz Deutschland.

Zwei früher schon aus Preußen ausgewiesene Mormonen-Agenten betraten in Harburg preußisches Gebiet, wo sie sofort verhaftet wurden. Nach Verbüßung ihrer Strafen für das Betreten preußischen Gebietes gegen das Verbot werden sie abgeschoben werden.

Posener Blätter melden, die Cholerine sei epidemisch in der Stadt aufgetreten, und befürchten, daß die Krankheit bis zur Ankunft des Kaisers noch nicht gebrochen sein wird. Indessen sind umfassende Vorkehrungen getroffen, um eine weitere Verbreitung der Krankheit zu hindern.

Bei den Festspielen in München ging „Tristan und Isolde" mit außerordentlichem Erfolg über die Bühne Von den Darstellenden hatte die Brangäne von Olive Fremstad einen ungewöhnlich großen Erfolg., Die Oper wird noch viermal gegeben werden. In die Rollen theilen sich: Ejnar Forchhammer und Emil Gerhäuser als Tristan, Victor Klöpfer und Theodor Bertram als König Marke, Milka Ternina, Lillian Nordica, Anna von Mildenburg und Katharina Senger-Bettaque als Isolde. Den Kurwenal singen abwechselnd Alfred Bamberger und Albin Scholz, während sich Olive Fremstad und Gisela Staudigl in die Brangäne theilen werden.

An Lenaus Ehrengrab auf dem Zentralfriedhofe in Wien fand eine Gedächtnißfeier zum Andenken an Lenaus 100. Geburtstag statt, zu welcher der Vorort des deutsch-amerikanischen Turnerbundes in Indianapolis einen kostbaren Kranz mit Widmung gesandt hatte. Auch Heidelberg hatte eine Lenau-Feier; dort wurde an dem ehemaligen „König von Portugal" in der Hauptstraße, in welchem Lenau vom November 1831 bis März 1832 als Student der Medizin wohnte, eine Gedenktafel feierlich enthüllt.

Im Eisack-Thal in Tirol, zwischen Oberau und Unterau, wurde das Denkmal geweiht, das zum Andenken an die Kämpfe von 1809 errichtet worden war. Die Stätte, wo das Denkmal gesetzt wurde, liegt unfern der Franzensfeste und hat den Namen „Sachsenklemme" erhalten, wegen der gefährlichen Stellung, in der sich die Sachsen in jenem Kampf befanden. Die Tiroler betheiligten sich an der Denkmals-Weihe sehr zahlreich; der Landeskommandant von Tirol jedoch, sowie der deutsche Botschafter in Wien, Fürst Eulenburg, hielten sich fern, weil sie nicht ein Fest mitfeiern wollten zum Andenken an einen Kampf von Deutschen gegen Deutsche. Manche der Vereine, welche an der Feier theilnahmen, brachten auch alte Gewehre und andere Gedenkstücke von jenem heißen Ringen mit.

Das amtliche Oesterreich betrachtet die, neuerdings sich entwickelnde russisch-italienische Thätigkeit in den Balkanstaaten mit großem Argwohn. Der Gedanke, daß Italien, mit seinem jungen, energischen König, der gleichzeitig unter slavischem Einfluß steht, sich als Befreier christlicher Völkerschaften des Balkans aufspielen könnte, ist dem Hof in Wien keineswegs angenehm. Schon der Wettbewerb Rußlands allein in jenen Gegenden hat der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie genug zu schaffen gemacht. Man weiß, daß Rußland die mazedonische revolutionäre Bewegung im Geheimen ermuthigt, und auch die demonstrative Häufigkeit der Besuche russischer Kriegsschiffe an den Schwarzmeer-Häfen erweckt großen Verdacht und erinnert stark an die Besuche der italienischen Flotte in Tripolis!

Attentats-Gruseln.

Auf Kaiser Wilhelm und den Zaren soll es abgesehen sein! — Mysteriöse Briefe und Persönlichkeiten.

Berlin, 16. August. Die Polizei ist sehr erregt über einige Briefe ohne Namens-Unterschrift, welche bei einem, in Haft befindlichen Verbrecher in Frankfurt gefunden wurden. Diese BriefeBriefe enthalten, wie es heißt, Bemerkungen über ein Komplott zur Ermordung des Kaisers Wilhelm während seines Aufenthaltes in Homburg.

Wien, 16. Aug. Das „Neue Wiener Tageblatt" meldet heute, daß 5 Anarchisten kürzlich versucht hätten, die Kaiserjacht „Hohenzollern" auf der Höhe von Reval, Rußland, zu besteigen, während Kaiser Wilhelm und der Zar auf der Jacht dinirt hätten.

Das Blatt fügt hinzu, diese Fünfe hätten sich in einem Boot befunden, das wie eine Pinasse von einem russischen Kriegsschiffe ausgesehen habe, und dieses Boot habe sich längs der Jacht „Hohenzollern" gelegt. Einer der Fünfe sei wie ein russischer Marine-Offizier uniformirt gewesen, und die anderen hätten die Kleider von Matrosen getragen. Der als Offizier Gekleidete habe die Kaiserjacht thatsächlich bestiegen und behauptet, daß er von der russischen Kaiserjacht „Standart" komme und wichtige Depeschen überbringe, welche die sofortige Aufmerksamkeit des Zaren erforderten; daher wollte er unverzüglich vor den Zaren gebracht werden.

(Hier bricht die gruselige Meldung jählings ab.)

Londoner Streiflichter.

Endgiltige Abfertigung des Klatsches über den deutschen Kronprinzen.—In London leiht man jenen Gerüchten keineswegs Rückhalt.—Berlin kriegt die erste Karte mit dem Namen Amerika. —Die nachträgliche Krönungs-Flottenparade war „man swak".

London, 16. Aug. Die Berliner Blätter verhalten sich jetzt völlig schweigsam über den Pariser Klatsch betreffend der angeblichen Liebelei des deutschen Kronprinzen mit der Amerikanerin Frl. Gladys Deacon und des angeblichen Zerwürfnisses zwischen Kronprinz und Kaiser. Sie hatten überhaupt die Angelegenheit kaum gestreift, und keines der deutschländischen Blätter hatte hatte sie auch nur einen Augenblick ernst genommen. Und das mit Recht, denn die Geschichte ist, wie hier versichert wird — obwohl man sich in Paris gerade auf gewisse Londoner Quellen berufen hatte — nicht nur verdreht, sondern durchaus grundlos. Wenn man aus jeder gesellschaftlichen Unterhaltung, welche der galante junge deutsche Kronprinz mit einer Dame gehabt hat, ein solches Romänchen fabriziren wollte, so könnte man schon eine ganze Roman-Bibliothek zusammenlügen! Der 20jährige Kronprinz, auf den man hier große Stücke hält, obwohl er in Damenkreisen nicht gerade für schön gilt, ist nicht nur in allen Dingen seinem Vater sehr gehorsam, sondern liegt auch getreulich seinen Studien ob und ist in jeder Hinsicht ein Musterprinz.

Seines Vaters Heirath mit einer armen Prinzessin von Schleswig-Holstein war bekanntlich eine Liebes-Heirath, und wahrscheinlich wird diejenige des Kronprinzen ebenfalls eine solche sein; doch wird sie sich ohne Zweifel innerhalb der Grenzen halten, welche für fürstliche Persönlichkeiten gezogen sind. Hinsichtlich der Auswahl einer Lebensgefährtin haben protestantische Fürsten übrigens einen beträchtlichen Vortheil über diejenigen katholischer Häuser. Die meisten deutschen Fürsten sind Protestanten, und sie können sich aus jeder ihrer Familien eine Gefährtin auswählen. Außerdem gibt es in Deutschland noch eine große Zahl immediatisirter Fürstenhäuser, welche ehemals souverän waren und noch immer den gleichen Rang mit regierenden Fürsten haben, sodaß auch in jedes dieser Häuser hineingeheirathet werden kann, ohne daß die betreffenden Herrscher unter ihrem Stand heirathen. Meistens sind diese immediatisirten Fürstenhäuser ebenfalls protestantisch.

Dazu kommen auch noch die herrschenden Familien von England, Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark, die gleichfalls protestantisch sind, und der deutsche Kronprinz wird daher, wenn seine Zeit zum Heirathen kommt, ein großes Feld zum Auswählen haben, ohne Standesrücksichten oder religiöse Ueberlieferungen mißachten zu brauchen. Sein Vater hat im Alter von 22 Jahren geheirathet, und es ist anzunehmen, daß auch der Kronprinz nicht viel länger warten wird. Er hätte also demnach immer noch mindestens zwei Jahre Zeit.

* * *

Die heutige Revue über die britische Kriegsschiffe-Flotte, die zu Plymouth versammelt war, durch König Edward von der Jacht „Victoria & Albert" aus, bildete die nachträgliche Krönungs-Flottenschau. Sie war vom schönsten „Kaiserwetter" begünstigt, war aber nicht so eindrucksvoll, wie diejenige gewesen sein würde, welche vor sieben Wochen verschoben wurde. Es waren 15 Schiffe weniger in der Linie, und zu den abwesenden Schiffen gehörten alle Vorbilder der neuesten Flotten-Architektur Englands. Das modernste der Schlachtschiffe, die an der Revue theilnahmen, war vor fünf Jahren vom Stapel gelassen worden, und ein amerikanisches Boot vom „Kentucky"-Modell hätte sich ganz gut mit ihm messen können. Von den 109 Fahrzeugen, die an der Revue betheiligt waren, konnte nur eines, das armirte Kreuzerboot „Sutley", als Vertreter von Englands neuer Flotte gelten.

Unter den auswärtigen Schiffen, die an der Wasser-Prozession theilnahmen, waren nur drei Nationen vertreten: Italien, Portugal und Japan. Von Italien war das armirte Kreuzerboot „Carlo Alberta" zugegen, von Portugal das gedeckte Kreuzerboot „Don Carlos I.", und von Japan das armirte Kreuzerboot „Asamo" sowie das gedeckte Kreuzerboot „Takasago". Die Ver. Staaten hätten durch das Schlachtschiff „Illinois" vertreten sein sollen, welches das mächtigste Schiff in der Linie gewesen wäre, aber gegenwärtig wegen Reparaturen im Dock zu Southampton liegt. Die Thatsache, daß nur diejenigen Mächte, welche England als seine Freunde zählt, Kriegsschiffe zu der Krönungs-Revue sandten, verursacht bedeutendes Gerede. Die übrigen Nationen sandten Botschaften höflichen Bedauerns.

Obwohl keine Bulletins mehr über König Edwards Befinden veröffentlicht werden, versichert Sir Frederick Treves, daß dasselbe besser sei, als seit Jahren.

Wahrscheinlich wird die Berliner Bibliothek in den Besitz der werthvollsten Landkarte der Welt kommen, nämlich der ersten Landkarte, welche den Namen Amerika trägt, und welche den festen Glauben Humboldts und anderer Forscher bestätigt, daß Deutschland die Ehre gebührt, dem großen westlichen Kontinent den Namen gegeben zu haben, unter welchem er bekannt ist. Diese, lange gesuchte Karte war in der Bibliothek des Fürsten Franz von Waldburg entdeckt worden.

* * *

Derjenige Theil des britischen Volkes, welcher an Polar-Forschungen Interesse nimmt, wartet mit Ungeduld auf die vollständigen Einzelheiten über die Baldwin-Zeigler'sche Expedition bis zum heutigen Tage. Man hatte von dieser Expedition Großes erwartet, und daher fühlte man lebhafte Enttäuschung, als die Nachricht kam, daß sie ganz resultatlos zurückgekehrt sei. Kapitän Johannsen (zuletzt von der „America") ist als ausgezeichneter Seefahrer bekannt, und welche Streitigkeiten auch zu seiner Zurückziehung oder seinem Rücktritt geführt haben mögen, so war dieser ein schwerer, wenn nicht verhängnißvoller Schlag für die Expedition.

Männer des Nordens, wie Johannssen, haben eine praktische Kenntniß von den arktischen Verhältnissen, die beinahe einem Instinkt gleichkommt, und sie können manche Schwiereigkeiten überwinden, welche theoretisch für unüberwindlich gelten, gerade wie im thierischen Leben z. B. das Maulthier Südamerikas die anscheinend unersteiglichen Höhen der Anden mit sicherem Fuß erklettern kann. Man fühlt in England, daß, je mehr Skandinavier an dieser oder anderen Polar-Expeditionen betheiligt sein sollten, desto besser auch die Aussichten sind, das, seit Jahrhunderten so heiß erstrebte „kalte" Ziel endlich zu erreichen. Und man glaubt nicht, daß ohne die Mithilfe eines Kindes der Mitternachtssonne der Nordpol jemals entdeckt werden wird.

Missionäre angeschuldigt.

Sollen Rebellion gegen die Portugiesen unterstützt haben.

Lissabon, 17. Aug. Die portugiesischen Behörden in Angola behaupten, genügende Beweise dafür erlangt zu haben, daß englische und amerikanische protestantische Missionäre an der Anfachung der Eingeborenen-Rebellion betheiligt gewesen seien, welcher die Portugiesen kürzlich Herr geworden sind. Die englischen und amerikanischen Missionäre sollen darauf ausgegangen sein, die portugiesische Autorität durch ihre eigene zu ersetzen.

Edward und der Schah.

Besuch des Letzteren erwartet.

Cowes, England, 17. Aug. König Edward erwartet einen Besuch vom Schah von Persien. Dieser fürchtet sich, bei stürmischer See über den Britischen Kanal zu fahren, und will daher abwarten, bis die Gewässer ruhig sind. Das letzte Mal, als der Schah England besuchte, war er so seekrank, daß er sich auf dem Verdeck des Schiffes wälzte und unter vielem Japsen ausrief, er müsse sterben. Damals wollte er niemals wieder über Meerwasser fahren.

Saratoga-Rennen.

Großes gesellschaftliches Ereigniß.

Saratoga, N. Y., 16. Aug. Eine der größten und glänzendsten Mengen, die jemals hier am Rennplatz versammelt waren, hatte sich heute eingefunden und füllte jeden verfügbaren Raum auf dem Rasen und auf der großen Tribüne. Zum ersten Male in dieser Saison waren auch alle 67 Logen von repräsentativen Persönlichkeiten aus allen Theilen der Union gefüllt, und es herrschte großer Enthusiasmus.

Das größte Interesse konzentrirte sich auf die „United States Heat Stakes" für zweijährige Füllen. Bei diesem Rennen gewann Charles R. Ellison's Füllen „Stillful", das er erst am Dienstag bei dem Verkauf von Clarence Mackay's Marstall erstanden hatte, den ersten Preis. Das Goughacre'sche Füllen „Athel", welches bei den Wetten am meisten begünstigt wurde, blieb nur um eines Hauptes Länge hinter dem ersteren zurück.

Höllenmaschine.

Für einen pennsylvanischen Staatsmann.

Philadelphia, 16. Aug. Eine Höllenmaschine mit mehreren Pfund Pulver in konzentrirter Form wurde jüngst mit der Post an den früheren demokratischen Staatsgouverneur Robert E. Pattison gesandt, der auch jetzt wieder Kandidat für dieses Amt ist. Pattison öffnete das Packet, nahm aber keinen Schaden dabei; die Absender hatten es versäumt, für eine Entzündung den nöthigen Stoff beizufügen. Pattison war sehr erstaunt, als er von dem wahren Charakter der Sendung erfuhr. Man erwartet bald einige Verhaftungen; bereits stehen die Absender unter polizeilicher Ueberwachung.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Rotterdam von Rotterdam; Mohican von Leith.
New York: St. Louis von Southampton; Umbria von Liverpool.

Abgegangen.

Mobile: Ethiopia, von Glasgow nach New York.

Die Boerenführer in England.

Was Delarey über die Lage sagt.

London, 16. Aug. Der Boerengeneral Delarey schien heute sowohl in London, wie in Southampton der Liebling zu sein. Offenbar erinnerte sich das britische Publikum an seine gütige Behandlung des, von ihm gefangen genommenen Generals Methuen.

Einem Interviewer gegenüber sagte General Delarey, die Boeren hätten das Ergebniß des Krieges in gutem Glauben angenommen, und sie würden loyale Unterthanen des Königs Edward sein, während sie zugleich ihr Bestes für Südafrika thäten. Alles, was sie wünschten, sei, ihre Heime wieder aufzubauen und zu einem friedlichen Leben zurückzukehren. Er glaube, daß die Boeren bereit seien, ihre früheren Feinde als Freunde zu behandeln, und kein Versuch, eine britenfeindliche politische Bewegung zu entfachen, würde Erfolg haben.

„Ich habe," schloß er, „vollkommenes Vertrauen in die Zukunft Südafrikas als eines der größten Gemeinwesen der Welt."

General Botha ist sich noch nicht gewiß, ob er Amerika besuchen wird, ehe er nach Südafrika zurückkehrt. Er sagte übrigens, die Boeren seien dem amerikanischen Volk sehr freundlich gesinnt und seien sehr dankbar für seine Sympathie.

Boeren-Flüchtlinge

Haben in Portugal Goldminen erforscht.

Lissabon, 16. Aug. König Karlos nimmt großes Interesse an der Erforschung alter Goldminen durch Boeren-Flüchtlinge, welche bis zum Schluß des südafrikanischen Krieges zu Thomas, Portugal, als Kriegsgefangene gehalten wurden.

Diese Gruben waren lange Zeit aufgegeben worden; aber die Boeren erwarten zuversichtlich, daß sie noch immer sehr ertragsfähig gemacht werden könnten, und daß überhaupt die dortige Region noch große Möglichkeiten für den Gold-Bergbau bietet.

In Paris angelangt.

Die Leichen des verunglückten Automobilisten-Paares.

Paris, 16. Aug. Die Leichen von Charles Fair (dem dritten Kinde des verstorbenen kalifornischen Millionärs und Senators James G. Fair) und seiner Gattin, welche bekanntlich Donnerstag Abend dadurch ihren Tod fanden, daß ihr Automobil, nach dem Platzen eines der Gummireifen, in eine Ulme hineinfuhr und die Insassen abschleuderte, trafen heute Nachmittag in Paris ein und wurden vorläufig in einem Gewölbe der Madeleine-Kirche beigesetzt, bis die gesetzlichen Formalitäten für die Verbringung nach den Ver. Staaten erledigt sind. Beide Leichen befinden sich in silberbeschlagenen Särgen. Sie langten um halb 5 Uhr am Lazare-Bahnhof an, und zwei Leichenwagen führten sie nach der genannten Kirche, wo sie von einer kleinen Gruppe Freunde erwartet wurden, darunter auch Herr Paquet als Vertreter des amerikanischen Konsuls und mehrere Zeitungsleute. Es wäre eine viel größere Anzahl zugegen gewesen, wenn die Stunde des Eintreffens mitgetheilt worden wäre.

Der Priester, welcher die Leichen in Empfang nahm, veranstaltete einen kurzen Gottesdienst. Die eigentliche Leichenmesse wird in New York gelesen werden.

Wegen der umständlichen französischen Gesetzes-Formalitäten, welche die genaueste authentische Auskunft über die Persönlichkeit, die Eltern u. s. w. außer der Mittheilung der Todes-Ursache verlangen, ehe die Wegbeförderung der Leichen gestattet wird, erleidet der Transport nach Amerika Verzögerung. Im amerikanischen Konsulat dahier verlautete, die Wegsendung könne nicht vor dem 1. September stattfinden; doch hofft man anderwärts, daß sie schon für nächsten Mittwoch möglich gemacht werden könne.

Greifen Präsident Palma an.

Der Unfähigkeit und Schlappheit geziehen.

Havana, Kuba, 16. Aug. Mehrere hiesige Zeitungen machen heftige Angriffe auf das Oberhaupt der Republik, den Präsidenten Palma. Sie werfen ihm Unfähigkeit, Unwissenheit und Schwäche vor und erklären, er habe noch gar nichts Nützliches für das Land gethan.

Das Blatt „La Lucha" sagt, Palma's Versprechungen, die verschiedenen Elemente in Kuba gleich zu behandeln, seien nicht gehalten worden. Was Palma wolle, sei einfach, ohne Gesetze zu regieren und sich um die Verfassung keinen Pfifferling zu kümmern.

Sollen versöhnt sein.

König Leopold und Henrietta.

Brüssel, 17. Aug. Es verlautet, daß eine vollkommene Aussöhnung zwischen König Leopold und seiner kranken Gemahlin Henrietta stattgefunden habe.

König Leopold soll versprochen haben, einen anderen Lebenswandel zu führen.

Darnach ist Aussicht vorhanden, daß der, schon ziemlich betagte König künftighin den Pariser Ballet-Tänzerinnen u. s. w. fernbleiben, und das Paar in Friede und Harmonie zusammenleben wird. Der Königin Henrietta, die schon so schwer zu leiden gehabt hat, würde diese Genugthuung am Spätabend ihres Lebens allgemein gegönnt werden.

Die Kämpfe in Kolombia.

Washington, D. K., 16. Aug. Das Staatsdepartement hat eine Depesche vom amerikanischen Generalkonsul in Panama, Kolombia, erhalten, welche vom 4. August datirt ist und zunächst von dem Treffen zu Agua Dulce spricht, das am 29. Juli begann und bis zum 31. Juli fortdauerte. An diesem Tage wurde ein Waffenstillstand auf mehrere Stunden vereinbart, um für die Verwundeten zu sorgen und die Todten zu begraben. Die Regierungs-Streitkräfte sollen von den Revolutionären so gut wie umzingelt sein, welche alle Verbindung mit Panama und der Außenwelt abgeschnitten haben.

„Padilla", ein Kanonenboot der Revolutionäre, liegt an der Mündung des Flusses und bedroht den Eingang zum Hafen. Außerdem haben die Revolutionäre dort eine große Anzahl Soldaten, und sie sollen den Hafen zwei Meilen von Agua Dulce genommen haben.

Am Morgen des 30. Juli brachen die Regierungs-Fahrzeuge „Chucuite" und „Boyaca" auf, um in den Fluß hineinzufahren und Soldaten, Vorräthe usw. nach Agua Dulce zu nehmen. „Padilla" trat ihnen entgegen, und nach einigem Feuern fuhr „Chucuite" davon und traf am nächsten Tage in Panama ein. „Padilla" jagte dann das Fahrzeug „Boyaca" in südlicher Richtung, und seitdem bis jetzt hat man kein Wort mehr von letzterem Fahrzeug gehört. Es hatte nur eine beschränkte Quantität Kohle und Vorräthe; außer seiner Mannschaft waren ungefähr 250 Mann Soldaten an Bord. Da aber „Padilla" später nach der Flußmündung zurückkehrte, so vermuthet man, daß „Boyaca" nicht gekapert wurde. Die kolombische Regierung ist in schwerer Besorgniß, daß dieses Boot sich entweder auf hoher See in Noth befinde oder irgendwo gestrandet sei.

Unter demselben Datum, wie das obige, meldet der Generalkonsul, daß die Friedenskommissäre, welche am 29. Juli von Panama nach Agua Dulce abreisten, am letzteren Platz eintrafen, aber schweres Kämpfen vorfanden. Nachdem sie zwei Tage dageblieben waren, ohne imstande zu sein, irgendwelche Mittheilungen von General Herrera zu erhalten, kehrten sie nach Panama zurück; ihre Mission ist also gescheitert.

Ehe-Tragödie.

New York, 17. Aug. Charles Rübsam, der wahrscheinlich durch religiöse Angelegenheiten sowie durch eingebildetes erlittenes Unrecht wahnsinnig geworden war, erschoß gestern Nachmittag seine Gattin vor dem Schrein, vor welchem sie ihren häuslichen Andacht verrichtete, und erschoß dann mit dem rauchenden Revolver sich selbst. Neun Schüsse feuerte er im Ganzen ab, und zwar aus zwei Revolvern. Die 14jährige Tochter Elsie Rübsam stand im Thürweg des Zimmers, wo die Tragödie sich abspielte, und ist noch jetzt beinahe rasend vor Schrecken.

Rübsam hinterließ mehrere Briefe, darunter einen an Bischof Farley, einen an den Leichenbeschauer, einen an seinen Sohn Karl und einen an die übrigen Kinder. In dem Brief an den Leichenbeschauer sagt er:

„Es thut mir leid, daß ich so viele Ungelegenheiten verursache. Jetzt werde ich Ihnen Einiges zu thun geben. Bringen Sie dies so schnell, wie möglich, in Ordnung, und machen Sie den Kindern keine Mißlichkeiten. Alles Geld, was ich habe, gebe ich Karl. Ich hoffe, Euch in der nächsten Welt zu treffen."

Man fand in seiner Tasche einen „Check" auf $145. Er rieth den Kindern, dieses Geld für die Begräbnißkosten zu benutzen und sein Geschäft zu verkaufen.

Die Tragödie ereignete sich im Rübsam'schen Hause, Nr. 480 Willis Ave. draußen in Bronx. Rübsam besaß einen Eisenwaaren-Laden, über welchem er wohnte, und noch mehrere andere Häuser, und man nahm an, daß er sich in guten Umständen befinde.

Seine Gattin war Römisch-Katholikin, und er selber Protestant. Sie sollen verschiedene Streitigkeiten über religiöse Gegenstände gehabt haben; Rübsam wollte, daß die Kinder in seinem Glauben auferzogen würden, während seine Gattin ihren Glauben in demselben Maß anerkannt sehen wollte. Rübsam war 38, und seine Gattin 40 Jahre alt.

New York, 17. Aug. In halb wahnsinnigem Zustande beging gestern Abend der 27jährige Patrick Dietz, welcher als Fuhrmann für die Gesundheitsbehörde angestellt war, Selbstmord durch Erschießen, nachdem er zwei seiner Kinder zu tödten versucht hatte. Das geschah in dem Heim Nr. 551 West 45. Straße. Die [illegible] verwundeten Kinder befinden sich jetzt im Roosevelt-Hospital, und ihr Zustand ist ein kritischer.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. K., 16. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Im Allgemeinen schön am Sonntag. Wahrscheinlich wärmer am Montag. Nordöstliche Winde.

In der Chicagoer Wetterwarte im Auditoriumthurm war Samstag Nachmittag um 3 Uhr eine Temperatur von 63 Grad im Schatten zu verzeichnen, um 4 Uhr 64, um 5 Uhr 65, um 6 Uhr wieder 64, und diese Temperatur bestand auch noch um 8 Uhr

Die Effektenbörse.

Anhaltend flau. — Wirkung des Banken-Ausweises

New York, 16. August. Von allem Anfang an zeigte heute der Effektenmarkt den beschränkenden Einfluß der Ungewißheit über die Geld-Situation. Die Flauheit und andere Kennzeichen eines Hochsommer-Halbfeiertagsmarktes wurden noch durch die Befürchtungen eines ungünstigen Banken-Ausweises verstärkt. Der Umfang des Kommissionsgeschäftes war unbedeutend, und das Geschäftsstuben-Makler-Element folgte lediglich der Führung der größeren professionellen Spekulanten, obgleich mit keinem besonderen Eifer. Manche Papiere zeichneten sich indeß durch Stärke aus, darunter besonders die „Clover Leaf"-Papiere, infolge der Manipulirung durch die Chicagoer Klique und dem weiteren Gerede von einer engeren Vereinigung mit den Vanderbilt-Bahnen. Auch betreffs anderer Effekten waren aggressive Machenschaften von Vereinigungen bemerkbar, um ein Steigen zuwege zu bringen; im Ganzen jedoch war die allgemeine Liste flauer und zeigte keine entschiedene Neigung zum Steigen.

Der wöchentliche Banken-Ausweis wurde mit mehr ,als gewöhnlichem Interesse erwartet, angesichts der wichtigen Rolle, welche von jetzt an die Kourantgeld-Bewegung für alle Effektenmarkt-Bewegungen spielen muß. Die Veröffentlichung des Ausweises bot für die Spekulanten der Straße eine unangenehme Enttäuschung. Durch Abnahme in der Reserve sank der Gesammt-Ueberschuß der Banken auf $7,126,600, gegen $18,421,200 vor einem Jahre und $20,557.050 in dem entsprechenden Zeitraum von 1900. Der thatsächliche Baar-Bestand der Banken, von welchem man einen Gewinn um etwa eine Million erwartete, zeigte vielmehr einen Verlust um $1,753,900 für diese Woche. Die Einlagen stiegen um $603,000; aber der Anleihe-Posten erhöhte sich um $2,653,200. Sowohl in den Anleihe-, wie in den Baar-Bewegungen erwiesen sich die vorherigen Abschätzungen als unrichtig. Nach der Veröffentlichung dieses Ausweises war der Markt anhaltend flau und ohne eine hervorragende Erscheinung, obwohl er ohne bedenkliche Preisstörungen blieb.

Vom Arbeiterfeld.

Gruben-Gewerkschaftler und Politik.—Die Gutenbergs-Jünger.

Shamokin, Pa., 17. Aug. Die organisirten Grubenarbeiter in dieser Umgegend hielten gestern verschiedene Versammlungen ab und beschlossen, nur solche Kandidaten für irgend ein politisches Amt zu unterstüken, welche im Sympathie mit ihrer Organisation stehen und sich verpflichten, für Gesetze im Interesse der Arbeiter einzutreten.

Cincinnati, 17. Aug. Die 48. Jahreskonvention der „International Typographical Union" gelangte gestern zum Abschluß. Es wurde ein Telegramm von dem Ortsverband in Los Angeles, Kal., verlesen, welches den Dank der dortigen Setzer und der Gewerkschafts-Arbeiter der Pacificküste überhaupt, für die Annahme des Vorschlages aussprach, eine monatliche Kopfsteuer von 5 Prozent zu erheben, um den Kampf gegen die „Los Angeles Times" zu unterstützen.

Präsident Mitchell vom nationalen Grubenarbeiter-Verband telegraphirte Glückwünsche zum Erfolg der Verhandlungen dieser Konvention, und erklärte zugleich, daß der Erfolg des jetzigen Hartkohle-Grubenarbeiter-Streiks von der geleisteten finanziellen Unterstützung abhänge. Man nahm die Empfehlung des Finanz-Ausschusses an, sofort $2000 aus der Kasse den Grubenarbeitern zu senden.

Scranton, Pa., 17. Aug. Die Besitzer der Warnke'schen Kohlenwäscherei zu Duryea, in der Nähe von hier, behaupten, daß die Orts-Behörden mit den Streikern im Bund ständen und in Gemeinschaft mit diesen die Betriebs-Wiederaufnahme in den Kohlenwäschereien zu verhindern suchten.

Michael Tohil, ein Geschäftsmann von Duryea, theilte gestern Abend den Behörden mit, italienische Streiker hätten zwei Kanonen in einer alten Scheune zu Connellton versteckt (eine Meile von Duryea), und dieselben sollten benützt werden, wenn ein weiterer Versuch gemacht werde, die Warnke'sche Wäscherei wieder in Betrieb zu setzen.

Mehr Uebungen

Verlangt der deutsche Kaiser von den Kriegsschiffen.

Berlin, 17. Aug. Der Kaiser hat Befehl gegeben, häufigere Boots-Uebungen an Kriegsschiffen zu veranstalten; er verlangt, daß die Offiziere ebenso gut, wie die gewöhnlichen Mannschaften, mit Ruder und Segel praktisch umzugehen lernen sollen. Auch haben die Kadetten in Kiel Weisung erhalten, sich mehr um die praktische Seite der Seefahrt zu kümmern.

Mehr als 100 Opfer.

Die Springfluth an Mexikos Küste.

Stadt Mexiko, 17. Aug. Die Springfluth, welche den Hafen von Altala, an der Pacificküste, theilweise zerstörte, suchte auch den Golf von Kalifornien schwer heim.

In Altala allein sind wahrscheinlich 100 Menschen, und anderwärts noch mehr umgekommen.

Vergeblich Sehnen.

Kastellan Gildea von der Stadthalle würde ihre Außenwände gerne gründlich gesäubert sehen.

Bau-Kommissär Kiolbassa und seine stadträthlichen Widersacher.

Die 19. Ward ein Seuchenherd.

Eine Unternehmer-Gesellschaft, welche die gute Wirkung ihres „Stein-Erneuerers", einer Art von Putzpulver für Marmor und Granit, veranschaulichen will, hat sich die Erlaubniß ausgewirkt, den Granitsockel und die Marmorsäule wieder blank und neu aussehend machen zu lassen, die zwischen der Stadthalle und dem Countygebäude hinter dem Kolumbus-Brunnen stehen. Das Experiment, auf höchst einfache Weise von zwei Arbeitern mittels Scheuerbürsten ausgeführt, ist gestern begonnen worden und scheint glänzend zu gelingen. Der bronzene Kolumbus, welchen die Familie Drake an dem bezeichneten Platze als Brunnenwärter angestellt hat, könnte neidisch werden ob der Reinigung, welche der Säule zu theil wird. Er selber hätte eine solche auch sehr nöthig, da er aber aus Bronze ist, interessirt sich die Firma mit dem Stein-Erneuerer für ihn nicht, und er muß weiter aushalten in dem Ueberzug von Ruß und Schmutz, der sich im Laufe von zehn Jahren an ihm festgesetzt hat. Da er aus hartem Material gemacht ist, wird er sein Leid zu tragen verstehen. Schwerer kommt das Herrn Gildea an, den Hausmeister der Stadthalle. Diesen überkam bei der Putzarbeit der beiden Scheuermänner der Wunsch, ein kleines Heer von solchen anzuwerben, um auch die Mauern des Rathhauses einmal gründlich säubern zu lassen. Aber er dachte an die Kostenrechnung, welche vor Jahren einmal für ein derartiges Stück Arbeit am County-Gebäude beim Countyrath eingereicht worden ist, dachte an den traurigen Stand der städtischen Finanzen und sah dann ein, daß er Unmögliches wünschte. Schön, meinte er seufzend, wär's aber doch, wenn man auch nur für einige Wochen Kastellan von einem frisch gewaschenen Rathhaus sein könnte.

* * *

Die Aldermen Bennett und Snow von der 7. Ward wurden gestern im Straßenamt wegen des mangelhaften Zustandes vorstellig, in welchem sich die Straßen des ihrer Fürsorge anvertrauten Stadttheiles befinden. Die Herren waren baß erstaunt, als Vorsteher Doherty ihnen eröffnete, daß man in Bezug auf Straßen-Ausbesserungen in ihrer Ward vorderhand keine großen Sprünge mehr machen könne, sintemalen von dem Straßenfonds der Ward, welcher sich auf $35,000 belaufen hat, schon etwa $25,000 verbraucht seien. Die Aldermen erklärten übereinstimmend, daß sie nicht begreifen könnten, wo das Geld geblieben sei. Sie haben sich von Herrn Doherty einen in's Einzelne gehenden Ausweis über die betreffenden Ausgaben erbeten, und der Beamte hat versprochen, ihnen einen solchen im Laufe der nächsten Woche zu liefern. Im Fortgehen bemerkten die Stadtväter, daß die wenige Arbeit, welche in diesem Jahre an den Straßen der 7. Ward gethan worden, lange nicht so gründlich besorgt worden sei, wie die im vorigen Jahre.

* * *

Die Herren vom „Gunning System", deren 50 Fuß hoher Reklamezaun an Fifth Avenue und Van Buren Straße durch die Feuerwehr zerstört worden ist, verlangen nunmehr vom Bauamt, daß dieses auch den Plakatzaun entfernen lassen möge, welchen ihr Konkurrent Cusack in der bezeichneten Gegend auf den Dächern einiger Häuser hat aufführen lassen. — Kommissär Kiolbassa machte gestern eine Inspektionstour nach der Kreuzung von Washington Boulevard und 40. Ave. Daselbst soll ebenfalls ein Reklamezaun bedeutend höher in die Lüfte ragen, als gesetzlich statthaft ist. — Am Mittwoch Nachmittag will Alderman Snow wieder seine Kollegen Litzinger, Leininger und Butterworth zum Rath versammeln, um zu erwägen, welche Schritte gegen Kommissär Kiolbassa gethan werden sollen, der sich bockbeinig sträubt, gegen seine pflichtvergessenen Untergebenen bei der Zivildienst-Kommission Klage zu erheben.

* * *

Der Mayor erklärte gestern in Bezug auf den neulizensirten Schankbetrieb in dem Gebäude Nr. 2 Wells Str., daß die Lizens desselben widerrufen werden würde, sofern die neuen Eigenthümer des Platzes diesen nicht mit gänzlich neuem Personal und auf ganz anderer Grundlage weiterführten, als es seitens ihres Vorgänger O'Hara geschehen. — Polizei-Inspektor Campbell erklärt übrigens, daß man im Allgemeinen auch dem O'Hara in seiner Eigenschaft als Wirth nichts Uebles hätte nachsagen können, bis er das Pech hatte, daß man in einem Hinterstübchen seines Lokals eine Frau Stewart todt auffand. So viel sich habe ermitteln lassen, sei jenes Hinterstübchen unter O'Hara's Geschäftsführung keineswegs regelmäßig zu verbotenen Zwecken benutzt worden. Weil es aber vorhanden war, und weil sein Vorhandensein unter so erschwerenden Umständen bekannt wurde, hätte wohl oder übel dem Manne die Schanklizens entzogen werden müssen.

* * *

Im Lincoln Park ist nunmehr mit den Bauarbeiten an der neuen geräumigen Behausung begonnen worden, welche an Stelle der baufälligen alten Schuppen für die Büffel, Hirsche und sonstigen Gras fressenden Thiere der Menagerie aufgeführt werden soll. Der Neubau wird einen stattlichen Anblick gewähren und wird mit praktischen Einrichtungen versehen, die es leicht machen werden, ihn rein zu halten und gut zu lüften. Das Dach wird fünf Ventilations-Schachte erhalten, deren größter bis zu einer Höhe von 30 Fuß über das Dach emporstreben wird. — Die Parkverwaltung bietet, um Raum zu gewinnen, eine ganze Anzahl von Thieren zum Verkauf aus. Besonders will sie versuchen, ihren Bestand an Löwen und an Elenthieren zu vermindern.

* * *

Im Gesundheitsamt hat man die Fortschritte, welche die Typhus-Epidemie gemacht, höchst interessirt auf einer „Generalstabs-Karte" der Stadt verfolgt. Sobald ein Typhusfall gemeldet wurde, machte der Statistiker der Abtheilung gewissenhaft mit seiner Feder einen Punkt auf die Karte, und zwar ungefähr an dem Platze, wo der Erkrankte wohnhaft war. Als Ergebniß dieser nützlichen Uebung sieht jetzt die 19. Ward auf jener Karte aus wie ein einziger großer schwarzer Fleck. In der 19. Ward, und zwar in dem östlichen, zwischen Blue Island Avenue und dem Flusse gelegenen Theile derselben, hält der Typhus nämlich seine reichste Ernte, ja man kann sagen, daß er fast ausschließlich dort grassire. Ein Gang durch die schmutzigen Straßen dieses Reviers, dessen Gebäude vorwiegend baufällige Holzbuden sind, dessen Hofräume großentheils unter Wasser stehen, dessen Gassen eben so viele Schlammpfützen sind, gibt nur zu beredte Auskunft über die Ursachen der Sachlage. Falls unsere Gesundheits-Polizei ihren Namen verdiente, würde sie schon längst die Räumung der weitaus meisten Gebäude des Ghetto durchgesetzt und die Abtragung dieser Spelunken veranlaßt haben, die man füglich als Pesthöhlen bezeichnen kann. Daß der Behörde die zu solchem Vorgehen erforderliche Machtvollkommenheit zusteht, hat sie vor einigen Jahren selber bewiesen, als sie zur Abwehr einer, noch dazu größtentheils nur in der Einbildung bestehenden Blatterngefahr, die Räumung einer großen Anzahl von Kellerwohnungen erzwang.

Der Fälschung beschuldigt.

Als der Makler Henry Seely, Nr. 88 La Salle Str., Freitag Nachmittag unter der Anklage der Fälschung verhaftet wurde, behauptete er, daß Paul F. Knefel ihm das fragwürdige Schriftstück gegeben hätte. Dieser betheuerte bei seiner gestern Nachmittag erfolgten Festnahme überhaupt mit Seely nie etwas zu thun gehabt zu haben. Auch der Apotheker A. G. Weise, 297 Halsted Str., dessen Name als Endossent auf dem Schuldschein erschien, erklärte seine Unterschrift ebenfalls für gefälscht. Seely hatte versucht, einen Wechsel über $380 in einer hiesigen Bank zu diskontiren, und war daraufhin angeklagt worden.

Mit Beschlag belegt.

Die Panton Electric Company hat gestern gegen eine Süd-Dakotaer Gesellschaft, welche sich Bankers Trust & Investment Co. nennt, eine Klage auf $5500 Schadenersatz und Beschlagnahme ihrer Habe eingereicht, infolge dessen die elegante Officeeinrichtung der Beklagten im National Life-Gebäude jetzt in den Händen eines Massenverwalters ist. Die Kläger behaupten unter Eid, daß die Beklagten sich verpflichtet hätten, ihnen ein Darlehen von $50,000 zu vermitteln. Dies sei der Firma aber nicht gelungen und sie versuche, um sich vor Schadenersatzforderungen zu schützen, ihr Geschäft aus dem Staate zu verlegen und ihre Habe zu verstecken, um die Vollstreckung eines Zahlungsurtheiles unmöglich zu machen. A. F. Norvall ist der Präsident der Bankers Trust and Investment Co. und M. A. O'Neill Sekretär. Die Gesellschaft hat fast alle Räume im fünften Stockwerk des erwähnten Gebäudes inne.

Militärisches.

Achthundert Soldaten nahmen an dem Exerzieren des Ersten Infanterie-Regimentes theil, welches gestern Nachmittag nach einem Konzert der Regiments-Kapelle im Washington Park stattfand. Nicht weniger als 10,000 Zuschauer hatte das Schauspiel angelockt. General Moulton, welcher die Parade abnahm, erklärte sich nach derselben mit den Uebungen sehr befriedigt. Das Regiment marschirte, in vollem „Wichs" natürlich, um 4 Uhr nach dem „Schlachtfelde."

Gestern, am zweiten Tage der Uebung für das Armee-Preisschießen zu Fort Sheridan, hielt sich Sergeant Archie Denberry von der Kompagnie B des 22. Infanterie-Regiments als bester Schütze mit 292 aus 400 möglichen Gesammtpunkten, Sergeant Dunbar von Kompagnie E des 4. Infanterie-Regiments erschoß sich die zweite Stelle. Er war bisher der Dreizehnte. Erster Sergeant John Ranhuff von Kompagnie C des portorikanischen provisorischen Infanterie-Regiments stieg vom 33. auf den 18. Platz und hat 281 Punkte erzielt. Der in Schützenkreisen des ganzen Landes bekannte „Gunsling Dare," Sergeant Richard Davidson, nimmt an dem Schießen hervorragenden Antheil, hat aber dieses Mal noch keine besonderen Treffer zu verzeichnen gehabt.

Kapitän Ormond M. Lissack von der Abtheilung für Geschützwesen und Leiter des Arsenals in Frankfort, Ky., begann gestern hier Proben mit einer neuen Munition. Zehn Leute meldeten sich freiwillig zu den Schießversuchen. Die Leute schossen auf 1000 Yards Entfernung. Die Schießproben werden jeden Tag fortgesetzt werden.

* Während er an der State nahe der 29. Straße mit einer Ausbesserung des Pflasters beschäftigt war, wurde James Perona gestern von einem Zug der Kabelbahn gestreift. Er erlitt dabei eine Verrenkung der linken Schulter.

Müssen sich verantworten.

Oskar Thompson und John Claffy von Richter Patten den Großgeschworenen überwiesen.

Thompson der Ermordung der Frau Bartholin und, mit Claffy, der Mitschuld nach vollbrachter That im Mitchell-Falle angeklagt.

Anwalt Meagher zog das Habeas Corpus-Gesuch zurück, nachdem förmliche Anklage gegen seinen Klienten erhoben war.

Der Richter weigerte sich, das Beweismaterial zu prüfen.—Thompson nicht zur Stellung von Bürgschaft zugelassen.

Richter Patten verwies gestern Oskar Thompson wegen angeblicher Ermordung der Frau Anna Bartholin und wegen angeblicher Mitschuld nach vollbrachter That in Verbindung mit der Ermordung der Minnie Mitchell ohne Zulassung von Bürgschaft an die Großgeschworenen. „Daddy" Claffy wurde unter der Anklage der Mitschuld nach vollbrachter That in Verbindung mit der Ermordung der Minnie Mitchell unter $3000 Bürgschaft zum Prozeß festgehalten. Beide Angeklagten wurden sofort in Haft genommen und im Countyzwinger eingekäfigt.

Eine große Anzahl Neugieriger hatte sich gestern Nachmittag zur Verhandlung des vor Richter Patten zu Gunsten von Oskar Thompson, alias Eisberg, und „Old Daddy" Claffy gegen den Polizeichef Francis O'Neill anhängig gemachten Habeascorpus-Verfahrens eingefunden. Der Richter traf pünktlich um 2 Uhr ein; kurze Zeit darauf erschienen Inspektor Hunt, die Leutnants Backus und Wood, ein Hilfssheriff und die beiden Angeklagten. Auch Anwalt M. W. Meagher, der Rechtsberather der Angeklagten, und Julius Aagaard, Thompson's Arbeitgeber, waren zur Stelle. Der Richter, Inspektor Hunt, Hilfsstaatsanwalt Murray und Anwalt Meagher hielten eine Berathung ab. Die Polizei erklärte sich bereit, sämmtliche Anklagen gegen Thompson und Claffy zu erheben, und man kam überein, daß das Habeascorpus-Gesuch zurückgezogen werden sollte, da der angeführte Hauptgrund, daß die Angeklagten ungesetzlich in Haft gehalten würden, durch das Erheben von Anklagen seitens der Polizei hinfällig geworden sei. Anwalt Meagher gab ferner zu, daß seine Klienten auf ein Vorverhör verzichten würden.

Thompson war also direkt des Mordes bezichtigt. Richter Patten erklärte, er hätte es nicht so aufgefaßt, daß eine auf Mord lautende Anklage erhoben werden würde, und auch Anwalt Meagher versicherte, der Ansicht gewesen zu sein, daß Thompson nur der Beihilfe zu der That beschuldigt werden würde. Inspektor Hunt behauptete aber, er hätte dem Anwalt Meagher gesagt, daß Thompson der Ermordung der Frau Bartholin, und in Verbindung mit der Ermordung der Minnie Mitchell, der Mitschuld nach vollbrachter That angeklagt werden würde. Anwalt Meagher erklärte, daß er keinen Einwand erhebe, und daß sein Klient auf ein Vorverhör verzichte. Richter Patten hatte vorher erklärt, daß er das Beweismaterial nicht prüfen werde.

Die zweite Anklage lautet, daß Wm. Bartholin am 30. Juli Minnie Mitchell ermordet habe, und daß sich Oskar Thompson, alias Eisberg, und John Claffy insofern der Mitschuld nach vollbrachter That schuldig machten, als sie Wm. Bartholin behilflich waren, seine Flucht zu bewerkstelligen.

Es wurden nunmehr von Richter Patten Staats-Haftbefehle gegen die Angeklagten ausgestellt und dem Hilfs-Sheriff John Kjellander zur Vollstreckung übergeben. Die Angeklagten wurden sofort in Haft genommen, dem Richter vorgeführt, und, wie oben erwähnt, den Großgeschworenen überwiesen.

Hilfs-Stadtanwalt Murray hatte beantragt, die Bürgschaft für Claffy auf $10,000 festzusetzen. Anwalt Meagher hielt $2000 für genügend. Die Festsetzung wurde schließlich dem Inspektor Hunt überlassen, der $3000 vorschlug. Dabei blieb es. Anwalt Meagher ist überzeugt, daß es ihm gelingen wird, bis Montag einen Bürgen für Claffy aufzutreiben.

Richter Patten gewährte nun dem Hilfs-Stadtanwalt Zeit, die Anklagen aufzusetzen. Während Murray und Inspetor Hunt damit beschäftigt waren, schienen die Angeklagten nicht einen Augenblick ihren Gleichmuth zu verlieren. Thompson unterhielt sich mit seinem früheren Arbeitgeber und saß dann zu einer photographischen Aufnahme. Nicht ein Muskel seines Gesichts zuckte, als er direkt in die Linse der Kamera blickte.

Die Anklage war inzwischen formulirt worden. Der Polizist John D. King hatte eidlich erhärtet, daß er erfahren habe und glaube, daß Oskar Eisberg, alias Thompson am 7. Juli eigenhändig Frau Anna B. Bartholin erdrosselt habe.

Frederic Wolf, Nr. 955 71. Straße, meldete gestern dem Leutnant Backus in der Bezirkswache an 50. Straße, daß er am Dienstag Morgen, am Tage nach dem Verschwinden der Minnie Mitchell, den Aagaard'schen Wäscheablieferungswagen in der Nähe der Fundstätte der Frauenleiche, an 74. und State Straße, gesehen habe. Wolf wiederholte seine Aussage dem Inspektor Hunt gegenüber und identifizirte dann den Wagen. Die Polizei fahndet jetzt auf S. J. Webster, einen angeblichen früheren Zimmerherrn der Frau Bartholin, der spurlos verschollen zu sein scheint. Die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives sind der Ansicht, daß Webster ein von Bartholin angenommener Name war, unter dem er mit Dieben und Gaunern korrespondirte. John J. Carroll, der Oberaufseher der städtischen Lagerhöfe, ist jetzt überzeugt, daß am Freitag vor einer Woche, Nachmittags 3 Uhr, Bartholin in seinem Bureau die Kleider wechselte. Der Mann, den er für Bartholin hält, hatte dazu seine Erlaubniß nachgesucht und erhalten, da er angab, daß er sich um Arbeit bemüht habe, in den schäbigen Kleidern aber keine erhalten könne. Später habe er, Carroll, ein Bild Bartholins gesehen und es sofort als das seines Gastes erkannt.

Albert Lowe, ein Kurbelhalter der City Railway Co., theilte gestern Abend dem Polizei-Inspektor Hunt mit, er glaube, daß zwei Männer, die am Abend des 30. Juli auf den von ihm geführten Wagen der Wentworth Ave.-Linie gestiegen und mit demselben bis zur 74. Straße gefahren seien, Oskar Thompson und William Bartholin waren. Lowe gibt von den fraglichen Fahrgästen eine Beschreibung, die auf Thompson u. Bartholin ziemlich genau paßt. Er sagt, der jüngere der beiden Männer, also Bartholin, habe während der ganzen Fahrt auf der vorderen Plattform gestanden und sehr unruhig ausgesehen. Die Beiden seien an der Root Straße aufgesprungen und der jüngere von ihnen habe dann an ihn die Frage gerichtet, wann der Waggon die 74. Straße erreichen würde. Es sei zur Zeit halb zehn Uhr gewesen. Er, Lowe, habe auf die Frage geantwortet, daß man um 10 Uhr 3 Minuten an der 74. Straße ankommen würde. Dort seien die Beiden dann abgestiegen, und in östlicher Richtung davongegangen. Herr Hunt hält die Mittheilung des Lowe für sehr wichtig und folgert aus derselben, daß Bartholin und Thompson, nachdem sie die Minnie Mitchell in dem Bartholin'schen Hause umgebracht, sich erst einmal nach einem passenden Platze zur Unterbringung der Leiche umgethan haben. Er übersieht dabei, daß der Zeuge Edwards behauptet, Bartholin und Minnie Mitchell seien in der fraglichen Nacht um elf Uhr Abends die Treppe des Bartholin'schen Hauses hinaufgegangen, wobei sie einander zärtlich geliebkost hätten.

Die Polizei brachte gestern des Weiteren in Erfahrung, daß Bartholin einige Tage nach dem Verschwinden seiner Mutter an einen Althändler an der Cottage Grove Avenue Möbel verkauft hat, die seiner Mutter gehört hatten. Wenn man es vorher nicht gewußt hätte, so würde auch dieser Umstand als Beweis dafür gelten können, wie klar Bartholin voraussah, daß seine Mutter von der „Reise nach Milwaukee", die er sie hatte antreten lassen, nicht wieder zurückkehren würde.

Der Händler, an den Bartholin die Sachen verkauft hat, ist William Guggenheim, Nr. 3511 Cottage Grove Ave. Derselbe hat dem Muttermörder am 15. Juli für verschiedene Möbel, welche dieser ihm verkaufte, $5 gezahlt.

Frau Etta Counselman, Nr. 1743 Sangamon Straße, kam gestern Abend zum Polizei-Inspektor Hunt und theilte demselben mit, daß sie glaube, ihr Mann, Edward Counselman, könnte, sofern er wollte, der Polizei Auskunft geben über den Verbleib des Bartholin. Dieser hätte am 11. Juli an ihren Mann geschrieben und ihn um ein Darlehen ersucht. Er möge nach der Wohnung des Briefschreibers kommen, hätte es in dem Schriftstücke geheißen — das die Frau übrigens vorlegte — und das Geld, vielleicht $60, mitbringen. Er, Bartholin, befände sich in einer sehr üblen Lage und müsse das Geld unbedingt haben. Frau Counselman gibt an, ihr Mann sei auch wirklich bei Bartholin gewesen und wäre nachher in fürchterliche Wuth gerathen, als er gemerkt hätte, daß ihr der Brief seines Freundes in die Hände gefallen war, und daß sie denselben nicht wieder herausgeben wollte. Er habe sie dazu unter Mißhandlungen zwingen wollen, doch hätte sie sich nicht einschüchtern lassen. In dem Briefe wiederholt Bartholin übrigens abermals seine Lüge von der Reise, die seine Mutter nach Milwaukee gemacht hätte.

Counselman ist noch gestern Abend gefänglich eingezogen worden, und machte sich erst recht verdächtig dadurch, daß er behauptete, nicht Bartholin, sondern er selber hätte den Brief geschrieben, und zwar um seine Frau zum Narren zu halten. Mit Bartholin, gab er an, sei er nur sehr flüchtig bekannt gewesen, und über den Verbleib desselben wisse er absolut nichts.

Thompson hat beiläufig in den Aussagen, welche er Inspektor Hunt gegenüber gemacht, des Counselman wiederholt Erwähnung gethan. Er hat angegeben, daß Counselman früher bei der Frau Bartholin gewohnt hätte, von der Frau aber aus dem Hause gewiesen worden sei, weil sie annahm, daß er einen nachtheiligen Einfluß auf ihren Sohn ausübte. Thompson hat auch gesagt, daß Counselman um die Mitte des vorigen Monats zwei Mal bei Bartholin gewesen sei.

Inspektor Hunt war gestern über die wenig schmeichelhafte Kritik an seiner Methode, verdächtige Häftlinge zu einem Geständniß zu bewegen, sehr ungehalten. Er erklärte, daß er nur in der erprobten und bewährten Weise verstockte Sünder zur Beichte bewegen könne.

Auch Polizeichef O'Neill und Mayor Harrison brachen für die in Anwendung gebrachte Methode eine Lanze. O'Neill erklärte, daß die betreffenden Beamten ihren Zweck oft durch gütliches Zureden zu erreichen suchten, oft aber auch „schlagende" Argumente anwendeten, um den Trotz hartgesottener Sünder zu brechen. Er selbst sei nicht im Stande, sich der letzteren Methode zu bedienen, er sei aber auch ein schlechter Inquirent. Mayor Harrison erklärte, daß er sich nicht bemüßigt sehe, der Polizei ins Handwerk zu pfuschen. Die vielgeschmähten Polizeibeamten schienen einfach nach bewährten Mustern zu handeln.

Gestern Nachmittag stürzte Edward Janopolis, Nr. 5922 Prairie Ave., aufgeregt in die Bezirkswache zu Brighton Park und rief dem Sergeanten Prendergast zu: „Ich habe den Bartholin gesehen. Er fuhr in einem Buggy die Kedzie Ave. entlang. Wenn Sie sich beeilen, können Sie ihn packen!" Prendergast, der sich im Geiste schon zum Leutnant befördert sah, sauste zur Thüre hinaus, sprang in ein Buggy und setzte hinter dem angeblichen Mordbuben her. Er holte ihn auch an 40. Str. und Kedzie Ave. ein. Der Mann hatte wirklich eine große Aehnlichkeit mit Bartholin. Prendergast unterzog ihn einem Kreuzverhör, welches seinem Herrn und Meister, dem Inspektor Hunt, Ehre gemacht haben würde. Es war Alles vergebliche Liebesmüh. Der Mann wußte ihn davon zu überzeugen, daß er Ike Ruben, Nr. 2415 38. Place, war.

Backwaare wird theurer!

Die Bäckermeister thun sich zusammen.

In einem Rundschreiben, welches im Auszuge in der „Abendpost" mitgetheilt war, wurden die Backermeister der Stadt zu einer allgemeinen Versammlung eingeladen, deren Zweck war, sich auf eine gleichzeitige und gleichmäßige Erhöhung der Preise zu verständigen. In dem Rundschreiben hieß es, daß die Bäckermeister durch die allgemeine Vertheuerung der Rohstoffe, welcher sie bei Herstellung des feineren Backwerks bedürften, zu einem solchen Schritt gezwungen wären, und daß Niemand mehr bei den jetzigen Preisen einen Cent verdiene.

Es gibt nun 350 selbstständiger Bäcker in der Stadt, zumeist Deutsche. Dem Bäckermeisterverein, von dem die Anregung zu der Versammlung ausgegangen war, gehörten bislang etwa 120 an. Die Zahl ist jetzt auf über 200 gestiegen und dürfte bis zur nächsten Versammlung in Wochenfrist sich noch mehr steigern.

Herr John Leemhues eröffnete die in Jungs Halle an der Randolph Straße abgehaltene Versammlung und Herr Bartholmae jr. amtirte als Sekretär. Beide Herren, wie auch andere Anwesende, wiesen in schwungvollen Reden auf den Zweck der Zusammenkunft hin, dessen Berechtigung beispielsweise von den Agenten der Mehlhändler und der Bäcker-Union vollauf anerkannt worden sei. Es wäre einfach unmöglich, daß die Bäcker bestehen könnten, blieben sie bei den bestehenden Preisen. Ein endgiltiger Beschluß wird erst in der nächsten Sitzung gefaßt werden.

Rückzahlung einer Stempelsteuer.

Unter den Kriegssteuern war auch eine, welche auf Hypotheken und Pfandbriefe eine Stempelabgabe legte. Diese war nicht gering, und es sind von verschiedenen Leuten Klagen angestrengt worden, die sich darauf stützen, daß eine solche Steuer ungesetzlich sei. Das Bundes-Obergericht dürfte darüber in Bälde seine Entscheidung fällen, und sollte diese zu Gunsten der Beschwerdeführer ausfallen, so hätte die Bundesregierung insgesammt etwa zwanzig Millionen Dollars zurückzuzahlen.

Daß es sich für Großspekulanten dabei nicht um kleine Summen handelt, beweist der Fall des Börsenmannes Leiter. Dieser bezahlte im August 1898 allein die Summe von $1500 in Stempelmarken, im darauffolgenden Jahre waren die Einnahmen im County Cook aus dieser Quelle über $200,000.

Das am 1. Juli 1898 in Kraft getretene Gesetz schrieb eine Steuer von $1 für je $1000 bei Uebertragungen vor und von 50 Cents für Hypotheken. Vom 1. Juli 1901 bis zum 1. Juli 1902 war der Betrag der Steuer für Uebertragungen auf 25 Cents herabgesetzt worden, seither ist diese Steuer wie die für Hypotheken schon seit dem 1. Juli 1901 ganz in Wegfall gekommen.

Ein Testfall bezüglich der ursprünglichen Steuer ist von Coudert Bros., New York, anhängig gemacht worden. Diese Firma gewann auch den Prozeß bezüglich der portorikanischen Steuersätze. In dem neuen Verfahren vertritt sie den Vaselin-Fabrikanten Robert A. Chesebrough. Der Entscheidung des Bundesobergerichts wird hier mit großer Spannung entgegengesehen.

Goldene Hochzeit.

„Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre", sagt der Psalmist, und noch heutigen Tages gilt dieser Bibelspruch. Deshalb blickt selbst in unserem sonst so nüchternen Zeitalter die Menschheit mit Verehrung auf jedes alte Paar, das nach treuem Festhalten in Freud' wie in Leid in stiller, seliger Zufriedenheit auf ein 50jähriges, glückliches Eheleben zurückschauen kann. Ein solches würdiges Ehepaar sind Herr und Frau Moses Weinberger. Am Sonntag, den 6. September, werden es fünfzig Jahre, daß sie den Bund schlossen, der für sie seine Bedeutung „fürs Leben" auch nicht für die allergeringste Spanne Zeit verlor. Zu Ehren des Jubelpaares wird an jenem Tage, Abends von 6 Uhr an, im „Unity Club House", No. 3140 Indiana Ave., eine der Gelegenheit entsprechende, eindrucksvolle Festlichkeit abgehalten werden.

Verlief glimpflich.

Auf der Fahrt nach der Rennbahn zu Harlem entgleiste gestern Nachmittag an der scharfen Kurve an Harlem und Wisconsin Avenue ein Zug der Lake Str.-Hochbahn. Die Passagiere, welche mit einem gelinden Schrecken davonkamen, waren gezwungen, den Rest der Strecke zu Fuß zurückzulegen, oder aber darauf zu verzichten, dem Rennen beizuwohnen. Der Unfall hatte eine halbstündige Verkehrsstockung zur Folge.

Sind es die Richtigen?

Die Polizei glaubt, in Stanley Meger und Frank Kroll die Polizisten-Mörder ermittelt zu haben.

Meger befindet sich in Haft, während Kroll in hoffnungslosem Zustande darniederliegt.

Beide betheuern ihre Unschuld.—Kroll wurde aber angeblich von zwei Zeugen mit ziemlicher Bestimmtheit als einer der Mörder bezeichnet.

Unter dem Verdachte, einer der Mörder der Polizisten Pennell und Devine zu sein, wurde gestern ein gewisser Stanley Meger verhaftet und in der Bezirkswache an West Lake Str. eingesperrt. Die Polizei glaubt ferner, daß sein Kumpan ein gewisser Frank Kroll, No. 736 Dixon Straße, war, der zur Zeit, an Starrkrampf leidend, verursacht durch eine Schußwunde im Schenkel, im St. Mary-Hospital an Leavitt und Thomas Straße in hoffnungslosem Zustande darniederliegt.

Meger wurde einem scharfen Kreuzverhör unterzogen, betheuerte aber standhaft seine Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen. Er behauptete, daß er zur Zeit des Doppelmordes zu Hause war und den Schlaf des Gerechten schlief.

Später wurde er zwei Zeugen, Namens McLaughlin und Tony, gegenübergestellt und von ihnen mit ziemlicher Bestimmtheit als einer der Mordbuben bezeichnet.

Kroll wurde vorgestern Abend, gegen Mitternacht, von seinen Angehörigen im Hospital eingeliefert. Die Aerzte entfernten die Kugel, es stellte sich aber Starrkrampf ein, und es ist wenig Hoffnung vorhanden, den Patienten am Leben erhalten zu können.

Gestern früh erklärten die Aerzte, daß die Stunden des Mannes gezählt seien. Leutnant J. Kandzia und Detektive John Flupikowski von der Bezirkswache an Rawson Straße besuchten Kroll und bemühten sich, ihn zu dem Geständniß zu bewegen, daß er an der Ermordung der Polizisten betheiligt gewesen sei. Er stellte es entschieden in Abrede und erklärte, daß er am Sonntag früh an Leavitt und Clybourn Avenue im Verlauf einer Keilerei mit einem Polizisten von letzterem geschossen wurde. Er sei von zwei Freunden begleitet gewesen, die aber unversehrt entkommen seien.

Den Hospitalbeamten gegenüber soll er aber andere Angaben gemacht und sich in Widersprüche verwickelt haben.

Dem Inspektor Wheeler soll er gesagt haben, daß er am Mittwoch vor einer Woche geschossen wurde. An jenem Tage feuerte thatsächlich Polizist Rose von der Bezirkswache an Shefield Ave. mehrere Schüsse auf zwei Männer ab, die er überrumpelte, als sie eine Einwurfsmaschine an Leavitt Straße und Clybourn Ave. zerschmetterten.

Meger sowohl, als auch Kroll, sind angeblich der Polizei nur zu gut bekannte Verbrecher. Meger wurde kürzlich unter der Anklage prozessirt, einen Mann in einer Halle an Emma Str. niedergeknallt zu haben. Er mußte aber auf einen Fehler in der Anklageschrift hin freigesprochen werden. Die Polizei behauptet, daß er ein verwegener Geselle sei. Kroll wurde angeblich im Verein mit Spießgesellen bei einem Einbruch überrumpelt. Polizist Riordan, welcher die Verfolgung der Diebe aufnahm, wurde im Verlaufe der Hetzjagd niedergeschossen und schwer verwundet.

Inspektor Wheeler erklärte, überzeugt davon zu sein, daß Kroll und Meger an der Ermordung der Polizisten betheiligt waren. Beide seien alte Spießgesellen und hätten zusammen Strafen in der Besserungsanstalt zu Pontiac verbüßt.

Frank Farrington, der auf Veranlassung der hiesigen Behörden in Detroit verhaftet wurde, wird in Freiheit gesetzt werden, falls er nicht wegen Uebertretung der Parolebedingungen gewünscht wird. Die Polizei hat erfahren, daß er um zwei Uhr am Nachmittage des Tages, an dem die Polizisten ermordet wurden, in Detroit gesehen wurde. Er kann also unmöglich am Morgen, zur Zeit des Mordes, in Chicago gewesen sein.

Als die Polizei gestern Abend eine Körpervisitation an Meger vornahm, machte sie eine Entdeckung, welche sie in dem Verdacht bestärkt, daß er wirklich einer der Mörder der beiden Polizisten ist. Als nämlich der Gefangene entkleidet wurde, fand sich an seiner linken Körperseite eine noch frische Wunde, welche nach der Aussage eines beigezogenen Arztes von einer Kugel herrührt und nicht älter als fünf Tage ist. Die Wunde ist ungefährlich, und die Polizei hält es für möglich, daß sie von derselben Kugel verursacht worden ist, welche Kroll getroffen hat. Nachdem Meger verbunden worden war, wurde er wieder in seine Zelle abgeführt.

Anscheinend geistesgestört.

In der Bezirkswache an Ost Chicago Ave. befindet sich ein Mann in Schutzhaft, welcher sich Charles Gibbons nennt und ein Künstler zu sein vorgibt. Allem Anschein nach ist es im Oberstübchen des Mannes, der nicht im Stande war, seine Adresse anzugeben, nicht recht geheuer. Er hatte bei einer Versammlung der Heilsarmee den Leiter derselben beschuldigt, ihn einen Dieb geheißen zu haben, und machte einen solchen Radau, daß es beinahe zu einer gehörigen Prügelei gekommen wäre. Auch in dem Wachtlokal beschuldigte Gibbons die dort anwesenden Beamten, daß sie ihn schwerer Verbrechen angeklagt hätten. Gibbons soll morgen auf seinen geistigen Zustand hin untersucht werden.

Das Unfallkapitel.

Von geschmolzenem Metall verbrüht.—Knabe stürzt in einen Lichtschacht.

Der 24 Fay Straße wohnende Joseph Rebinski wurde gestern Nachmittag bei der Arbeit in den Werken der Zabler Galvanizing Co., 430 Nord Halsted Str., durch überlaufendes geschmolzenes Metall furchtbar verbrannt.

Bei dem Versuch, einen auf das Dach des Elternhauses, 889 N. Halsted Str., gefallenen Drachen zu holen, stürzte gestern der zehnjährige Walter Holms in stern der zehnjährige Walter Holms durch den Lichtschacht fünf Stockwert tief in den Keller. Ehe ein Arzt zur Stelle kam, war der arme Junge todt. Seine Spielkameraden waren Augenzeugen des traurigen Vorfalls.

Vor ihrer elterlichen Wohnung, 1429 State Str., wurde gestern Abend die dreijährige Minnie Boida von einem Ablieferungswagen überfahren. Trotzdem die Kleine unter die Hufe des Pferdes gerieth, so kam sie doch mit unbedeutenden Verletzungen davon.

Auf den Geleisen der Burlington Bahn, in der Nähe der Kalifornia Ave., fand man gestern Abend den 10 Jahre alten Albert Lucas, 1412 21. Pl., mit zerquetschten Beinen ohnmächtig auf. Der Verunglückte, welcher unter die Räder eines Zuges der genannten Bahn gerathen war, wurde nach dem St. Antonius-Hospital gebracht, wo die Aerzte der Hoffnung Ausdruck verliehen, ihn am Leben erhalten zu können.

N. Moßman, 475 North Park Ave., sah gestern im Lincoln Park einem Ballspiele zu, als plötzlich ein mit großer Wucht geschlagener Ball angesaust kam und Moßman so unglücklich auf den Unterkiefer traf, daß er einen Bruch desselben erlitt. Man schaffte den Verletzten nach dem Alexianer-Hospital.

Als Arthur Peterson, 2593 N. Kimball Avenue, gestern Abend an Central Park Avenue von einer Car der Elston Avenue-Linie absteigen wollte, kam er so unglücklich zu Falle, daß er unter die Räder des angehängten Wagens gerieth, welche ihm das linke Bein unter dem Knie vollständig zermalmten. Man schaffte den Schwerverletzten nach dem Alexianer-Hospital.

Frank Izzie, 78 Bismarck Court, machte sich gestern das Vergnügen, an der Milwaukee Avenue auf vorbeifahrende Kabelbahnzüge zu springen und wieder abzuspringen, wenn der Schaffner ihn beim Ohr nehmen wollte. Er sollte aber seiner Strafe nicht entgehen, denn einmal kam er zu Fall, und ein Rad zerquetschte ihm die Zehen des rechten Fußes.

Bessere Kanalisirung.

Vorsteher John H. Moore von der Abtheilung der öffentlichen Arbeiten in der Verwaltung der Vorstadt Evanston bringt zur Abwendung der Typhusgefahr, die sich auch dort sehr stark bemerklich macht, in Vorschlag, die Kanalisirung der Stadt durch Anlegung eines großen Fangkanals längs des Seeufers zu verbessern. Derselbe würde den Inhalt aller anderen Kloaken aufzufangen haben und erstens einmal ziemlich tief gelegt werden, dann aber auch eine beträchtliche Strecke weit in den See hinaus geführt werden müssen, damit man am Ufer von ihm nichts bemerkt. Die Mündung des Kanals wäre an einer Stelle anzubringen, welche Gewähr bieten würde, daß die Wasserzufuhr durch den Kloakeninhalt nicht würde zu leiden haben. Die Kosten der Anlage schätzt Herr Moore auf $250,000.

Hat noch nicht genug.

Dreißig von Dowies Missionären in der Stadt Zion werden das Tabernakel an der Dowie Str., zwischen Oak und Maple, in Evanston wieder eröffnen und bei persönlichem Besuch alle Familien in der „Wiege des Geistes" einladen, sich Dowies Gefolgschaft anzuschließen. Vor einem Jahre wurden die Apostel Dowies von den entrüsteten Bürgern Evanstons aus der Ortschaft vertrieben, und die dortige Polizei will auch künftighin alle Versammlungen im Freien unterdrücken.

Dowie begann seine Laufbahn bekanntlich in Evanston, kurz vor der Weltausstellung, und ein Professor der Northwestern Universität war einer seiner ersten Anhänger.

Straßenbahn-Zusammenstoß.

An der Halsted Str. stießen gestern Abend ein Waggon der Ashland Ave. und ein solcher der Archer Ave.-Linie gegen einander, nachdem die beiden Kurbelhalter sich erst gegenseitig das Wegerecht hatten einräumen wollen. Sie waren dann konfus geworden und waren Beide gleichzeitig darauf los gefahren. Die Fahrgäste beider Wagen wurden gehörig durcheinander gerüttelt, und einer von ihnen, der Nr. 3031 Paulina Str. wohnhafte Michael Wiczief, erlitt einen Bruch des linken Armes.

Angeblicher Ladendieb.

Polizisten der Bezirkswache an Rawson Str. nahmen gestern den 16 Jahre alten John Mandel unter der Anklage des Ladendiebstahls in Haft. Der Bursche soll, wie die Polizei behauptet, in dem Geschäfte 937 Milwaukee Ave. mehrere Börsen und Uhrketten haben mitgehen heißen.

Kurz und Neu.

* In Evanston geriethen gestern die als Nachbarn an der Foster Straße hausenden Bürger Otto Cords und Louis Peterson dermaßen miteinander in Streit, daß sie mit Beil und Mistgabel aufeinander losgingen. Peterson ließ nachher den Cords verhaften, und weil gegen diesen bereits eine Anklage wegen angeblicher Mißhandlung seiner Ehfrau vorliegt, weigerte der Friedensrichter Ely sich, ihn gegen Bürgschaft freizugeben.

Noch sind die Tage der Rosen.

Die heute stattfindenden Festlichkeiten werden hoffentlich nicht verregnen.

Deutscher Sang, deutsche Musik und deutsche Lebensfreude heute auf Flur und Feld, in Gärten und Festlokalen.

An volksthümlicher Unterhaltung, von strebsamen Vereinen dargeboten, wird es weder heute, noch im Laufe der nächsten Wochen fehlen.

Die Vereinigten Sänger von Chicago, welche bekanntlich die festeste Stütze des Nordwestlichen Sängerbundes bilden, zu dessen Präsidenten während des verflossenen Sängerfestes in Peoria wiederum Herr Charles Richter von Chicago erwählt wurde — hatten beabsichtigt, hier vor ihrer Abreise nach der Feststadt ein Volksfest zu arrangiren. Dasselbe konnte jedoch damals des anhaltenden Regens wegen nicht abgehalten werden, wird nun aber heute in vergrößertem Maßstabe in dem neuen, prächtig eingerichteten Brand's Park, an Elston, nahe Belmont Ave., stattfinden. Selbstverständlich werden sich dabei die Vereine im Massenchor und in Einzel-Vorträgen hören lassen, im Uebrigen dürfte die ganze Veranstaltung den Charakter eines echten deutschen Sommerfestes annehmen. Für die Tanzlustigen wird auf dem großen Tanzplatze eine Musikkapelle die lustigsten Weisen aufspielen, ein großes Preiskegeln und Spiele aller Art werden arrangirt werden, sodaß ein Besuch des Parkes mit dieser flotten Sängerschaar als Gastgeber am Sonntag wohl Niemand zu bereuen haben dürfte. Dem Lokalverbande, dessen Präsident Herr Arthur Josetti ist, gehören die folgenden Gesangvereine an: „Rothmänner Liederkranz", „Harugari Liedertafel", „Harugari Sängerbund", „Amphion", „Groß Park Liederkranz", „Concordia", „Westseite Sängerkranz", „Fidelia", „Lake View Männerchor", „Körner Männerchor", „Soziale Liedertafel", „Nord End-Männerchor", „Abt Männerchor", „Schubert Männerchor" und „Richard Wagner Männerchor". Der Eintritt wurde auf 25 Cts. die Person festgesetzt.

Ob Regen oder Sonnenschein oder gar Schneewetter, das große Piknik, welches der Rheinische Verein für heute in Schmidt's Grove (früher Vollmers Garten) in Bowmanville vorbereitet hat, wird doch abgehalten, da man dort auch „unter Dach und Fach" vergnügt sein kann. Daß der Humor der Rheinländer nicht umzubringen ist, selbst nicht durch die niederträchtigsten Launen des Wettergottes, ist allbekannt, denn er ist eben unversieglich und bricht sich nicht nur im Winter während der flotten Karnevalszeit, sondern auch im Sommer zur Zeit der Vergnügungen im Freien mächtig Bahn. Alle in Chicago ansässigen Rheinländer und auch Andere, die frohen Muthes sind und gern Sonntags einige Stunden unter fröhlichen Menschen zubringen, sollten deshalb nicht säumen, sich an dem heutigen Feste zu betheiligen. Für Gelegenheit zu frohem, vergnügtem Treiben wurde ausreichend gesorgt. Anfang 12 Uhr, Ende unbestimmt, Eintritt frei. Man benutze die Bowmanville-Car bis zum Endpunkt dieser Linie.

Der Hessen-Darmstädter-Unterstützungsverein der Südseite begeht heute, Anfang 1 Uhr Nachm., im Worlds Fair Grove, 67. Str. und Stony Island Ave., sein sechstes jährliches Volksfest. Das Festkomite hat sich die größte Mühe gegeben, den Besuchern wahrhaft vergnügte Stunden zu verschaffen. Ein Preiskegeln wird abgehalten und Unterhaltungen aller Art für Alt und Jung stehen auf dem Programm. Alle Landsleute und alle Freunde des Vereins sollten sich mit ihren Angehörigen und Bekannten auf dem Festplatz einfinden. Derselbe ist bekanntlich mittels der Südseite-Hochbahn, der elektrischen Linie an 63. Str., und auch auf andere Weise bequem zu erreichen.

Der Isabella-Frauenverein ladet alle seine zahlreichen Freunde, Bekannte, und zwar Damen und Herren, selbst die liebe Jugend nicht zu vergessen, zu dem neunten jährlichen Piknik ein, das dieser durch den glänzenden Verlauf seiner Festlichkeiten rühmlichst bekannte Verein am heutigen Tage in Reisigs Grove, Riverside, abhält. Ein umfangreiches Festprogramm wird dort zur Durchführung kommen. Reisigs Hain bildet an schönen Sommertagen einen gar angenehmen Aufenthaltsort und wird daher von fröhlichen Menschen gerne aufgesucht. Man benützt am Besten zur Fahrt dorthin die Metropolitan-Hochbahn bis West 48. Ave. oder die West 12. Str. Cars bis 52. Ave. und fährt dann mittels der La Grange Straßenbahn direkt bis vor den Festplatz. Eintritt 25 Cents. Bei ungünstigem Wetter wird das Fest auf morgen verschoben.

In Oswalds Garten, Halsted und 52. Str., wird es heute bis spät Abends sehr froh und vergnügt zugehen. Veranstalten doch dort die Südwestseite-Logen, Mannien und Frauenlogen vom Deutschen Orden der Harugari gemeinschaftlich ein großes Piknik. Von im Vorbereiten genußreicher Feste bestens erfahrenen Mitgliedern der Logen „Helvetia" No. 133, „Eintracht" No. 406, „Arminia" No. 459, „Zukunft" No. 596, „Walhalla-Mannie" No. 9 und „Hertha-Loge" No. 73 wurden für das Fest die umfassendsten Arrangements getroffen. Es steht zu erwarten, daß sich die Mitglieder der Logen und deren zahlreiche Freunde mit ihren Familien dort ein so fideles, vergnügtes Stelldichein geben, wie sie es seit Langem nicht gehabt haben und wie es zu besuchen für die Mitglieder des Ordens schon aus dem Grunde wünschenswerth ist, daß sie sich näher kennen lernen und immer inniger mit einander befreundet werden, denn „Freundschaft, Humanität und Liebe" lautet bekanntlich die Devise, welche die Harugari-Brüder und -Schwestern auf ihr Panier geschrieben haben.

Das erste Piknik des Schweizer-Frauenvereins wird heute in Clodys schönem Garten, Nr. 2223 N. Clark Str., abgehalten. Das Komite war schon seit geraumer Zeit in fieberhafter Thätigkeit, um die erste Festlichkeit des neugegründeten Vereins zu einem Glanzpunkt der Saison zu gestalten. Da auch mehrere landsmannschaftliche Vereine ihre Mitwirkung zugesagt haben, so wird voraussichtlich auch gesellschaftlicher Erfolg nicht ausbleiben. Obgleich ihnen der Anfang etwas schwer erscheint, so hoffen doch die Schweizer Frauen, in Zukunft übereinstimmend mit den Männervereinen dasselbe edle Ziel zu verfolgen, das sich die Mehrzahl der letzteren gesteckt hat, nämlich sich gegenseitig in Noth und Tod hilfreich die Hand zu reichen und hier die Sitten und Gebräuche der alten Heimath aufrecht zu erhalten. Der Verein, welcher erst vor Kurzem gegründet wurde, hält seine Versammlungen jede zweite Woche Mittwochs in Knechts Halle, No. 340 Sedgwick Str., ab und zählt gegenwärtig schon über 80 gutstehende Mitglieder. Er hofft, mit diesem, seinem ersten Feste, sich glänzend bei der Oeffentlichkeit einzuführen. Mit dem Piknik ist ein großes Preiskegeln verbunden und es werden für die besten Treffer eine Anzahl werthvoller Preise zur Vertheilung kommen. Der Grütli-Männerchor, sowie der Schweizer Klub-Sängerbund haben bereits versprochen, mehrere ihrer schönsten Lieder zu singen. Doch soll auch auf den inneren Menschen Rücksicht genommen werden. Da bekanntlich Essen und Trinken Leib und Seele zusammen halten, so wurde für Beides aufs Beste gesorgt. Der Eintritt ist nur 15 Cents.

Der Altdeutsche Unterst.-Verein veranstaltet heute in Schmehls Grove, Nr. 741 Armitage Ave., Ecke von California Ave., ein Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest. Die Vorbereitungen wurden mit großer Sorgfalt getroffen. An Unterhaltungen aller Art und somit an Vergnügen für jeden Festbesucher wird kaum Mangel sein. Da die ganze Leitung des Festes in bewährten Händen liegt und auch seitens des Wettergottes wohl kaum eine Trübung der Festfreuden zu erwarten steht, so steht ein glänzender Erfolg des Festes mit Bestimmtheit zu erwarten. Anfang 12 Uhr Mittags; Eintritt 25 Cents die Person.

Auch der Humboldt-Frauenverein wird es kaum zu bereuen haben, daß er den heutigen Sonntag für die Abhaltung seines jährlichen Pikniks gewählt hat. Der Eureka-Park, Nr. 695 West Irving Park Boulevard, trägt seinen bezeichnenden Namen nicht umsonst. „Der schönste Platz ist hier gefunden", oder „Hier wohnt das Glück" oder auch „Hier ist's gut sein, hier laßt uns Hütten bauen" haben schon Viele begeistert ausgerufen, die dort auf grünen, schattigen Matten echt deutsch gemüthlich den Sonntag zugebracht haben. Der Humboldt-Frauenverein hat es noch immer verstanden, erfolgreiche Vergnügungen zu arrangiren; er wird davon auch heute keine Ausnahme machen. Eintrittskarten kosten 10 Cents im Vorverkauf, an der Kasse 25 Cents.

Der Chicagoer Aschenbrödel-Verein hält morgen, Montag, im Nord-Chicago-Schützenpark ein großes Piknik ab. Der Verein zählt die bekanntesten und beliebtesten Chicagoer Musiker zu seinen Mitgliedern und strebt danach, sobald wie nur möglich sich ein eigenes, ebenso elegant und praktisch eingerichtetes Klubhaus zu schaffen, wie es der NewYorker Aschenbrödel-Verein mit berechtigtem Stolze aufzuweisen hat. Der hiesige Verein tritt alljährlich mit einigen Festlichkeiten vor die Oeffentlichkeit, die sich noch stets durch Originalität ihrer Gestaltung, durch die erzfidele Stimmung der Festgäste und durch die Bethätigung des Gefühls der Kameradschaftlichkeit und der Eintracht der Mitglieder untereinander, ausgezeichnet haben. Von dieser Regel dürfte das morgige Piknik keine Ausnahme machen. Das Fest wird auf jeden Fall abgehalten, da geräumige Hallen im Parke Schutz gegen etwaige Unbilden ungünstiger Witterung darbieten. Mitglieder haben freien Zutritt. Bier, Limonade und Sodawasser werden kostenfrei verabreicht. Frauen können durch Mitglieder gegen Bezahlung von $1 eingeführt werden. Eintrittskarten sind zu haben beim Schriftführer Otto Frey, Nr. 1703 Barry Avenue, sowie am Eingang zum Festplatze. Preiskegeln für Herren und Damen von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags, Wettlaufen und Topfschlagen für Damen und Kinder, Strickziehen, Sacklaufen und zahlreiche andere Belustigungsspiele stehen auf dem Programm. Die Schweizer Hofkapelle unter Leitung ihres Kapellmeisters Frey wird die Konzertmusik liefern und auch flott zum Tanz aufspielen. Anfang: Bei Sonnenaufgang; Ende: 6 Uhr Abends.

Der Fortuna-Frauenverein wollte schon am Mittwoch, den 9. Juli, im Louisenhain, dicht beim deutschen Altenheim, ein recht vergnügtes Sommerfest feiern, doch machte ihm der böse Wettergott einen Strich durch die Rechnung. Das Fest wurde nun auf nächsten Donnerstag, den 21. August, verschoben, und sollte es auch dann wieder regnen, so wird es in Gadens Halle, in Harlem, trotzdem abgehalten. Das Arrangementskomite hat außer für Speisen und Getränke bester Art auch für mancherlei Belustigungen, sowie für Preiskegeln, Glücksrad u. s. w., Sorge getragen.

Die zahlreichen Mitglieder des Damenvereins „Edelweiß" und deren Freunde und Bekannte werden sich am Sonntag, den 24. August, in der Westseite-Turnhalle, Nr. 770—776 W. Chicago Avenue, auf's Beste vergnügen. Findet doch dort die öffentliche Einführung der neugewählten Beamten des Vereins, verbunden mit Abendunterhaltung und Ball, statt. Der Eintritt für Vereinsmitglieder ist frei, für Nichtmitglieder 10 Cents die Person. Das Festkomite hat in umfassender Weise vorgesorgt, daß die einzelnen Nummern des Programms wie am Schnürchen sich abwickeln werden und daß auch sonst nichts fehle, was zum Gelingen des Festes beitragen dürfte. Der neue Vorstand des Vereins setzt sich nach der in der letzten Versammlung vorgenommenen Neuwahl wie folgt zusammen: Ex-Präsidentin, Jakobine Klug; Präsidentin, Dora Haase; Vize-Präsidentin, Meta Leßmann; prot. Sekretärin, Lisette Sampe; Finanzsekretärin, Magdalena Fricke; Schatzmeisterin, Marie Petersen; Führerin, Bertha Pauly; Innere Wache, Anna Hennig; Aeußere Wache, Viktoria Traub; Verwaltungsrath: Lina Krause, Johanna Walter und Minna Becker.

Der strebsame Turnverein „Einigkeit" veranstaltet am Sonntag, den 24. August, in Adolf Nagls Grove ein Schülerfest und Piknik, wobei es, wie stets bei den von diesem Verein gegebenen Festlichkeiten, lustig und vergnügt zugehen wird. Das Komite ist eifrig bei der Arbeit, um sowohl für Erwachsene, wie auch für Kinder, allerlei Spiele vorzubereiten. Der Platz ist schön gelegen und kann leicht mit der Straßenbahn erreicht werden. Den Freunden von „Gut Holz" soll ebenfalls Gelegenheit geboten werden, recht oft „alle Neune" zu schieben und damit hübsche Preise zu gewinnen.

Der Ausflug und das Preisturnen des Chicago-Turnbezirks in dem schön gelegenen Northwestern Park zu Desplaines, Illinois, mußte bekanntlich wegen ungünstigen Wetters auf Sonntag, den 31. August, verschoben werden. Wenn an diesem Tage Jupiter Pluvius den Turnern nicht abermals einen Strich durch die Rechnung macht, dann wird zweifellos dieses Turnfest im Freien eines der schönsten werden, die jemals vom Chicago-Turnbezirk arrangirt worden sind. Mit Kind und Kegel können die Turner und deren Freunde dann ausziehen, denn der schattige Park bietet Raum für Tausende und Vergnügungen aller Art werden dort Jung und Alt geboten. Kegler, Angler, Tänzer, Ruderer, Schützen und „last but not least" die Turner werden dort ihrem Vergnügen, und zwar jeder in seiner besonderen Art, ausgibig huldigen können. Die aktiven Turner der Chicago-, Indiana- und Wisconsin-Turnbezirke werden sich mit den Norwegern und Böhmen im turnerischen Wettstreite um Preise — bestehend in goldenen wie silbernen Medaillen und Bannern — bewerben. Es wird ein großartiges Volksfest veranstaltet, zu dem sich jeder Deutsche einfinden sollte. Der Preis für die Fahrt und den Eintritt in den Park ist 50 Cents — Kinder von 6 bis 12 Jahren bezahlen die Hälfte. Spezialzüge verlassen den Northwestern-Bahnhof, Kinzie und Wells Str., um 8:30, 9:30 Vorm., und 12:30 Nachm. Die Rückreise erfolgt 7:30 und 8:30 Abends. Bereits für die Festlichkeit vor dem 25. Mai gelöste Tickets haben selbstverständlich Giltigkeit. Weitere Fahrkarten sind in allen Turnhallen und beim Schatzmeister Fritz Czolbe, 771 Larrabee Str., zu haben. Derjenige Turner, der die meisten Tickets für diese Festlichkeit verkauft, erhält als Preis eine goldene Uhr.

Vom 20. bis 28. September dieses Jahres veranstaltet der allbeliebte „Turnverein Lincoln" in sämmtlichen Räumlichkeiten der Lincoln-Turnhalle, Sheffield Ave. und Diversey Boulevard, eine großartige „Fair", deren Rahmen eine genaue Nachbildung des berühmten „Wiener Prater" sein und dessen szenische Darstellung alles bisher in Chicago auf derartigen Gebieten Dagewesene übertreffen wird. Zu dem Zwecke wurde folgende Proklamation erlassen: „Den getreuen und liebwerthen Bewohnern der ehrwürdigen und windigen Stadt Chicago sowie Umgegend, kund und zu wissen, daß wir in diesem Jahre Anno Domini 1902 ein gewaltiges Volksfest im „Wiener Prater" veranstalten werden, mit dem gebräuchlichen Kurzweil, allerhand Spiel und fröhlich Gebahren, wie uns das Recht dafür von Alters her von Kaiser und Reich verbrieft und besiegelt worden. Und somit, und sintemal es die gute Sitte erheischt, entbiete Ich, der General-Aufseher der „Wiener Praterbehörde", dem getreuen Volk und allen Fremden, so in unseren gastlichen Grenzen weilen werden, geneigten und wohlwollenden Gruß und Handschlag und ersuche Euch, kraft meines hohen Amtes, sämmtliche Wege, die angeblich nach Rom führen sollen, aber nach dem Prater gerichtet sind, allen Besuchern von Nah und Fern zum zeitigen Aufenthalte für frei und offen! Wir rufen Euch ein herzlich „Willkomm" zu und hoffen höchlichst, daß Euch die Tage des Festes durch Plaisirlichkeiten jedweder Art, Unterhaltungen und Frohsinn gewürzt seien und daß das fahrende Volk, die Spielleut und Musici, Bänkelsänger, Komödianten und Bajazzo's aus aller Herren Landen, Euch bestens die Zeit vertreiben mögen. Der „Wurstelprater", sammt dem „großen Chinesen", dem „Eisvogel" mit Damen-Kapelle, u. s. w., werden allnächtlich in voller Blüthe stehen. Der „General-Aufseher" wird mit Hilfe seines „ehrenwerthen" Schreibers und des wohlakkreditirten Wächters der Nacht es sich angelegentlich sein lassen, Euch, die löblichen Gäste, vor jedwedem Schaden und Ungemach zu schützen, so Ihr willfähig seid, den Gesetzen, Sitten und Gebräuchen des „Wiener Praters" zu fügen und solche respektirt. Und nunmehr sei es huldvollst und gnädig verordnet, daß alle Bürgersleut und Fremde, Jung und Alt, Männlein und Weiblein, so da in unseren gastlichen Grenzen sich einfinden wollen, an diesen Tagen des Festes ein fröhlich Antlitz zeigen, eine heitere Miene aufsetzen und sichs wohl sein lassen nach Herzens Begehren. Genießet gemächlich und mit Maßen Atzung und Trank, ergetzet Euch baß an Spiel und Gesang und lasset während dieser Freudenzeit Griesgram, Sorgen, Grillen und üble Laune fürsorglich nicht aufkommen. Der wohlaffektionirte „General-Aufseher" Emilius Sander".—Seit Wochen bereits arbeiten Architekten, Maler, Zimmerleute u. s. w. an dem Riesenwerke, welches das unvergeßliche „Krähwinkel" sowie „Olympia" des Turnverein Lincoln an Großartigkeit vollständig überflügeln wird.

Waisen- und Altenheimfest.

Das jährliche Fest des Waisen- und Altenheims der evangelischen Gemeinden findet heute zu Bensenville statt. Es wird erwartet, daß Mitglieder und Freunde dieser 22 Gemeinden, welche zur evangelischen Gemeinschaft gehören, heute in großer Zahl zum Festplatz hinausziehen. Wer ein Herz hat für arme Waisen und verlassene alte Leute, sollte es nicht versäumen, das Fest zu besuchen. Besonders wird es jeden Freund der Anstalt interessiren, den prächtigen Anbau, der im vergangenen Jahre mit einem Kostenaufwande von mehr als $12,000 aufgeführt wurde, zu besichtigen. Das Festkomite, im Verein mit den Hauseltern und den Gliedern des Direktoriums, wird keine Mühe scheuen, den Besuchern unvergeßlich schöne Stunden zu bereiten. Um 10 Uhr 30 und 2 Uhr 30 Minuten wird Festgottesdienst, verbunden mit Chorgesang unter Orchesterbegleitung, dort abgehalten. Es werden heute zwei Extrazüge der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn am Union-Bahnhof, Canal und Adams Str., die Festgäste nach Bensenville befördern. Der erste Zug verläßt den Bahnhof um 9 Uhr Vorm. und fährt über Western Ave. Der zweite Zug geht um 9 Uhr 15 Min. Vormittags ab, fährt über die Nordseite und hält an folgenden Stationen: Chicago Ave., Clybourn Junction, Milwaukee Ave., California Ave. und Hermosa. Die Rundfahrt kostet für Erwachsene 50 Cents die Person. Die Heimkehr wird von Bensenville aus um 7 Uhr Abends angetreten.

Unter Friedensbürgschaft.

Die Damenschneiderin Beckie Goldberg, Nr. 678 Sangamon Straße, und ihre einstige Kundin Jennie Dalnitz, No. 52 O'Brien Straße, setzten gestern Nachmittag den Streit, den sie schon ein volles Jahr eines von der Ersteren angefertigten Kleides wegen führen, im Maxwell Str.-Polizeigericht fort, wo sich Frl. Goldberg gegen die von ihrer Gegnerin anhängig gemachte Klage auf thätlichen Angriff zu verantworten hatte. Ein volles Jahr hätte die Goldberg gebraucht, um das von ihr bestellte Kleid fertig zu stellen und als sie es endlich von ihr hätte abholen können, da sei die erboste Kleiderkünstlerin mit geballten Fäusten auf sie eingedrungen, erklärte die Klägerin. „Kein Wunder, daß ich außer Fassung gerieth," behauptete die Gegenpartei, „seit Jahr und Tag mußte ich Veränderungen an dem Kleid vornehmen, weil Jennie Dalnitz dies und jenes auszusetzen hatte und einmal mit, ein andermal ohne Schnürleib bei der Anprobe erschien. Die beiden Damen eröffneten einen neuen Wortstreit, in dessen Verlauf sie sich die schönsten Vorwürfe machten. Kadi Dooley machte dem Hader ein Ende, indem er Beide unter Friedensbürgschaft stellte.

* Richter Chytraus wird wahrscheinlich morgen Nachmittag seine Entscheidung in dem Haferschwänze-Prozeß abgeben. In demselben handelt es sich darum, ob die „Lämmer" gerichtlich von der Schur geschützt werden können. Die Advokaten hatten gestern das Wort.

* Die „Yaryan Company" in Oak Park, welche ihre Kunden mit der Zufuhr heißen Wassers durch Röhrenleitung versorgt, will durch Vergrößerung ihrer Anlagen ihre Leistungsfähigkeit mehr als verdoppeln. Die neue bereits im Bau begriffene Leitung soll noch im Laufe des nächsten Monats fertig gestellt und dann in Betrieb gesetzt werden.

* Weil er sich als blinder Passagier auf einem Frachtzuge der Baltimore & Ohio-Bahn befand, wurde gestern Abend in South Chicago ein junger Mann verhaftet, der sich für den Sohn eines höheren Beamten des Schatzamtes in Washington ausgibt. Der Jüngling gibt an, daß er zu seinem Vergnügen mittellos durch das Land strolche.

* Im Superiorgericht hat gestern die „Northern Trust Co." Namens „mehr als ein Fünftel der Bondsbesitzer" Klage auf Einsetzung eines Massenverwalters für die Evanston Yaryan Co. eingereicht. Diese soll die Zinsen auf fast die ganze Bondsausgabe von $189,000 nicht bezahlt haben. Die Beklagten geben die Angaben zu.

— Unüberlegt. — Der Kritiker Lehmann hat Ihr neues Gedicht riesig runtergemacht. — Bitte Sie, der Lehmann hat ja gar keine eigene Meinung, plappert nach, was Andere sagen.

Wieder ausgeglichen.

Der Maschinenbauer-Streik bei der Allis-Chalmers Co. beigelegt.

Gründung eines Lazareths für Maschinenbauer geplant.

Die Straßenbahner der Südseite und ihre Streikpläne.

Unliebsame Wirkung des Gegenseitigkeits-Vertrages zwischen den Maurermeistern und der Maurer-Union.

Der vor zwei Wochen von Neuem aufgenommene Streik der Maschinenbauer in der Fabrikanlage der Allis-Chalmers Co. an W. 12. Straße ist gestern durch eine Vereinbarung beigelegt worden, welche von Vertretern der Streiker, denen die Mitglieder Fischer und Kappler vom Vollziehungs-Ausschuß ihres Verbands als Rathgeber zur Seite standen mit bevollmächtigten Vertretern der Fabrikgesellschaft getroffen worden ist. Die ausständigen Maschinenbauer werden morgen, Montag, an die Arbeit zurückkehren.

Vom Distriktsrath der Maschinenbauer wird die Gründung eines Hospitalvereins unter den Verbandsmitgliedern angeregt. Der Plan geht dahin, in gesunder Gegend ein kleines, gut eingerichtetes Gebäude zu kaufen oder zu miethen und dasselbe als Krankenhaus für Vereins-Mitglieder einzurichten. Die Beitrittsgebühr für den Hospitalverein soll auf $1.00 festgesetzt werden, und außerdem werden wöchentlich 10 Cents als Beitrag zu entrichten sein. Die Maschinenbauer-Union zählt gegenwärtig 5000 Mitglieder in der Stadt. Die Entwerfer des Planes erwarten, daß die Summe der Beitrittsgebühren ausreichen wird, um die Kosten der Einrichtung des Hospitals zu bestreiten, und daß durch die wöchentlichen Beiträge nicht nur die Betriebskosten werden gedeckt werden können, sondern auch Fonds sich ansammeln werden, um das Krankenhaus mit der Zeit zu vergrößern. Für's Erste sollen in diesem nur zwölf Betten aufgestellt werden.

Die Beamten der Straßenbahner-Union der Südseite haben gestern mit dem Vollziehungs-Ausschusse der Chicago Federation of Labor wegen der etwaigen Unterstützung unterhandelt, welche ihre Organisation seitens der Federation erwarten kann für den Fall, daß jene sich gezwungen sehen sollte, der City Railway Co. den Streik zu erklären. Präsident Lighthall beobachtet ein diplomatisches Stillschweigen bezüglich der Antwort, die man den Straßenbahnern ertheilt hat, doch heißt es, daß diese heute der Chicago Federation of Labor selber ihre Klagen und Beschwerden vortragen werden. Betriebsleiter McCullough von der City Railway Co. nimmt inzwischen eine abzuwartende Haltung ein. Es heißt, derselbe sei ganz genau unterrichtet von Allem, was innerhalb der Straßenbahner-Union vorgeht und werde seine Maßregeln im gegebenen Augenblick so treffen, wie es ihm die Umstände im Interesse der Straßenbahn-Gesellschaften am zweckmäßigsten erscheinen lassen.

Recht gespannt ist man auf die Wirkung, welche die Verlesung des Schreibens auf die Maurer-Union hervorbringen wird, das Präsident Lynch von der städtischen Behörde für lokale Verbesserungen an dieselbe gerichtet hat, um sie zu veranlassen, dem Unternehmer Fleming Leute für die Abzugskanalbauten zu liefern, die ihm von der genannten Behörde übertragen worden sind. Fleming hat von jeher Unionlöhne gezahlt und nur mit Unionleuten gearbeitet. Er ist auch jetzt durchaus bereit, dasselbe zu thun, doch heißt es, daß die Maurer-Union sich weigern werde, ihm Leute zu stellen, und zwar deshalb nicht, weil Fleming nicht Mitglied des Vereins der Maurermeister und Bauunternehmer ist, mit welchem die Union einen Gegenseitigkeits-Vertrag abgeschlossen hat. Präsident Lynch läßt in seinem Schreiben durchblicken, daß die Stadtverwaltung, falls Fleming — weil ihm von der Union Arbeiter verweigert werden — sich Leute von außerhalb müßte kommen lassen, um die von ihm übernommenen Kontrakte auszuführen, diese Leute unter allen Umständen vor der Union schützen würde.

* * *

Für heute, Sonntag, sind Gewerk-Versammlungen einberufen, wie folgt:

Fuhrleute von Speditions-Geschäften — 132 Fifth Ave., 2 Uhr Nachm.

Kutscher von Fässerwagen — South Water und Clark Str., 2 Uhr Nachm.

Zementirer und Handlanger von solchen — 79 Randolph Str., 2 Uhr Nachmittags.

Zementflur- und Seitenwegleger — 79 Randolph Str., 10 Uhr Vorm.

Fahrstuhlführer und Hausmeister — 198 Madison Straße, 2 Uhr Nachm.

Fuhrleute bei Erdarbeiten — 104 Randolph Straße, 2 Uhr Nachm.

Hausmeister von Zinshäusern — 6512 Cottage Grove Ave., 2:30 Uhr Nachmittags.

Frachtverlader, Nr. 3 — Curtis' Halle, 7 Uhr Abends.

Hufschmiede, Nr. 4 — in der Vereinshalle, 9:30 Vorm.

Eisfuhrleute — Maurerhalle, 8 Uhr Abends.

Dockarbeiter, Nr. 362 — Maurerhalle, 2 Uhr Nachm.

Maschinenbauer, Obleute von Werkstätten — 104 Randolph Str., 10 Uhr Vormittags.

Fuhrleute für Dachdecker — Curtis' Halle, 2 Uhr Nachm.

Schlachthaus-Fuhrleute — 47. Str. und Princeton Ave., 2 Uhr Nachm.

Stallangestellte — 104 Randolph Str., 7 Uhr Abends.

Fuhrleute für Stein-, Kalk- und Zementgeschäfte — 104 Randolph Str., 8 Uhr Abends.

Telegraphisten — 70 Adams Str., 2:30 Uhr Nachm.

Die englische Bühne.

Studebaker Theater. — Obgleich die Lueders'sche Operette „King Dodo" nunmehr im Ganzen bereits sieben Monate lang im Studebaker Theater gegeben worden ist, sind die Einnahmen bei Aufführung des Stückes doch kaum je zuvor so groß gewesen, wie während der beiden letztvergangenen Wochen. Einen besseren Beweis für die Popularität des Werkes und mehr noch für die unterhaltende Wirkung desselben kann man wohl kaum verlangen. Und dennoch wird sich's kaum behaupten lassen, daß Herr Lueders mit seiner Musik, oder der Textdichter mit dem amüsanten Blödsinn seiner Verse und seiner Dialoge, diese Wirkungen hervorbringt. Ein Theil des Erfolges kommt ja unfraglich auf Rechnung der Arbeiten dieser Herren, der Löwenantheil daran gebührt aber unbedingt der glänzenden Ausstattung, der geschickten Inszenirung und zuletzt, aber durchaus nicht zum Wenigsten, des guten Geschmacks, welchen Herr Savage und dessen Leute bei der Zusammensetzung des Chors und mehr noch des Balletts bekundet haben. Geschäftsführer Brown vom Studebaker Theater versichert, daß ihm „so was von Vorverkauf" wie jetzt für das noch auf vier Wochen berechnete Gastspiel des „King Dodo" in seiner Praxis noch nicht vorgekommen sei. Hieraus kann man entnehmen, daß man sich beeilen muß, falls man eine oder die andere der Vorstellungen zu besuchen beabsichtigt, und nicht die Enttäuschung erleben will, an der Kasse zurückgewiesen zu werden mit der triumphirenden Entschuldigung: „Bedaure, es ist ausverkauft!"

Grand Opera House. — Zehn Wochen hindurch zieht jetzt der „Zauberer von Oz" im Grand Opera House schon ununterbrochen volle Häuser, ganz gleich, ob die Witterung schwül ist oder naßkalt, regnerisch oder windig. Die Geschäftsleitung des Hauses schwört auf die Zauberkraft des Stückes, und angesichts dieser Erfolge kann man sie deswegen kaum des Aberglaubens zeihen. Auch bei diesem Stücke thut, neben den vorzüglichen Leistungen einiger der mitwirkenden Hauptkräfte, glänzende Ausstattung, verbunden mit überraschenden Bühnen-Effekten, bei Weitem das Meiste zur Sicherung der großartigen Kassenerfolge.

Great Northern Theater. — Die Posse „Brown's in Town," welche die Chicagoer Theaterfreunde schon so oft und so gut amüsirt hat, wird von heute Nachmittag an für die Dauer der Woche im Great Northern Theater zur Aufführung gebracht werden, und zwar mit vielversprechender Besetzung. Als Träger der Hauptrollen werden angekündigt: Fannie Midley, Carrie Clifton, Edna Hicky, Elizabeth Lindley Whipps, George Welch, Charles Horn, Perry Alexander, Frank Willard und Andere mehr.

Dearborn Theater. — Frl. Emilie Gardner, die als Stellvertreterin für Ruth White gegenwärtig im Dearborn Theater als „Helen" in den „Storks" auftritt, hat sich rasch in die Gunst des Publikums hineingespielt und hineingesungen. Eigentlich hat sich die junge Dame freilich in dieser Gunst nur neu zu befestigen brauchen, ist sie doch seiner Zeit auf derselben Bühne zuerst als Operetten-Primadonna vor das Publikum getreten, und zwar in der launigen Carle'schen Schöpfung „The Isle of Champagne". Im Uebrigen gefallen die „Storks" nach wie vor, und ehe sie sich demnächst auf die Wanderschaft begeben, werden sie hier zum 150. Male geklappert haben, eine Leistung, die Gewähr genug sein sollte, daß Herrn Chapins „musikalische Phantasie" auch sonst überall gute Aufnahme finden wird. — Die reguläre Spielzeit im „Dearborn" wird am 1. September eröffnet, und zwar mit Opie Reads Lustspiel „The Hackriders".

Illinois Theater. — Die Unternehmer Klaw und Erlanger werden hier am 30. August die Saison eröffnen, und zwar mit einem aus England importirten Ausstattungsstück, für das ein Apparat von fast unglaublichen Dimensionen benöthigt wird. Dem Stücke liegt das schöne Märchen von der schlafenden Prinzessin zu Grunde, die von einem Ungeheuer bewacht wird, welches jedoch sehnsüchtiger, als die Prinzessin selber es vermöchte, deren Befreier herbeisehnt, der ja unbewußt auch ihm, dem Ungeheuer, die Erlösung bringen soll vom Zauberbann. Zur Aufführung dieser Feerie ist ein Bühnenpersonal von 400 Köpfen erforderlich, und zur Handhabung des szenischen Apparates, der zur Beförderung auf der Bahn elf Güterwagen von je 65 Fuß Länge gebraucht, wird die Direktion ein kleines Heer von Bühnenarbeitern aus New York mit hierherbringen müssen. Zur Beförderung der ganzen Gesellschaft wird die Direktion zwei Extrazüge chartern.

McVickers Theater. — Auch hier wird die neue Spielzeit am 30. August, also an einem Samstag Abend, eröffnet werden, und zwar mit einer Wiederholung der tollen Posse „Foxy Grandpa". Joseph Hart und Carrie De Mar, unterstützt von einer tüchtigen Gesellschaft und besonders von einem großen und gut geschulten Chor, werden in dem Stücke auftreten, das in New York drei Monate lang volle Häuser gezogen hat.

— Verlockend. — (Aus der Ankündigung einer Schmiere.) .... Im dritten Akte findet ein großes Kaffeekränzchen statt; die verehrten Zuschauerinnen können mitklatschen!"

— Ein Stoiker. — Fräulein: „So, Sie wollen gar nicht heirathen?" Herr: „Nein, Fräulein, ich schwärme für den ewigen Frieden!"

— Mißtrauisch. — Soldat (zur Köchin): „Mir scheint, Du läßt das Beste für die — Herrschaft übrig."

Baseball-Nachrichten.

„National League."

West Side Ball Grounds, Chicago, 16. Aug. Die New Yorker Gäste schlugen im heutigen Wettspiele die Chicagoer („Recruits") mit 6 zu 3.

Pittsburg, 16. Aug. Die Pittsburger siegten heute über die Philadelphier mit 4 zu 2 im ersten, und mit 6 zu 2 im zweiten Spiel.

Cincinnati, 16. Aug. Die Cincinnatier wurden von den Bostonern mit 3 zu 2 geschlagen.

St. Louis, 16. Aug. Mit 10 zu 4 siegten heute die St. Louiser Gäste über die Brooklyner Gäste.

„American League."

Philadelphia, 16. Aug. Die Philadelphier siegten heute über die Chicagoer („White Stockings") mit 7 zu 1.

Boston, 16. Aug. Die Bostoner schlugen die Detroiter mit 7 zu 1.

Washington, D. C., 16. Aug. Die Washingtoner wurden heute von den Clevelander Gästen geschlagen, mit 4 zu 3.

Baltimore, 16. Aug. Die St. Louiser triumphirten heute über die Baltimorer mit 12 zu 5.

American Association.

Indianapolis, 16. Aug. Die Indianapoliser siegten heute über die St. Pauler mit 8 zu 1 im ersten Spiel — im zweiten Spiel jedoch siegten die St. Pauler mit 3 zu 2.

So geht's in Serbien.

Krawall und Noth der Bevölkerung.

Wien, 17. Aug. Eine Depesche aus der serbischen Hauptstadt Belgrad meldet, daß sich daselbst am Freitag ein Krawall ereignete, während der Geburtstag des Königs Alexander gefeiert wurde.

Unter den niedrigen Klassen der Bevölkerung daselbst herrscht zur Zeit große Noth infolge Mangels an Beschäftigung, und das hungernde Volk nahm die Geburtstags-Festlichkeiten sehr übel.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Hohenzollern nach Bremen; Trojan Prince nach den Azoren und Italien; Rhynland nach Rotterdam; Vaderland nach Antwerpen; Campania nach Liverpool; Anchoria nach Glasgow; Minneapolis nach London; Mexiko nach Havana; Ponce nach Portoriko; Soldier Prince nach Südamerika. Hamburg: Blücher nach New York.

Ein Seil auf dem Weißhorn.

Seit einigen Tagen, so wird aus Lausanne gemeldet, ist an den westlichen Hängen des Walliser Weißhorns ein Werk im Werden begriffen, das der Unternehmungsluft der Walliser Führer aus dem Annivierstthal ein schönes Zeugniß ausstellt. Die Absicht dieser Unternehmung ist, einen Weg zu schaffen, auf dem man mit weniger Gefahr von Zinal aus die Spitze des 4512 Meter hohen Weißhorns erreichen kann. Mehrere der besten Walliser Führer, etwa 10 an Zahl, beschlossen, auf eigene Gefahr längs dem Grat, der sich am oberen Theil des Weißhorn-Gletschers hinzieht, ein Seil von 800 Meter Länge zu spannen. Zu diesem Zwecke müssen mit dem Handschlägel etwa 50 eiserne Stangen in den Granitfels getrieben werden. Die wackeren Männer gingen von Zinal über den Durand-Gletscher zu den Alphütten von Arpitettaz hinauf und betraten dann den Weißhorn-Gletscher. Ungefähr auf dem Höhepunkt des Gletschers verließen sie ihn und stiegen bei 3870 Meter in die Felsen ein. Hier begann die Arbeit; hier wollen sie das Seil, das 1500 Francs kostet, bis zu einer Höhe von 4334 M. spannen. Es ist 35 Millimeter dick, 800 M. lang und wiegt ungefähr 1000 Pfund. Um dieses Ungeheuer auf die Höhe zu bringen, zerschnitt man es in Stücke von 30 Meter. So hatte Jeder ungefähr 50 Pfund zu tragen. Bis jetzt ist kein Unfall zu beklagen. Ist das Seil gespannt, so wird die mühevolle Besteigung des Weißhorns von Zinal aus, wie schon bemerkt, weit weniger gefährlich und um vier Stunden kürzer sein, als bisher.

Gesetze gegen Moden.

Der Kampf gegen die Schleppe, der in einigen deutschen Badeorten geführt wird, regt eine ausländische Wochenschrift dazu an, eine Reihe ähnlicher Beispiele anzuführen, in denen das Gesetz gegen die Mode aufgeboten wird. In Luzern gibt es ein noch nicht aufgehobenes Gesetz gegen Frauenhüte, die mehr als 18 Zoll im Durchmesser haben. Künstliche Blumen und fremde Federn sind gleichfalls verboten, und für das Recht, seidene oder Gazebänder zu tragen, müssen jährlich 30 Pf. entrichtet werden. Die Luzerner Polizei wird in dem Gesetz angewiesen, streng gegen jede Uebertretung vorzugehen; aber natürlich wird es jetzt nicht mehr in Anwendung gebracht.

In dem Badeort Ocean Grove an der Küste New Jersey's schreiben die Stadtväter durch ein Ortsstatut genau die Form und den Stil der von Herren und Damen getragenen Badeanzüge vor. Diese sind so weit, daß man im vorigen Jahre dem Gewicht und der Länge der Badeanzüge einen Unglücksfall zuschrieb, bei dem zwei Mädchen ertranken.

Frankreich hat noch manche seltsamen Toilettengesetze. Strenge Strafen hat z. B. jeder zu gewärtigen, der unberechtigterweise das rothe Band, das Zeichen der französischen Ehrenlegion, trägt. Während der letzten Ausstellung wurde ein junger Student deshalb in Paris verhaftet, und obwohl er angab, das rothe Band wäre das Zeichen seiner studentischen Verbindung, wurde er zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt. Ein britisches Gesetz gebietet, daß jeder außerhalb des Hauses seinem Geschlecht entsprechend gekleidet geht. Dasselbe Gesetz besteht in den meisten anderen Ländern. In Frankreich läßt dieses Gesetz gewisse Ausnahmen zu, und in Paris haben zehn Frauen vom Polizeipräfekten die Erlaubniß erwirkt, in Männerkleidung zu gehen. Es sind einige Dekorateurinnen und Anstreicherinnen und die Leiterin einer Druckerei. Japan hatte ehemals viele sonderbare Kleidervorschriften. Jede Gesellschaftsklasse war an ihrer Tracht kenntlich und Niemand durfte dagegen verstoßen. Aber diese Vorschriften verschwanden mit der Europäisirung Japan's. Tokio erließ jedoch zum Schutze der heimischen Industrie vor einigen Jahren ein Ortsstatut, wonach Schärpen oder Taschentücher aus europäischem Material verboten waren. Dadurch wurde der Verkauf einheimischer Seide und der japanischen Papiertaschentücher gehoben. Dieses Gebot ist jedoch jetzt ebenfalls aufgehoben worden.

— Boshaft. — Kousin: „Denke Dir, Kousine, nun habe ich doch schon zwei Mal an Papa um Geld telegraphirt, und heute schreibt er, er schicke nichts." — „Also Telegraphie — ohne Draht!"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Der wahre Grund.

Chicago ist nicht nur stolz auf seine städtische Bücherei, sondern auch, ja fast noch mehr, auf den Leseeifer seiner Bürgerschaft. Es gilt „als große Feder in seinem Hute", daß hier alljährlich mehr Bücher ausgeliehen werden als in einer andern Stadt gleicher Größe und im Verhältnisse ebenso viele als in den „gebildetsten" Städten, gleichviel, ob klein oder groß. Das zeigt, daß die edle Lesekunst in der oft so schwer verleumdeten Metropole des Westens eifrig gepflegt wird und daß in der Bevölkerung der Stadt ein hoher Bildungsdrang herrscht, der vorwärts und aufwärts, dem Schönen und Edlen zu führt. Und jeder Bürger, der das von seiner Stadt sagen kann, ist zu Stolz berechtigt.

Die jährlichen Ausweise des städtischen Bibliothekars sind deshalb auch von allen Lokalpatrioten stets mit Vergnügen gelesen worden, denn sie wußten ja immer von einer Zunahme in der Zahl der Bücher u n d in der Zahl der Leser zu berichten, aber wenn nicht alles täuscht, wird die Lektüre des nächsten Jahresausweises nicht angenehm sein, denn der dieser Tage veröffentlichte Monatsbericht des Bibliothekars läßt eine Abnahme der jährlichen Leserzahl befürchten. Er erzählt uns die schreckliche Thatsache, daß im Monat Juli des laufenden Jahres nur 95,893 Bände im Umlaufe waren, während im selben Monate des Vorjahres 132,345 Bände ausgeliehen wurden. Es zeigt sich also dem Vorjahre gegenüber eine Abnahme von etwa 30 Prozent und das muß schwere Bedenken erregen.

Was ist los mit Chicago?

Der Bibliothekar, dem diese Abnahme in dem Bildungseifer der Chicagoer offensichtlich nahe geht, macht den Versuch, den starken Ausfall an Lesern zu erklären. Er meint, der Ausfall sei einzig und allein darauf zurückzuführen, daß die Bibliothek jetzt Abends nach 6 Uhr geschlossen ist und von den Zweigstationen jetzt nur mehr drei mal in der Woche Bücher abgeliefert werden, statt sechsmal, wie früher, und macht darauf aufmerksam, daß die Aenderung nothwendig wurde, infolge der ungenügenden Bewilligung, die der Bücherei gemacht wurde. Mit andern Worten, die Armuth der Stadt an klingendem Gelde hindert die Bürger, in gewohnter Weise ihr Wissen zu bereichern; die daraus entstehende spätere Wissensarmuth wird also auf die jetzige Geldarmuth zurückzuführen sein, was beweisen würde, daß Onkel Bräsig gar nicht so Unrecht hatte, mit seinem berühmten Ausspruch, „die Armuth kommt von der Powerteh".

Man müßte sich wundern, daß nicht schon eine laute Klage gen Himmel gestiegen ist, ob der geistigen Verarmung, die der Stadt aus ihrer finanziellen Armuth droht und daß nicht schon mit tiefster Entrüstung darauf hingewiesen wurde, wie die Gegenpartei selbst die große Bildungsquelle des Volkes verkümmern läßt, um nur ihre Schmarotzer an der Krippe halten zu können, denn das wäre doch nur in der Ordnung, wenn man überzeugt wäre, daß der Bibliothekar mit seiner Erklärung das Richtige traf. Da der Entrüstungsschrei ausblieb, will es scheinen, als ahne man, daß noch andere Gründe vorliegen, und wer sich die Sache ein wenig überlegt, der wird nach solchen Gründen nicht allzu lange zu suchen haben.

Eigentlich sollte man sich das zunächst zu Sagende nur leise in's Ohr flüstern, denn es ist nicht allzu rühmenswerth, sofern wir auf höhere wissenschaftliche Bildung und besondern ernsten Bildungsdrang Anspruch erheben. Es ist nämlich leider Thatsache, daß die erdrückende Mehrzahl der gelesenen Bücher mit der Wissenschaft nicht das Geringste gemein haben. Etwa 85 Prozent aller Bücher, die gelesen werden, sind Romane und Novellen und sonstige schöne Geschichten, die von Liebe und Verrath, Schwindel und Trug und ein „Bissel" Mord und Todtschlag dabei erzählen; mehr als die Hälfte des Rests sind Reisebeschreibungen der „interessanten" und daher ziemlich unzuverlässlichen Sorte, und auf die eigentliche „Wissenschaft" kommt nur ein sehr geringer Theil. Es ist weniger das Streben, sich zu bilden, als vielmehr das Verlangen nach „interessanter" Unterhaltung, das die weitaus meisten Chicagoer eifrige Leser werden läßt, und zwar sind, als Unterhaltungslektüre besonders Liebes-, Detektiv- und Räubergeschichten beliebt. Merkt man was?

Man sollte, denn es ist doch klar genug, und es wird schon noch von irgend einem wissenschaftlichen Soziologen klar nachgewiesen werden. Nie zuvor hat das Leben in unserer Stadt so viel des „Interessanten" dieser Art geboten, als in der letzten Zeit. Seit Wochen, schon den ganzen Juli hindurch, hat die Tagespresse uns täglich die allerschönsten Schauergeschichten geboten, die man sich nur wünschen kann, und an Skandalgeschichten hat dieser Sommer ebenfalls eine überreiche Ernte gebracht. Und ist Zeitgenössisches und wirklich Erlebtes nicht noch interessanter, als Erzähltes und Erfundenes? Braucht man sich Bücher zu leihen, wenn man noch „Interessanteres" in den Zeitungen zu lesen bekommt? Hat man nöthig, Liebesgeschichten zu lesen, wenn man selbst Liebesgeschichten macht, wie das zur Zeit der Pikniks und Ferienfahrten in der Ordnung ist und wie sich's bei dem heurigen, nach dem Wetteramtausweis besonders schönen Wetter besonders gut machen läßt? Wenn der Bibliothekar nachweisen kann, daß der Ausfall auf wissenschaftliche Bücher entfällt, dann soll er Recht haben; denn es muß den meisten Menschen s e h r bequem gemacht werden, wenn man sie dazu kriegen will, etwas Wissenschaftliches oder ausgesprochen Lehrreiches zu lesen — Liebesgeschichten und Räubergeschichten zu erlangen, scheuen sie keinen Weg und keine Unbequemlichkeit, wenn ihnen nicht etwas Besseres dafür geboten wird.

Es mag sein, daß auch die vom Bibliothekar angegebenen Gründe etwas damit zu thun haben, aber es scheint doch gewiß, daß zum guten Theil unsere Verbrecher, die Ehescheidungsgerichte und die journalistischen Entenzüchter und Klatschbasen für den so sehr bedauerlichen Rückgang im Bücherlesen verantwortlich zu machen sind, und da muß mit aller Entschiedenheit verlangt werden, daß der ganzen Sippschaft das Handwerk gelegt werde, denn an ihrem Ruf als Hort der Bildung und wissenschaftlichen Strebens darf die Stadt keinen Abbruch erleiden. Der Schein wenigstens muß gewahrt bleiben. — — —

Großartige Erfindungen.

Die Vorherrschaft des amerikanischen Geistes auf dem Gebiete der Erfindung von Erfindungen scheint wieder gesichert, nachdem sie eine Zeitlang ernstlich bedroht schien. Den beiden großen Hexenmeistern, Edison und Tesla, die in edlem Wettbewerb schon so vieles geplant und versprochen haben, ist in der Person eines vereidigten Bundesgelehrten ein kräftiger Helfer erstanden, so daß die schwere Aufgabe, durch das fleißige Beanspruchen — „Claiming" heißt es in der Landessprache — neuer weltbewegender Erfindungen den amerikanischen Erfinder- und Gelehrtenruhm vor der Welt aufrecht und frisch polirt zu halten, jenen nicht mehr allein zufällt.

Es ist jetzt schon eine ziemliche Weile her, seit wir von Herrn Edison erfuhren, daß er das Geheimniß einer brauchbaren, billigen und leichten Sammelbatterie, dem die Elektriker der ganzen Welt schon so lange erfolglos nachspürten, vollständig in seiner Tasche habe und in den nächsten Tagen mit seiner Sammelbatterie hervortreten werde, welche die ganze Welt staunen machen und in der ganzen Kraftmaschinenindustrie eine völlige Umwälzung hervorrufen würde. Dank der Sammelbatterie würde, so sagte Herr Edison, das Automobil das Fuhrwerk des armen Mannes werden, und das ganze Eisenbahn- und sonstige Transportwesen würde sofort oder noch schneller eine gründliche Umänderung erfahren. Die ganze Welt lauschte und hielt ein paar Tage, ja, ein paar Wochen lang, sozusagen, den Athem an, damit ihr die Ankündigung, das das versprochene Wunderding w i r k l i c h d a sei, ja nicht entgehen sollte. Sie kam aber nicht. Hingegen wurde aus Europa gemeldet, ein ganz unbekannter Mensch, ein Förster auf einer der kanarischen Inseln, habe eine Maschine erfunden, welche ihre elektrische Treibkraft der Luft entziehe und die alle andern Kraftmaschinen ersetzen und völlig werthlos machen würde. Sobald, hieß es weiter, der Erfinder die nöthigen Patente für die Maschine gesichert habe, werde er damit vor die Welt treten und dann die Kraftlieferung für die ganze Welt übernehmen. Die Schlußfolgerung war, daß Amerika ganz schmählich geschlagen wurde in dem Rennen nach Erfinderruhm und überhaupt gar nicht mehr drin sei. Aber das war voreilig. So schnell schießen die Preußen nicht und so schnell sind unsere im Versprechen und „klehmen" so geübten Erfinder nicht unterzukriegen.

Es war „up to" Herrn Tesla, die amerikanische Erfinderehre zu retten und er zeigte sich des Vertrauens, das erfahrene Männer in ihn setzten, vollständig würdig. Nur wenige Tage waren vergangen, seit das Kabel die Kunde von der großartigen Erfindung des unbekannten Försters herübergeblitzt hatte, da erhob Tesla seine Stimme und kündigte an, — mit gewohnter Bescheidenheit natürlich — daß es ihm ihm nach unendlichem Mühen gelang, eine Erfindung zu machen, mit deren Hilfe Depeschen auf Tausende von Meilen ohne Draht geschickt werden, die größten Fahrzeuge mit Blitzzugsgeschwindigkeit durch die Wogen getrieben und die schwersten Eisenbahnzüge über das Land gejagt werden könnten, als seien sie gewichtlose Gedanken, und — daß er die dazu nöthige Kraft einfach der L u f t entnehmen werde!

Es hat damals nicht an böswilligen Menschen gefehlt, die sich nicht entblödeten, hämisch darauf hinzuweisen, daß diese Erfindung ja schon, ebenfalls mit dem Munde, gemacht worden sei und zwar von jenem kanarischen Förstersmann. Sie wollten damit ohne Zweifel andeuten, daß Herr Tesla zu diesem Erfinderruhm gar nicht berechtigt sei und womöglich nur nachredete, was jener von sich gab. Aber solcher Verdacht ist unwürdig. Herr Tesla ist viel zu sehr mit seinen Erfindungen beschäftigt, als daß er Zeit hätte, nachzulesen, was Andere erfinden, und wenn er die Zeit dazu hätte, würde er sich doch nicht die Mühe gegeben haben, nachzulesen, was ein U n b e k a n n t e r „klehmt". Sein ganzes Sinnen und Trachten ist nur darauf gerichtet, seinen großen Nebenbuhler Edison unterzukriegen und das hatte er mit jener Ankündigung richtig und unzweifelhaft fertiggebracht. Tesla durfte sich wieder auf den ersten Platz setzen und Edison mußte ganz, ganz hinten sitzen.

* * *

Vom Auslande droht den amerikanischen Erfindern von weltbewegenden Erfindergeschichten so leicht keine Gefahr, die beiden genannten Hexenmeister haben neben dem Talent darin den Vortheil großartiger Uebung, und Uebung macht bekanntlich immer den Meister, und wenn ja einmal ein Ausländer etwas erfunden haben will, was großartig scheint, so hilft uns das amerikanische Talent des „Beanspruchens" schnell aus der scheinbaren Patsche. Aber im eigenen Lande scheint den Genannten, wie schon angedeutet, ernstlicher Wettbewerb zu drohen. Ein echter „Körnel" hat einen Plan, der nicht von Pappe ist und so großartige Aussichten eröffnet, daß wir wohl etwas Mitleid haben können mit den beiden Herren, die das Monopol auf die Luftschloßerfindung zu haben glauben, auf der andern Seite aber doch stolz sein dürfen auf diese neuere Aeußerung kühnen amerikanischen Gedankenfluges.

Der Oberst Demming will nichts anderes, als die Erde anbohren und sie zwingen, uns kostenfrei sozusagen, den Dampf zu liefern, den wir nöthig haben, sowie alle Wärme, die wir brauchen. Zu diesem Zwecke ist es nach dem Oberst nur nöthig, zwei Löcher von je zwölf tausend Fuß Tiefe zu graben, diese in der Erde Eingeweide mit einander zu verbinden und dann in das Eine derselben kaltes Wasser zu gießen — das wird dann unten gekocht und als Dampf zum andern wieder herauskommen. Die Sache ist ungeheuer einfach. Bis zur Tiefe von sechs tausend Fuß sind wir in Pennsylvanien schon gekommen und in d e r Tiefe ist's so warm, daß das Wasser ohne Zuthun heiß wird. In 9000 Fuß Tiefe wird das Wasser kochen und Dampf erzeugen und in zwölf tausend Fuß wird es in ein paar Minuten vollständig in Dampf verwandelt sein. Wer keine Lust mehr hat, des Morgens Feuer zu machen, damit das Frühstück bereitet werden kann, der braucht also nur in seiner Yard zwei zwölftausend Fuß tiefe Löcher zu graben, dann in eines, oder um sicher zu gehen, in beide, eine tüchtige Portion Dynamit zu werfen und dasselbe zu Explosion zu bringen. Durch die Explosion wird das zwischen den beiden Löchern liegende Gestein zertrümmert werden, so daß eine Verbindung hergestellt wird und dann kann's an's Wassereingießen gehen. In ein paar Minuten wird das in das eine Loch hineingegossene Wasser aus dem Andern in Form von Dampf wieder herauskommen und dann kann man an die Nutznießung des Dampfes denken. Man wird dabei aber etwas vorsichtig sein müssen, denn dieser Dampf wird mit dem ungeheuren Druck von 5000 Pfund auf den Quadratzoll herauszischen.

Die gewaltigen Umwälzungen, die das Anbohren der Erde mit sich bringen wird, kann sich ein Jeder leicht genug ausmalen. Jedes Haus wird seine Dampflöcher haben und man wird aller Sorge um die Kohlenrechnungen überhoben. Und mehr noch, alle Erdbeben- und Vulkangefahr wird damit schwinden. „Wenn wir", um die eigenen Worte des Erfinders dieser großartigen Dampfanlage zu benutzen, „in jeder Stadt und in jedem Orte Pennsylvanien's solche Löcher hätten, dann würden dieselben als Ventile dienen und ernste „seismische" Störungen nicht mehr vorkommen." Schon der armen Bewohner der Erdbebengegenden wegen sollten wir fleißig an's Dampflöcherbohren gehen.

Die Herren Edison und Tesla und der Erfinder von den Kanarienvogelinseln mögen sich nur verkriechen. Sie haben zwar auch schon sehr schöne Erfindungen geträumt, aber sie sind uns alle den Aufschluß darüber, wie's gemacht werden muß, schuldig geblieben. Der Oberst Demming aber sagt uns, wie's zu machen ist, ganz ausführlich: zwei zwölftausend Fuß tiefe Löcher graben, zwischen diesen unten in der Tiefe durch Dynamitsprengung eine Verbindung herstellen und fertig ist die Geschichte — die Sache ist ja s o einfach! Nur muß man aufpassen, daß man sich bei dem Graben in zwölf tausend Fuß Tiefe die Finger nicht verbrennt.

Für die „Sonntagpost".

Lungen frei!

Eine Plauderei über das Schnüren von D o r o t h e a B o e t t c h e r.

Ein Elephant, heißt es, thut acht Athemzüge in einer Minute, eine Maus einhundert und zwanzig, eine festgeschnürte Frau — fast ebenso viele und auch nicht tiefer!

In der Abtheilung Hygiene einer Anthropologischen Ausstellung bemerkte ich unlängst eine Anzahl außerordentlich interessanter anatomischer Nachbildungen und Zeichnungen menschlicher Organe, darunter mehrere der weiblichen Lunge, geschnürt und im natürlichen Zustande freier Entwicklung.

Welch' ein Unterschied! Hier ein gesundes, abgerundetes vollkommenes Organ zum kräftigen Ein- und Ausathmen der Luft, von der Meisterin Natur fein ausgedacht und künstlerisch vollendet ausgeführt, und dort — ein verwahrlostes, verkrüppeltes, formloses und Mitleid erregendes Ding, unfähig seine wichtige Funktion zu erfüllen und dem menschlichen Organismus jenen Stoff zuzuführen, welcher ihm, vor allem anderen unentbehrlich ist, nämlich — den Sauerstoff.

In China wurden, wie den Leserinnen bekannt sein dürfte, früher den Frauen schon im zartesten Alter die Füße durch Einschnürungen verkrüppelt, so daß sie später nur durch's Leben zu watscheln vermochten, den Gänschen gleich, mit denen sie auch andere Eigenschaften theilen mochten. Diese Unsitte soll jetzt nur noch in den allerhöchsten aristokratischen Kreisen herrschen, welche dort — wie bekanntlich anderswo auch — von der fortschreitenden Kultur überholt worden sind.

In Amerika und Europa ist die Absurdität eines so grausamen und sinnlosen Verfahrens genügend verhöhnt und verspöttelt worden. Wir haben den Splitter in den Augen unseres mongolischen Nachbarn entfernter Linie sehr übel vermerkt, aber den Balken im eigenen Auge, dessen Dasein wir nicht hinwegleugnen können, schenken wir wenig Aufmerksamkeit. Zwar wird mancher Leserin das biblische Gleichniß vom Splitter und Balken im Allgemeinen als ein recht kühnes und gewagtes erscheinen, dennoch bezeichnet es manche Verhältnisse und Zustände außerordentlich schlagend, besonders in diesem Falle scheint es sehr am Platze.

Was ist schließlich an ein paar aristokratisch verkrüppelten Chinesenfüßen gelegen? Wir aber, mit unseren systematisch verkrüppelten Lungen, Mägen und Unterleibsorganen und unseren sonstigen gesundheitsschädlichen Thorheiten, unseren ungezählten Opfern der Eitelkeit und Unwissenheit, haben alle Ursache uns über die Sitten und Schwächen anderer Völker, die wir zu den Halbbarbaren rechnen, zu moquiren!

Aerzte, Gelehrte und Modisten haben die Korsetfrage nach allen Seiten hin ventilirt, darunter auch jüngst ein paar französische Professoren und zwar haben diese Herren, welche „auf Befragen" ihr Urtheil abgaben, das Schnüren als n i c h t gesundheitsschädlich bezeichnet.

Aber wer hat sie befragt? Natürlich doch wohl eine französische Korsetfirma. O! Man sollte ein paar extra starke Schnürpanzer herstellen und die Herren Professoren — warum auch nicht? Die Herren Garde- und sonstigen Leutenants schnüren sich ja auch — fest, aber r e c h t f e s t, hineinschnüren, so daß sie hundert und zwanzig Mal in einer Minute athmen müßten, bis sie zugestehen, wie hoch sich die Summe beläuft, mit welcher besagte lungenmörderische Firma ihr Gelehrtengewissen beschwichtigt hat — vorausgesetzt, daß ihnen nach der Prozedur noch Athem genug bleibt, um Rede und Antwort zu stehen.

Wenn ich eine recht fest, à la Wespentaille, geschnürte Dame sehe, so möchte ich ihr immer den schönen Vers aus der „Frommen Helene" von Busch zurufen, der unter dem Bilde steht, auf dem die fromm gewordene Helene ihr Schnürleib, ihre Schnürstiefel und andere Toilettenapparate den Flammen weiht.

Sie kennen doch Wilhelm Busch, den Verfasser von unzähligen humoristischen Dichtungen und noch humoristischeren Zeichnungen, der am 15. April dieses Jahres seinen 70. Geburtstag erlebte und gefeiert wurde: soweit die deutsche Zunge klingt?

Natürlich kennen Sie ihn! Und wenn nicht, so lassen Sie ihn sich hiermit bestens empfohlen sein, vorausgesetzt, daß Sie eine Freundin guten Humors, über sechzehn Jahre alt und nicht prüde sind, denn sonst — auch auf Busch paßt der Spruch, daß die besten Witze die guten schlechten Witze sind. Sollten Sie selber keinen Geschmack an Busch'schem Humor finden, so schenken Sie seine Werke Ihrem gestrengen Eheherrn und suchen Sie ihn zu veranlassen, stets darin zu lesen, wenn er einmal in böser Laune ist — der Erfolg ist fabelhaft!

Doch das in Parenthese. —

Wohl verstanden möchte ich wissen, daß, obgleich es noch eine Menge Thörinnen gibt, welche ihre wichtigsten inneren Organe systematisch verkrüppeln und ihre Gesundheit ihrer Eitelkeit zum Opfer bringen, doch eingeräumt werden muß, daß wir Frauen uns in diesem Punkte bedeutend gebessert haben und das allein würde den unumstößlichen Beweis dafür liefern, daß die Frauen überhaupt an Verstand und gesunder Vernunft zunehmen — wären nicht außerdem für diesen Umstand unzählige Beweise vorhanden!

Uebrigens, wenn die Rede vom Schnüren ist, so braucht damit noch nicht das Korset im Allgemeinen verworfen zu werden, denn dieses kann so angefertigt werden, und wird es zum Theil auch, daß es sich der weiblichen Körperform weich und vollkommen anschmiegt und derselben doch Halt und Festigkeit verleiht ohne die inneren Organe einzuengen und die natürlichen Athmungsbewegungen der Lungen zu verhindern. Besonders bei schwachen, in der Entwicklungsperiode begriffenen Mädchen, kann ein korsetartiges Leibchen mit Achselbändern, das keinen Druck ausübt, große Dienste leisten. Vernünftige Mütter werden natürlich schon beurtheilen, welches Fabrikat am praktischsten ist und ihre jungen Töchter nicht in Stahlpanzer einzwängen, als wären sie mittelalterliche Ritter, die zum Turnier ziehen.

Wissenschaft und Journalistik haben sich viel mit der Miederfrage beschäftigt und neben sehr verständigen Urtheilen ist auch recht abgeschmacktes Zeug über diesen wichtigen Theil der Frauenbekleidung geschrieben und gesprochen worden.

Daß unsere Kleidung im Allgemeinen reformbedürftig ist, besonders gegenwärtig, wo wir uns im Sezessionsstil kleiden, kann nicht bestritten werden, aber es scheint vorläufig wenig Aussicht auf Rückkehr zum klassischen Griechenkostüm, wie es von überspannten Köpfen beständig befürwortet wird, denn so lustige Gewänder würden sich im nordischen Himmelsstrich kaum bewähren.

Unsere liebe Frau von Milo, wird uns immer vorgehalten, habe sich nie geschnürt. Freilich, zu ihrer Lebenszeit, auf der idyllischen Insel im Aegäischen Meere, war ja unser modernes Korset noch nicht erfunden, und jetzt — jetzt ist sie eben aus hartem Marmor und hat außerdem keine Arme mehr zum Schnüren, sonst — wer weiß! Sie steht ja im Louvre in Paris, wo tagtäglich allerlei Geschnürtes, Gedrechseltes und Verdrehtes vorüber tänzelt. Wäre sie von Fleisch und Bein, mit frisch pulsirendem Blut in den Adern, anstatt aus kaltem, glattem Marmor, ich bezweifle kaum, daß ihr klassischer Geschmack auch schon unter dem bösen Beispiel verdorben wäre und sie sich längst bei Worth Pariser Roben bestellt hätte.

In der deutschen Reichshauptstadt sieht man weit weniger überschlante Taillen, als auf den Promenaden Chicagos und New Yorks. Sollte dies daran liegen, daß die deutschen Frauen und Mädchen thatsächlich stärkere Taillen haben, als die Amerikanerin, oder ist die Deutsche vernünftiger und weniger eitel, als jene? Ich lasse die Frage offen.

Daß eine schlanke Taille nicht nur bei Frauen, sondern auch von dem Durchschnittsmann als schön angesehen wird, ist Thatsache, denn sonst würden die Frauen sich sicher nicht einer so unbequemen und gesundheitswidrigen Prozedur wie die des Schnürens, unterziehen und vereinzelte Gecken des starken Geschlechts würden sich nicht die gleiche Folter auferlegen. Auch kann nicht bestritten werden, daß ein schlanker, geschmeidiger Körper anmuthiger wirkt, als übermäßige Fülle und entstellendes Fett. Läßt sich nun aber die erwünschte Schlankheit dadurch erzielen, daß die fatale Taillenweite durch Einschnüren, d. h. durch Verdrängen des Fleisches nach oben und unten, vermindert wird? Kaum. Wenn der Körper nicht proportionirt ist, so ist er unter keinen Umständen schön. Wenn starke Frauen schlank aussehen wollen, so werden sie wohl zu einer Entfettungskur greifen müssen, nämlich sich viel Bewegung in freier Luft machen und strenge Diät halten. Gelingt es nicht, das gewünschte Resultat auf diese Weise zu erzielen, so ist es wirklich besser, sich mit der Thatsache, zu den „weniger Schlanken" zu zählen, mit Grazie abzufinden und Reform- oder Empire-Kleidung zu tragen.

In der Berliner Gesellschaft findet die neue Tracht viel Anklang, seit vornehme Künstler sich mit Zeichnungen für dieselbe beschäftigen und wirklich Geschmackvolles und Gefälliges in's Leben rufen. Hier liegt ein Feld für Künstlerinnen, das auch finanziell lohnend wäre. Künstler allein sollten die Mode machen, anstatt dies den Schneiderateliers zu überlassen, bei denen ganz andere Bedingungen, als die der Schönheit und Gesundheit maßgebend sind. Freilich, dann würden die Witz- und Karrikaturblätter zu kurz kommen. Die „Münchener Jugend" z. B. könnte nicht mehr Bilder mit Versen wie diese bringen:

„Betrachtet man, wie heut' die Damen
Der Mode ihre Huldigungen bringen,
Dann scheint es fast, als dächten alle
Wie weiland — Götz von Berlichingen."

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Es ist natürlich und ganz dem hoffnungsfreudigen Temperamente des durchschnittlichen Grundeigenthums-Maklers entsprechend, daß die, schon in der „Abendpost" gemeldete Erwerbung des Miethskontraktes von Carson, Pirie, Scott & Co. durch Hillman's den Anlaß zu allerlei gewagten Spekulationen gibt. Enthusiasten sehen schon im Geiste, daß Hillman's die ganze nördliche Hälfte des von Washington, State, Madison und Dearborn Str. begrenzten Gevierts in Besitz haben und daß dort ein sechszehnstöckiges Riesengebäude entstehen wird.

Damit wird es lange Weile haben. Erstens würde ein solches Unternehmen eine Kapitalanlage von wenigstens $6,000,000 erfordern, und, zweitens kommen zwei Grundstücke in Frage, der Portland Block und das Illinois National Bank-Grundstück, die gar nicht im Markte sind, oder doch nur zu Bedingungen, die ein kluger Geschäftsmann schwerlich eingehen würde.

Die Verhandlungen über den Carson, Pirie-Miethskontrakt haben drei volle Jahre in Anspruch genommen, und die genannte Firma hat noch auf zwei Jahre und sieben Monate Besitzrecht. Daß übrigens das während der Woche zum Abschlusse gebrachte Geschäft wichtige Veränderungen zur Folge haben wird, ist außer Frage. Die Mitglieder der Firma Carson, Pirie, Scott & Co. waren von dem definitiven Abschlusse der Verhandlungen so überrascht, daß sie zur Zeit wirklich nicht wußten "where they were at". Sie selbst hatten Unterhandlungen betreffs des Portland Blocks im Gange, wodurch sie sich eventuell die ganze Washington Str. - Front, zwischen State und Dearborn gesichert hätten. Dies sieht nicht darnach aus, daß die Firma beabsichtigte, sich von dem Detailgeschäft zurückzuziehen und auf ihr bedeutendes Großhandelsgeschäft zu beschränken. Beide Zweige sind so innig verwoben und auf einander angewiesen, daß ein Geschäft ohne das andere kaum einträglich sein würde. Folglich muß für das Detailgeschäft ein neuer Platz erworben werden, womöglich natürlich an der State Straße.

* * *

Hier ist aber die Auswahl derartig beschränkt, daß thatsächlich nur eine Lage in Betracht kommt, nämlich die Westseite der State Straße, Marshall Field gegenüber. Außer dem Stewart-Gebäude an der Nordwest-Ecke von State und Washington Straße, in dem ein oder zwei Stockwerke für Ladenzwecke verfügbar wären, käme das John Borden gehörige Grundstück 84 bis 90 State Straße, mit 60 Fuß Front, so daß also eine State Str.-Front von 150 Fuß gewonnen werden könnte. Nördlich vom Borden-Grundstück kommen die Liegenschaften von John Kranz, und dieser erklärt, daß er unter keinen Umständen verkaufen oder vermiethen werde.

Herr Kranz ist ein gar kluger Geschäftsmann, der seine bedeutenden Mittel mit Vorliebe in Grundeigenthum anlegt, und zwar ausschließlich an der State Straße, wo er ein halb Dutzend Grundstücke bereits besitzt, und zweifellos mehr erwerben würde, wenn es sich zu angemessenen Preisen kaufen ließe. State Str.-Werthe in dieser Nachbarschaft sind aber, wie Herr Kranz aus seinem Konditoreigeschäft sehr wohl weiß, der reine „Zucker". Das Land unter dem Stewart-Gebäude z. B. steht unter einem Grundpachtvertrag auf einer Basis von $16,000 per Frontfuß und $395 per Quadratfuß — der höchste Grundwerth in Chicago.

Wenn also die Carson, Pirie-Firma hier und in dem angrenzenden Borden Grundstück Platz erwerben wollte, würden die Miethsraten enorm sein. Da bliebe dann noch der Ausweg, das Geschäft an die Wabash Ave. zu verlegen, und von diesem Gesichtspunkte aus ist die Hillman-Transaktion von großem allgemeinem Interesse. Von den großen State Str.-Firmen haben bereits vier der bedeutendsten — Marshall Field, Stevens Bros., Mandel Bros. und Schlesinger & Mayer — nicht bloße „Annexe", sondern sehr elegante große Gebäude an der Wabash Ave., sodaß also eine Verlegung des Carson - Pirie - Geschäftes nach dieser Straße keine so bedeutende Umwälzung sein würde.

Aber für Wabash Ave., und damit für die Ausbreitung des „Shopping"-Distriktes und für die Ausgleichung der enormen State Str.-Werthe wäre eine solche Verlegung von ungemeinem Vortheile. State Straße könnte sehr gut einen großen Theil ihrer Frequenz verlieren, und würde immer noch eine der frequentesten Straßen der Welt bleiben.

* * *

Rekapitulirt sind die Einzelheiten des Hillman'schen Vertrages wie folgt: Charles W. Pardridge und Edward Hillman haben das Miethsrecht auf 23.836 Quadratfuß nebst fünfstöckigem Gebäude für 28 Jahre und 7 Monate für $3,000,000. Von dem Areal sind 65 bei 143 Fuß an 106—110 State Str. und 120 bei 110 Fuß an 56—66 Washington Str., mit 65 bei 62 Fuß an Calhoun Place. Das Gebäude wird mit einem Kostenaufwand von $200,000 vergrößert und umgebaut, im Stile dem jetzigen Hillman - Gebäude entsprechend. Damit erhalten Hillmans einen Gesammt - Flurraum von 207,956 Quadratfuß, oder nahezu fünf Acres.

* * *

Zahl und Betrag der während der Woche registrirten Verkäufe sind wie folgt:

Letzte Woche	410	$1,320,210
Vorhergehende Woche	539	1,747,473
1901	386	1,804,189
1900	401	1,561,862
1899	437	1,755,588
1898	356	3,287,812
1897	420	1,986,812

Das achtstöckige Gebäude, 100 bei 161 Fuß, welches L. L. Coburn an Indiana Ave., nahe 14. Str., im Anschluß an die Möbelausstellung errichten läßt, ist auf zwanzig Jahre an die Leiter der Ausstellung zu 15 Cents per Quadratfuß und Jahr nebst Zahlung von Steuern und Versicherung, verpachtet worden, oder etwa $25,800 per Jahr. Dies sichert dem Besitzer ein Reineinkommen von etwa 12 Proz. per Jahr.

Julius Huebsch hat an L. J. Stein fünf Stores an 5101—9 Ashland Ave. auf fünf Jahre zu $2040 per Jahr vermiethet. Es soll dort ein Allerweltsladen eingerichtet werden.

Das elegante Wohnhaus nebst Stallung und 37 bei 150 Fuß an 4352 Grand Boul. wurde von Sarah J. Cochran an Hattie E. Harris für $36-500 verkauft . Der größte Theil des Kaufpreises bestand in leeren Baustellen in Hyde Park und Englewood.

Die Liegenschaften 3529—31 Ellis Ave., 88 bei 126 Fuß, mit vierstöckigem

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Für Musikfreunde.

Lenaus einhundertster Geburtstag. — Vorgestern gedachte man des Dichters und Geigenspielkünstlers in deutschliterarischen Kreisen. — In seinem ungarischen Geburtsorte wird man ihm ein Denkmal errichten. — Lenaus Aufenthalt in diesem Lande brachte ihm nur bittere Enttäuschungen.—Münchener und Bayreuther Wagner-Festspiele. — Es lebe die Konkurrenz! — Hugo Kauns Ansichten über Musikhonorare in Berlin.—Das Chicagoer Spiering-Quartett und die Spiering'sche Musikschule dem „Chicago Musical College" einverleibt.

Vorgestern, Freitag, wurde anläßlich der Feier seines 100. Geburtstages in seinem Geburtsorte Czatad, bei Temesvar, Ungarn, der Grundstein zu einem Denkmal des deutschen Dichters und Musikfreundes Nikolaus Lenau mit entsprechenden Feierlichkeiten gelegt. Das Denkmal wird aus einem einfachen Obelisk, mit einem Reliefporträt Lenaus in Bronze und passend gewählten Inschriften, bestehen. Bei der Grundsteinlegung, zu der sich auch einige bekannte moderne Dichter und Schriftsteller aus Oesterreich und Deutschland eingefunden hatten, fehlte es nicht an deutschen Reden, die besonders von denjenigen Bewohnern von Czatad und Umgegend, die Nachkommen der alten, wackeren, in Ungarn eingewanderten Schwaben sind, mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Die Gedenktafel, welche schon vor mehreren Jahren ein freigebiger Czatader Bürger an Lenaus Geburtshause anbringen ließ, war reich bekränzt. Die ganze Feier trug mehr einen deutschen, als ungarischen Charakter. Und das war Recht so. Wird Lenau doch mit Recht zu den bedeutendsten Lyrikern der deutschen Dichtkunst gerechnet. Als junger Mann studirte er in Wien die Rechte und dann Medizin, ohne jedoch praktischer Arzt zu werden. Er widmete sich schließlich ganz der Dichtkunst, vernachlässigte aber das Studium der Musik nicht, dem er sich schon in seinen Knabenjahren zugewendet hatte. Die Herausgabe seiner Gedichte durch die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung führte ihn 1831 nach Stuttgart, wo er im Kreise der schwäbischen Dichter große Sympathie gewann und sich besonders eng an Justinus Kerner, Schwab und Mayer anschloß. Doch konnten weder die neuen Freunde, noch die Aussichten auf literarischen Ruhm Lenau bewegen, von der geplanten Reise nach den Vereinigten Staaten abzustehen. In den Urwäldern unseres Landes hoffte er die Ruhe und seelische Befriedigung zu finden, die ihm daheim, selbst in der Einsamkeit der Alpen, wie er glaubte, versagt blieb. Im Frühjahr 1832 führte er seinen Plan aus. Nachdem er die Beschwerden der langen Ozeanreise glücklich überstanden hatte, durchstreifte er zu Pferde und zu Fuß abgelegene Gegenden und Urwälder im Staate Pennsylvanien und kaufte sich in einer kleinen Ortschaft, nicht gar weit von Pittsburg, eine Farm, die er aber nur kurze Zeit bewirthschaftete und dann an einen seiner Reisegefährten verpachtete. Nachdem er dann noch größere Ausflüge zu Pferde in die benachbarten westlichen Staaten unternommen und dort Land und Leute studirt hatte, sah Lenau sich in seinen Hoffnungen und Erwartungen schmerzlich getäuscht. Er verlor hier fast seine ganze Habe und kehrte noch im Spätherbst des nämlichen Jahres, 1832, amerikamüde wieder nach Deutschland zurück, wo inzwischen seine Gedichte große Verbreitung gefunden hatten. Im Sommer 1844 überraschte der Dichter seine Freunde durch die Nachricht seiner glücklichen Verlobung mit Sophie Löwenthal; wenige Monate später wurde er jedoch im Hause seines Freundes, des Hofraths Reinbeck in Stuttgart, vom Wahnsinn ergriffen. Seine Geisteskrankheit erwies sich als unheilbar. In der Irrenanstalt Oberdöbling bei Wien wurde der Dichter, der unter seinem Familiennamen „Niembsch, Edler von Strehlenau" nur wenig, unter seinem Dichternamen aber allen deutschen Literaturfreunden gar wohl bekannt ist, am 22. August 1850 durch den Tod von allen Leiden erlöst. Nikolaus Lenau erfreute sich — aber nur in seinen Bekanntenkreisen, denn öffentlich ist er nur äußerst selten aufgetreten — auch des Ruhmes, ein Meister des künstlerischen Violinspiels und ein reichbegabter, wenn auch unfertiger, und deshalb gar zu schüchterner Komponist zu sein. Seine Geige war seine treue Begleiterin auf allen seinen Wanderungen, selbst in der amerikanischen Wildniß. Vermochte er den Empfindungen, die gerade mächtig auf ihn einstürmten, nicht in Worten Ausdruck zu verleihen, dann zog er sein geliebtes Instrument hervor und vertraute in eigenen geistvollen Phantasien ihm seine Klagen, seine Hoffnungen, seine Freuden an. Doch an letzteren war Lenaus Leben nicht reich. Eine elegische Grundstimmung, neben tiefer Innigkeit des Gefühles und großem Reiz echt lyrischen Ausdrucks, geht durch all seine Dichtungen. An seinem Leben selbst nagte, trotz allem poetischem Gelingen, ein schmerzliches Gefühl des Unbefriedigtseins, eine wachsende Schwermuth. Er war im deutschen Dichterwalde seiner Zeit eine der interessantesten Erscheinungen. Sein Andenken sollte, vornehmlich auch von seinen deutsch-ungarischen Landsleuten in unserer Stadt, viel mehr heilig gehalten und viel häufiger wiederbelebt werden, als es thatsächlich geschieht.

* * *

In Bayreuth geht die diesjährige Wagner-Festspielzeit zu Ende, in München wurde sie „unter vielversprechenden Auspizien" — wie es wenigstens in herübergekabelten Kunstnachrichten heißt — eröffnet. Der Protektor der Münchener Festspiele, Prinz Ludwig Ferdinand von Baiern, überreichte am Eröffnungsabend, letzten Montag, persönlich dem Intendanten Ernst von Possart einen Lorbeerkranz; die Aufführung von Wagners Lustspieloper „Die Meistersinger von Nürnberg" wird als eine mustergiltige gerühmt. In Bayreuth aber ist man „des trockenen Tons nun satt." Man erhebt offen die Anschuldigung gegen Possart, er wolle mit seinem Prinzregenten-Theaterunternehmen und den für diesen Musentempel alljährlich geplanten Wagner-Festspielen das Bayreuther Unternehmen der Familie Wagners ruiniren. Früher wurden in Bayreuth bekanntlich nur alle zwei Jahre Festspiele veranstaltet. Nach den „Nibelungenring-Jubiläumsfestspielen" im vorigen Jahre, und wohl hauptsächlich aus Rücksicht auf die neue Konkurrenz des Münchener „Prinzregenten-Theaters" unter Possarts bewährter Leitung, hatte die schlau rechnende Frau Cosima Wagner beschlossen, die Wagner-Festspiele alljährlich stattfinden zu lassen. In Bayreuth war man natürlich ob dieses Beschlusses entzückt, da es Niemand einfällt, dieses an sich ja ganz hübsche Städtchen zu besuchen, wenn dort keine Wagner-Aufführungen stattfinden. Die Anziehungskraft der Festspiele scheint aber doch etwas weniger stark zu sein, als Frau Wagner und ihr Sohn Siegfried erwarteten. Die diesjährigen Wagner-Festspiele stehen nach den bis jetzt vorliegenden Berichten durchaus nicht auf der Höhe, mit dem künstlerischen scheint auch der finanzielle Erfolg erheblich nachzulassen, und Frau Cosima, diese Frau mit dem ausgeprägten Erwerbssinn, wird wohl wieder zu dem zweijährigen Turnus zurückkehren müssen, wenn sie nicht die Henne schlachten will, die ihr seither goldene Eier legte.

Eine Reihe alter Bekannten fehlt bei den diesjährigen Bühnen-Festspielen, namentlich Diejenigen, die voriges Jahr als „Jubilare" gefeiert und mit der Wagner-Medaille von Frau Cosima anläßlich des 25jährigen Bestehens der Bühnenfestspiele ausgezeichnet worden sind, werden vermißt. Es wird behauptet, daß die älteren Mitglieder nach Schluß der Festspiele immer über allzugroße Anstrengung klagten, und um ihre Kräfte für ihren eigentlichen Wirkungskreis zu schonen, hätten die zuständigen Theaterleiter den nöthigen Urlaub für dieses Jahr verweigert. Richtiger wird es sein, daß Frau Wagner einfach eine „Verjüngung" gewünscht und durchgeführt hat. Eine Reihe von Solopartien sind in diesem Jahre, entgegen der sonstigen Gepflogenheit, nur einfach besetzt. Ein Theil der Mitwirkenden, oder wie sich die Bayreuther Bürger kollektiv ausdrücken, „der Künstler", ist mit Familie in die Wagnerstadt eingezogen, benützen ihren zweimonatlichen Aufenthalt in Bayreuth als Sommerfrische, miethen sich ganze Wohnungen und sorgten für Küche und Haus wie daheim. Es macht immer einen guten Eindruck, wenn z. B. Hans Richter mit dem Marktnetz in der Hand auf dem Wochenmarkt behäbig von Hökerin zu Hökerin wandelt und seine Viktualien einkauft. Auch die Frauen der Künstler wissen ganz gut mit den ländlichen Verkäuferinnen umzugehen, nur mit dem Dialekt der Oberpfälzerinnen stehen sie immer auf dem Kriegsfuß.

Zu den Pilgern für die Wallfahrt auf den „Weihetempelberg" in Bayreuth stellten die Amerikaner, die auch in der Lage sind, viel Geld in ihren Beutel zu thun, wieder das Haupt-Kontingent. Frau Cosima Wagner versteht es meisterhaft, das Interesse für die Werke ihres Gatten rege zu erhalten, und so wird es der genialen Frau auch diesmal gelingen, dem Genius Richard Wagners zu den alten neue Freunde zu erwerben, wenn auch der Andrang lange nicht mehr so groß ist, wie in früheren Jahren. Dies geht offensichtlich aus der nicht wegzuleugnenden Thatsache hervor, daß an Wohnungen in der Wagner-Stadt diesmal kein Mangel war, daß vielmehr von den dem Wohnungs-Ausschuß zur Verfügung gestellten 6000 Betten höchstens der dritte Theil belegt werden konnte. Die schon vor vielen Wochen aufgestellte Behauptung, daß alle Vorstellungen längst ausverkauft seien, scheint auch nicht richtig zu sein, denn auch in der letzten Festspielwoche waren außerhalb der Festspielstadt Billette ohne Aufgeld in großen Mengen zu haben. Allerdings, wenn ein Bayreuther Einwohner für einen guten Freund ein Billet besorgen wollte, so mußte er nicht nur die 20 Mark bezahlen, sondern noch einen heiligen Eid ablegen, daß er mit der Eintrittskarte keinen „Mißbrauch" treibe. Die Billettenhändler in Marienbad, Karlsbad, Frankfurt a. M., London etc. erhielten aber Eintrittskarten so viel sie wollten und durften sie schließlich zu jedem Preis abgeben.

Die Geschäftsführung, um welche sich der Bayreuther Kommerzienrath Groß „verdient" macht, trägt ebenfalls nicht dazu bei, das Ansehen der neuzeitlichen Bayreuther Festspiele zu heben.

* * *

Ueber „Musikstudium in Berlin" plauderte jüngst Hugo Kaun sehr interessant im Milwaukee'r „Herold". Herr Kaun, der namhafte Komponist und Musiklehrer, hat seinen Wirkungskreis bekanntlich von Milwaukee wieder zurück nach Berin, seiner Heimathsstadt, verlegt. Hinsichtlich der Kostspieligkeit des Berliner Musikstudiums gibt Kaun unter anderem folgenden Aufschluß:

Ganz verkehrt sind drüben die Ansichten über die Honorare der Lehrer. Es ist klar, daß ein Jeder, der die weite Reise unternimmt, bei einem „berühmten Lehrer" studiren will. In erster Linie denkt man ja nicht daran, daß man etwa bei einem Solchen mehr lernen könne, sondern man will später die Sache als gute Annonce benutzen. Schüler von Leschetitzky, Scharwenka, Godowsky etc. klingt gar zu prächtig, und man kann daraufhin schon selber höhere Preise berechnen. Es unterliegt nun gar keinem Zweifel, daß ebengenannte Herren ganz ausgezeichnete Lehrer sind; aber wie viele derjenigen, die sich als Schüler derselben anzeigen, können im Ernst darauf Anspruch machen? Ich kenne Männlein und Weiblein, die im Laufe eines einzigen Jahres bei 3—4 Musikgrößen studirten, im Frühling bei der Carreno, im Sommer bei d'Albert, im Herbst bei Busoni und im Winter bei Barth. Da die meisten dieser Herren sich oft auf Konzertreisen befinden, manchmal 4—6 Wochen unterwegs sind, genießt der Schüler natürlich einen Unterricht mit Hindernissen. Wenn man also wirklich seine Zeit nutzbringend anwenden will, so nehme man sich vor, wenigstens ein ganzes Jahr bei einem Lehrer auszuhalten. Das ist nöthig, um die Individualität desselben kennen zu lernen und auf sich wirken zu lassen. Dann gehe man zu einem Anderen; Nutzen kann natürlich nur Derjenige haben, der schon eine bedeutende Stufe des Könnens erreicht hat. Leider ist es ja, unter den heutigen Umständen, die Aufgabe der Musik-Pioniere in Amerika, Schüler auf „diese Stufe" zu bringen und dann heißt es: verzichten! Dabei stehen die Honorare in Amerika zu den hiesigen in keinem Verhältniß. Ein Lehrer ersten Ranges erhält hier 10—30 Mark pro Stunde. Berühmte Virtuosen, wie eben Godowsky, Barth, Sauer etc., geben keine Stunde unter 20 Mark. Da auf den Konservatorien fast nur in Klassen unterrichtet wird, oder ein Schüler sich oft mit nur 10 Minuten Privatunterricht pro Woche begnügen muß, da seine Finanzen nicht weiter reichen, ist es gut, ehe man von New York abfährt, an Jagos Ausruf zu denken: „Thu Geld in Deinen Beutel!" Es werden und mögen ja Ausnahmefälle vorkommen, besser ist's jedoch, wenn Jedermann, der hier, in Europa, studiren will, sich nicht auf gut Glück verläßt, sondern darauf, daß er $750 mindestens hier zur Verfügung hat. Trotzdem in den letzten Jahren häufig genug darauf hingewiesen worden ist, daß Amerika ausgezeichnete musikalische Anstalten besitzt, sodaß Niemand nöthig hat, zu seiner Ausbildung nach Europa zu gehen, so kann man hier von einer Abnahme der amerikanischen, Musik studirenden Kolonie nicht das Geringste verspüren; im Gegentheil, wie mir von authentischer Seite gesagt wird, soll Berlin über 4000 lernbegierige Amerikaner beherbergen.

* * *

Herr William K. Ziegfeld, Geschäftsführer des „Chicago Musical College", kündigt in einem typographisch und illustrativ elegant ausgestatteten Zirkular an, daß die Spiering'sche Violinschule und das Spiering-Quartett die neuesten Errungenschaften sind, welche die vielbewährte, weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannte Musikschule aufzuweisen hat. Das Spiering-Quartett — bestehend aus Theodor Spiering, erste Violine, Otto Röhrborn, zweite Violine, Wilhelm Diestel, Bratsche, und Hermann Diestel, Cello — hat sich durch seine gediegene Pflege der Kammermusik während der letzten zehn Jahre hervorgethan und in allen größeren Städten des Landes, auch in New York, mit seinen Konzerten beim Publikum und der Presse ungetheilte Anerkennung gefunden. Die Violinschule des Herrn Spiering, der früher mehrere Jahre an der Berliner Hochschule für Musik studirte und dort ein Lieblingsschüler des Meisters Joachim war, erfreut sich ebenfalls eines ausgezeichneten Rufes und ist schon seit Jahren vielbesucht. Auch die Herren Hermann und Wilhelm Diestel, wie auch Herr Röhrborn haben sich als vorzügliche Lehrkräfte erwiesen. Herr Spiering wurde ferner in den musikalischen Direktorenrath der Anstalt gewählt, auch wurde ihm die Leitung des „Chicago Musical College Orchesters" übertragen.

Traf einen Soldaten.

Die Erfahrung einer unserer Leute.

Die Soldaten, die während der Rebellion fochten, kamen meistens in ziemlich schlechtem Zustande heim, verursacht durch Entbehrungen, schlechte Ernährung und dem Genuß von zu vielem Kaffee, der sein Merkmal in vielen Mägen hinterließ. Merrill Hutchinson von Reading, Mass., erzählt seine Erfahrung:

„Ich bin ein alter Soldat, der den Rebellionskrieg mitmachte und mein Kaffeetrinken begann, als ich in die Armee eintrat. Ich trank ihn dreimal den Tag und kehrte am Ende des Krieges als ein beinahe vollständiges Wrack heim.

Seit Jahren litt ich an Dyspepsie der schlimmsten Form und konnte nichts anderes als warmes Wasser oder warme Milch trinken und konnte nicht genug essen, um mich aufrecht zu erhalten. Nachdem ich jahrelang in dieser Weise gelitten hatte, halbtodt, erzählte mir ein Freund von Ihrem Postum Kaffee.

Zuerst wollte ich ihn nicht einmal versuchen, denn ich glaubte, er würde mein Leiden noch verschlimmern, aber schließlich gab ich nach und er schmeckte sehr gut, denn ich war ein großer Liebhaber von Kaffee.

Ich wartete auf die Magenbeschwerden, die sich immer einstellen, wenn ich gewöhnlichen Kaffee trank, aber sie blieben aus. Zuerst trank ich ihn mit Vorsicht, nachher war ich nicht mehr furchtsam und trank ihn zu jeder Mahlzeit, und seit mehr als fünf Jahren habe ich nichts anderes getrunken. Ich habe jetzt keine Dyspepsie, ich esse Alles ohne Beschwerden. Mein Gewicht betrug 125 Pfund, als ich Postum Cereal Food Kaffee zu trinken begann. Ich bin jetzt 62 Jahre alt und wiege ungefähr 160 Pfund und bin so kerngesund wie ein Fels und bin im Stande, eine Tagesarbeit zu verrichten wie nur irgend einer. Ich will nicht behaupten, daß Postum Cereal eine Medizin ist, aber in meinem Falle war es beides, Nahrungsmittel und Getränk. Ich glaube, daß, wenn Postum Kaffee richtig hergestellt wird, er viel besser schmeckt als Kaffee."

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Apartmenthaus, und 24 bei 125 Fuß an Lexington Str., nördlich von California Ave., mit Flatgebäude, wurden von Frank O. Wetmore an Ira M. Cobe für $67,500 verkauft.

Wm. und Charles Seipp verkauften an Ellis L. Hagenbeck 75 bei 140 Fuß an Commercial Ave., südlich von 92. Str., mit zweistöckigem Store und Flatgebäude, für $26,000. Als Theil des Kaufpreises überschrieb der Käufer 98 bei 150 Fuß an der Südostecke von 90 Str. und Erie Ave. für $12,000.

Die Liegenschaft an der Nordostecke von 22. Str. und Indiana Ave., 103½ bei 70 Fuß mit dem vierstöckigen Hodges-Gebäude, wurde im Wege des Zwangsverfahrens der Frau Elizabeth Kelly, einer Hypothekargläubigerin, für $50,000 zugeschlagen.

A. S. Terrill verkaufte 36 bei 170 Fuß an Cottage Grove Ave., nördlich von 45. Str., mit dreistöckigem Store und Flatgebäude an Clarence E. Wales für $25,000.

Die National Malleable Castings Co. kaufte von T. P. Philipps einen Komplex von 20 Acres an der 46. Ave. und 22. Str. für $30,000, und wird ihre jetzt an der Rockwell Str. befindliche Fabrik dorthin verlegen.

Das Land unter dem früheren Richelieu-Hotel, 53 bei 172 Fuß, 134—138 Michigan Boul., ist von den beiden Inhabern, Frau Sarah A. Perkins und den Verwaltern des Jenning'schen Nachlasses für $62,500 an S. Karpen & Co. verkauft worden, welche schon vor ein paar Jahren die beiden Grundpachtverträge für $75,000 kauften und $100,000 für das Gebäude verwendeten, sodaß ihnen die Liegenschaft auf $237,500 zu stehen kommt. Die letztjährige Einschätzung der Steuerbehörde war $274,275.

* * *

Im Hypothekenmarkte ist das Geschäft flau und Zinsraten sind in Folge des starken Angebots von Geld sehr gedrückt. Das bedeutendste Geschäft der Woche ist schon früher gerüchtweise erwähnt worden. Es ist dies eine Ausgabe von 5prozentigen Hypothekenbonds der Iroquois Iron Co. in der Höhe von $400,000. Davon sind $100,000 in zwei Jahren zahlbar und $50,000 jede sechs Monate nach dem Zeitpunkte. Als Sicherheit dient die auf $1,250,000 bewerthete Anlage der Gesellschaft am Calumet-Flusse und 95. Straße.

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	255	$1,567,034
Vorhergehende Woche	226	4,221,689
1901	225	721,169
1900	235	709,738
1899	249	773,718
1898	249	4,816,372
1897	288	1,449,685

Auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Malden Str. und Leland Ave., 40 bei 157 Fuß mit vierstöckigem Apartmentgebäude wurde ein Darlehen von $40,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. gemacht.

Die Equitable Trust Co. übernahm eine Anleihe von $30,000, zahlbar am 1. Sept. 1903, zu 6 Proz., auf die Liegenschaft der Atlantic Elevator Co. an der Kreuzung der Weed Straße und Cherry Ave.

Die Chicago Title & Trust Co. plazirte ein Darlehen von $24,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf 20 Baustellen in Evanston, mit 100 bei 108 Fuß an West 12 Str., östlich von Ogden Ave., als zuzüglicher Sicherheit.

Das neue vierstöckige Geschäftshaus mit 20 bei 180 Fuß, 225 Washington Straße, ist Sicherheit für eine Anleihe von $20,000 für zehn Jahre zu 4 Proz.

Erwähnenswerthe kleinere Anleihen der Woche waren: $16,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 140 Acres in Proviso, Lyons und Cicero Townships; $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 180 Fuß, 2516—18 Wabash Ave., mit dreistöckigem Store und Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 43 bei 141 Fuß, 358—60 W. Monroe Str., mit Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 70 bei 120 Fuß an W. Chicago Ave., nahe N. Hamlin; $17,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 9 Baustellen an der Nordwest-Ecke von Perry Str. und Reed Place, in Ravenswood; $16,900 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 70 bei 148 Fuß an der Südost-Ecke von Hinman Ave. und Greenleaf Str., Evanston, mit Apartmenthaus.

Der North Avenue-Bauverein machte ein 6prozentiges Darlehen von $30,000, worauf $3900 Prämie bezahlt wurde, an Wm. Kemper, auf die Liegenschaft 663—665 N. Halsted Str., 50 bei 172 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude. Die Rückzahlung erfolgt in wöchentlichen Raten von $75 auf das Kapital, $34.62 auf die Zinsen und $15 auf die Prämie. Ein ähnlicher Fall war kürzlich von einem polnischen Bauverein zu verzeichnen, und zeigt, daß die Verhältnisse der Bauvereine im Allgemeinen keine glänzenden sind.

Die Massachusetts Mutual machte ein Darlehen von $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf das als Freibergs Opera House bekannte Grundstück, 180—184 22. Straße, 54½ bei 195 Fuß mit dreistöckigem Gebäude.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	40	$111,900
Südwestseite	25	258,300
Nordseite	21	74,050
Nordwestseite	24	107,700
Zusammen	110	$551,950
Vorhergehende Woche	110	196,050
1901	96	449,750
1900	85	267,045
1899	65	397,000
1898	52	583,100
1897	107	372,600

Trotz der ungünstigen Verhältnisse betreffs hoher Preise von Baumaterial und des Mangels an guten Bauhandwerkern ist die Zahl neuer Fabrik- und Geschäftsbauten immer noch recht bedeutend. So läßt die Deering Harvester Co. ihre Anlage an der Fullerton Ave. um sechs große Bauten vergrößern, die zusammen $200,000 kosten werden. In Summerdale wird die Fabrik chirurgischer Instrumente von Frank S. Betz & Co. um einen dreistöckigen Anbau, 400 bei 100 Fuß, vergrößert, welcher $100,000 kosten wird. Die Umbauten im Windsor-Clifton Hotel werden $30,000 kosten. Die Farbenfabrik der A. B. Ansbacher Co., 2635 Dearborn Str., wird durch einen fünfstöckigen Anbau, 24 bei 90 Fuß, vergrößert, welcher $20,000 kosten wird. Die John A. Mead Co. von New York läßt in Grand Crossing für $15,000 einen zweistöckigen Maschinenschuppen, 60 bei 130 Fuß, errichten, und an 130 West Madison Str., soll ein fünfstöckiges Lagerhaus, 74 bei 66 Fuß, errichtet werden, welches $25,000 kosten wird.

Für eine $25,000 kostende katholische Kirchenschule, zweistöckig, 58 bei 105 Fuß, an 18. Str. und Coles Ave., sind die Kontrakte vergeben, und die katholische Gemeinde zum heiligen Sakrament läßt an 22. Str. und Central Park Avenue eine $20,000 kostende Kirche erbauen.

Unter Flats und Apartments, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Zwei dreistöckige Gebäude von je sechs Flats, 4820—22 und 4826—28 Vincennes Ave., $60,000; dreistöckiger Bau von sechs Flats, 576—8 45. Str., $40,000; dreistöckiger Bau, 44 bei 70 Fuß, 4514—16 Calumet Ave., $40,000; vier zweistöckige Gebäude von je 25 bei 77 Fuß, 4909—11 und 4915—17 Vincennes Ave., $35,000; zweistöckiger Anbau, 81 bei 67 Fuß, an das Gebäude 1828—34 Evanston Ave., $20,000.

Der Reformbesen.

In den Polizeigerichten wird er geschwungen

Die Polizeirichter Sabath und Dooley haben sich zu der Erkenntniß aufgeschwungen, daß die außergerichtliche Beilegung von Prozeßsachen, die sonst vor ihr Forum kamen, sich zu einem Uebelstande ausgewachsen habe. Infolge dessen haben sie strenge Verhaltungsmaßregeln angeordnet, wie nach der Ausstellung von Verhaftsbefehlen zu verfahren sei. „Settler", einerlei ob alte oder nicht, dürften sich auf die strengste Strafe, die der Kadi in seinem Zorn zu verhängen vermag, gefaßt machen!

Richter Dooley hat gestern bei dieser Hebung der Rechtspflege bereits den Anfang gemacht, und davon betroffen wurde John Kratch, 872 West 19. Str.

Die Anwälte beider Parteien hatten erklärt, daß sie sich gütlich verständigt hätten und von einer gerichtlichen Verfolgung des Falles Abstand nähmen.

„Ich weigere mich entschieden, meine Zustimmung zu diesem Antrage zu geben," antwortete der Richter. „Nicht weniger als ein halbes Dutzend Anklagen liegen gegen den Angeklagten vor. Die Beschuldigungen sind sehr schwerer Art, und Sie müssen sich zu einer Verhandlung bequemen." Die Anwälte ließen dann den Fall vor Richter Sabath verschieben, von dem Kratch unter Friedensbürgschaft gestellt wurde. Er ist des Angriffs auf seine Frau und seinen Schwager angeklagt.

Joseph Kupanceal hatte Samuel Moses anklagen lassen, war aber zur Verhandlung vor Richter Sabath nicht erschienen. Dieser erließ gegen ihn, wie auch gegen Samuel Doventsky, welcher gegen Meyer Sanger Beschuldigungen erhoben hatte, einen Vorführungsbefehl.

Schwierige Löscharbeit.

Eine Anzahl von Feuerwehrleuten erklomm gestern, schwere Schläuche nach sich ziehend, mit affenartiger Behendigkeit das Stahlgerippe des zehnstöckigen Neubaues, welcher an der Nordost-Ecke von Monroe und Wabash Avenue errichtet wird, und löschte das Feuer, das im 8. Stock, unter einem Haufen Bretter, ausgebrochen war. Der verursachte Schaden wird auf $200 geschätzt. Tausende Zuschauer bewunderten die Kletterfertigkeit der braven Feuerwehrleute, von denen glücklicherweise keiner zu Schaden kam. Die Entstehungsursache des Brandes konnte nicht ermittelt werden. — Das Feuer war kurz nach sieben Uhr von dem Wächter Michael McInerney entdeckt worden, der sofort die Feuerwehr alarmirte.

* Richter Chytraus lehnte es gestern ab, seinen Befehl rückgängig zu machen, auf den hin der Sheriff den streitbaren Kapitän Streeter und dessen Gesponsin aus ihrem vermeintlichen Reich am Seeufer hat vertreiben lassen. Ausgangs September soll es indessen vor dem genannten Richter nochmals zur Verhandlung über den Gegenstand kommen, obgleich Streeter gegen das Erkenntniß bereits beim Appellhof Berufung eingelegt hat.

* Auf der Straßenbahn-Doppelstrecke Rogers Park-Clark Straße werden jetzt angeblich von den Schaffnern die „Umsteigezettel" einwandslos angenommen, welche Herr W. H. Phelps für sich und seine Mitbürger hat anfertigen lassen, um der Union Traction Co. den „zweiten Nickel" zu entziehen, welchen sie auf jener Strecke so lange ungehindert von ihren Fahrgästen erhoben hat.

Ein schrecklicher Zustand. — Der arme Mensch, welchem die Galle ins Blut übergeht, ist in einem bedauernswerthen Zustand. Herr Frank Barknecht, Verner, Wis., schreibt darüber: „Mein Sohn, fünf Jahre alt, hatte die Gelbsucht so stark, daß er gelb wie eine Citrone war. Ein paar Flaschen Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber heilten ihn." — Der Blutbeleber ist die rechte Medizin für Leberleiden. Man findet ihn jedoch nicht in Apotheken, da er nur von speziellen Lokal-Agenten zu haben ist. Um nähere Auskunft wende man sich an den Eigenthümer, Dr. Peter Fahrney, 112—118 S. Hoyne Ave., Chicago

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„The Wizard of Oz.“
Dearborn.—„The Storks.“
Studebaker.—„King Dodo.“
Great Northern.—„Vidings from Puck.“
Howards Theater.—„Uncle Daniel.“
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Bismarck-Garten.—Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Rienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (1033).

Wm. G. Michael, Hammond, Ind.

Ich weiß es, ich kann mir es deuten,
Was um meine Ruhe mich bringt,
Seitdem den 3 seine 1 2
Die 1 2 3 allabendlich singt.
Ich glaube, ich muß noch ausziehen,
Sonst reißt mir am End' die Geduld!—
Und daran ist mit ihrem Gegröhle
Den alten 3 seine 1 2 nur schuld.

Silbenräthsel (1034).

(Viersilbig.)

Von A. F. Hintze, Chicago.

Nimm vom Senf, dem schwarzen, grad' die Hälfte (aus der Mitte),
Und vom gelben dann genau so viel;
Von der weißen Kuhmilch nur ein Viertel,
Setz' beim blauen Veilchen—halb—das Ziel.
Rühre nun das Schwarz', Gelb', Weiß' und Blaue,
Bis von Farben man nicht sieht die Spur;
Denn im Ganzen — merk' es wohl und schaue! —
Bleibt das schneeige Weiße herrschend nur.
Welcher Art dies Backwerk, das verkündet
Deutlich uns das zweite Silbenpaar.
Köstlich ist's, so sagt mein holdes Kindchen,
Für die ersten Silben passend gar.

Worträthsel (1035).

Eingesch. von Fr. Johanna Dreyer, Chicago.

Als jüngst ich ging zu Markte
Mit Silbe eins und zwei,
Begegnet mir Gertrude,
Als ob's ein Sollen sei.
Kühn fragt ich und entschlossen:
„Wir mein die erste Dir?“
Sie dankt sehr verbindlich
Und gab die zweite mir.

Kreuzräthsel (1036).

Eingesch. von C. E. Winckler, Chicago.

1	2
3	4
5	6

1—4 Körpertheil.
1—5 Saal.
2—6 Kleidungsstück.
1—2—3 Stadt in Illinois.
3—6 Vogel.
4—3 Mitteldeutsche Stadt.
4—5—4 Festlichkeit.
5—6 Erquickung.

Rösselsprung (1037).

Eingesch. von Fritz Leschmann, Chicago.

es	den	gel	sprach	*	be
zwei	der	san	den	hü	da
ei	ne	kna	gel	halt	schen
an	den	el	tu	ne	nem
lei	nen	an	re	spie	ich
einst	be	*	ganz	ei	Hei

Bilderräthsel (1038).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben—je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co.“ abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Räthsel.

Von Fr. Josephine Foerster, Chicago.

Nenn' mir das Wort—den heiligen Ort—
Wo durch hohe Säulenhallen,
Orgeln brausen — Chöre schallen.
Weihrauchduft — erfüllt die Luft,
Und der Andachtsvollen Herz
Steiget himmelwärts.
Nun das letzte Zeichenpaar,
Aend're es ab; dann wird Dir klar
In Deinem Sinn, was ich jetzt bin.
Jeder flieht vor mir entsetzt,
In wilder Hast, vor Angst erfaßt.
Mein Blick verursacht Grauen.

2. Buchstabenräthsel.

Eingesch. von Mathias Straka, Chicago.

Mit a werd' ich auch in China gemacht,
Mit e war's früher in Wien in der Mitternacht,
Mit i ist's weder vorne noch hinten,
Mit o ein Thierchen, das man nicht gerne thut finden,
Mit u, und zum End' ein r noch blos
Hat's Jeder, wenn er auch ist heimathlos.

3. Diamanträthsel.

Von Frl. Lucie Holmes, Chicago.

A
Æ B D
D E E E E
E E E E F H H
I I I I J J L L L
L M N N N O O
P P R R S
S S S
T

Obige Buchstaben sind so zu ordnen, daß die Reihen ergeben:
1. Konsonant.
2. Prachtbau.
3. Stadt am Rhein.
4. Männlicher Vorname.
5. Weiblicher Vorname, bekannt in der Weltgeschichte und in der Räthselecke.
6. Vorliegendes.
7. Vergnügen.
8. Fluß in Tyrol.
9. Vokal.

Die wagerechte und senkrechte Mittelreihen sind gleichbedeutend.

4. Gleichklang.

Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

In blauer Luft die Lerche schwirrte,
Und fröhlich tönte die Schalmei,
Als draußen auf dem Wort der Hirte
Die Heerde führt' im grünen Mai.

Da schaute er in's Thal hernieder,
Als müßte dort sein Liebchen sein.
Ach, sie war ihm das Lied der Lieder
Und seinem Aug, das Wort allein!

Sie schlummert längst im kühlen Grabe,
Bei ihrem Hügel steht das Wort. —
Gestützt auf seinem Hirtenstabe,
Sieht träumend er den heiligen Ort.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (1027).
Traumbild.
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Gleichklang (1028).
Nachsicht, Nach Sicht.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Versetzungsräthsel (1029).
Ferien, Freien, freien.
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Kreuzräthsel (1030).
Barbierstube.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Königszug (1031).
Mama, wird die alte Henne diesen Sommer auf's Land geschickt? Nein, Karl, warum fragst Du? O, Papa sagte zur Gouvernante, er wolle mit ihr ausfahren, sobald er die alte Henne auf's Land geschickt habe.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Zahlenkrug (1032).
Schaum, Meteor, Freiheit, Brocken, Pilsener, Humbert, Delagoa, Webster, Fregatte, Mindanao, Kulmbach, Jackson, Harlem, Iroquois, Saratoga — Seiklug beim Krug.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

1. Scherzräthsel. — Humbug.
2. Räthsel. — Abendrot, Abendbrot.
3. Zahlenräthsel. — Buchstaben.
4. Scherzräthsel. — Berlin.

Richtige Lösungen sandten ein:

Ernst Theodor, (5 Preisaufgaben, 1 Nebenräthsel); Louis Mueller (1—0); A. Happe (4—4); Fr. Helene Kehl (6—3); A. Petersen, Davenport, Ja., (5—4); Emma Daller (1—0); Fritz Leschmann (4—3); Fr. Marie Lawin (4—2); Fr. S. Maack, Davenport, Ja., (5—4); J. L. Eichacker, Homestead, Ja., (5—4); Richard Ramelow, (5—3); Fr. Emma Krebler (5—2); H. Lange, Carpenterville, Ill., (4—2); Fr. Anna Lueneburg, (5—3); Fr. C. Runge, Austin, Ill., (5—3); Fr. K. Mueller, (4—1); Theo. C. Goebel (5—2); C. E. Winckler (6—4); Fr. H. Froehlich (6—4); Fr. Bertha Janz, (5—2); Fr. Martha Rogge (5—4); Fr. Anna Pinnow, Maywood, Ill., (4—3); J. C. Weigand (5—4); F. Noll, (2—1); Wm. Schaper (6—4).

Dora Pietsch (2—2); Fr. R. Ziegenhagen, Kensington, (6—4); Alwine Reuleaux (2—3); Fr. Olga Worn (0—3); Rudolf Maurer (2—0); Fr. L. Müller (5—4); Fr. Else Hamann (4—2); Chas. M. Nitze (1—0); Mathias Straka (5—3); A. Kluge (2—2); Robert Macher (1—0); John Alt (4—0); G. Michael, Hammond, Ind., (6—3); Fr. A. Hünnebeck (3—2); John Hohl (4—0); Hummel, Oak Park, Ill., (5—3); Caecilia Wilkin ((5—0); Fr. Emilie Frickow, (6—3); Meta (3—2); Fr. Helene Genslein (4—2); Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind., (2—3); Henry Langfeldt, Alton, Ill. (2—1); HermannKornrumpf, (5—3); C. L. Scharien (4—3).

Fr. Ella Groß, (6—3); Frl. Anna Consoer (4—2); Fr. F. Zielke (5—3); Frau Anna Huber (5—4); R. Winckler (6—3); M. Kofsky (1—1); J. C. Weigand (1—0); Fr. E. Lomberg (3—1); Jos. Hartmann (3—2); Minna Mundt, Clinton, Ja., (3—2); H. Kannenberg (4—1); Fr. B. Nickel (4—3); Fr. L. Schnitzler (5—2); Frl. Johanna Boseck (5—3); M. L., Irving Park, (5—3); Fr. Rötzheim (4—2); Fr. F. Zimmermann (4—2); A. F. Hintze (6—4); Fr. Josephine Foerster (6—3); Geo. Geerdts, Maywood, Ill., (5—3); Frieda Woerner (2—2); H. Draeger, Davenport, Ja., (5—3); H. Zimmermann (6—3); Fr. Minna Otto, Davenport, Ja., (3—3); Fr. Johanna Dreyer, (3—1);r F. Lahn (5—3); Georg Hahne (2—3); Bernhard Meier, Anama, (M), Ja., (1—2); Mich. Roeschlein (6—4).

Prämien gewannen:

Worträthsel (1027). — Loose 1—46. C. L. Scharien, 724 N. Halsted Str., Chicago; Loos No. 31.

Gleichklang (1028). — Loose 1—42. Frau Anna Lueneburg, 170 Wells Str., Chicago; Loos No. 9.

Versetzungsräthsel (1029). — Loose 1—46. Hummel, 621 Marion Str., Oak Park, Ill.; Loos No. 22.

Kreuzräthsel (1030). — Loose 1—67. F. Noll, 551 W. 14. Pl., Chicago; Loos No. 25.

Königszug (1031). — Loose 1—44. Frau Josephine Foerster, 6920 Morgan Ave., Chicago; Loos No. 41.

Zahlenkrug (1032). — Loose 1—67. Frau Anna Huber, 188 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 49.

Räthsel-Briefkasten.

C. L. Scharien; Hy. Langfeldt, Alton, Ill.; C. E. Winckler; Richard Ramelow; Fritz Leschmann. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.

Lokalbericht.

„Rienzi“-Konzerte.

Deutsche Gesangvereine werden sich auch in diesem Sommer in dem beliebten Konzertgarten des Herrn Emil Gasch an dafür bestimmten Abenden einfinden und dort das deutsche Lied zu Ehren bringen. Der vielbewährte Orpheus-Männerchor hat zugesagt, am nächsten Mittwoch dort den Reigen der deutschen Vereinsabende zu eröffnen. Die Passiven des Vereins werden sich selbstverständlich mit ihren Familien und Freunden in voller Anzahl einfinden und auch zahlreiche musik- und gesangliebende Deutsche dürften sich diesen Genuß nicht entgehen lassen. Im Falle ungünstigen Wetters findet das Konzert in dem geräumigen, eleganten Saale des Rienzi-Etablissements statt. Heute werden dort wieder die üblichen drei Konzerte, Vormittags, Nachmittags und Abends dargeboten. Die Programme der beiden Hauptkonzerte lauten:

Nachmittags:

1. Marsch, „The Stars and Stripes Forever“ ....Sousa
2. Ouverture, „Maritana“ ....Wallace
3. Walzer, „L'Estudiantina“ ....Waldteufel
4. Geburtstagsständchen, a) Marsch, b) Wiegenlied, c) Walzer ....Bohm
5. Ungarische Lustspiel-Ouverture ....Keler-Bela
6. a) Träumerei ....Schumann
   b) Loin Du Bal ....Gillet
7. „Erwachen des Löwen“ ....Kontsky
8. Selektion, „Mignon“ ....Thomas
9. Phantasie, „Tonbilder aus Norden und Süden“ ....Bendix
10. „La Paloma“ ....Yradier
11. „Amerikanische Wachparade“ ....Meacham
12. Marsch, „Directorate“ ....Sousa

Abends:

1. Ouverture, „Zampa“ ....Herold
2. Walzer, „Spezialberichte“ ....Czibulka
3. „Frühlingserwachen“ ....Bach
4. Selektion a. d. Operette „King Dodo“ ..Lueders
5. Phantasie a. d. Oper „Faust“ ....Gounod
6. a) „Frühlingslied“ ....Mendelssohn
   b) „Loin du Bal“ ....Gillet
7. Walzer, „Sommernachtstraum“ ....Waldteufel
8. Potpourri volksthümlicher Lieder ..H. v. Tilzer
9. Phantasie a. d. Oper „Carmen“ ....Bizet
10. Polnischer Tanz (auf Verlangen).
11. Walzer, „Du und Du“, a. d. Operette „Die Fledermaus“ ....Strauß
12. Marsch, „The Handicap“ ....Hall

Konzerte im „Edelweiß“-Garten.

Jeden Abend konzertirt bekanntlich in diesem an 51. Str. und Cottage Grove Ave. gelegenen Sommergarten ein aus 35 Thomas-Musikern bestehendes, vorzügliches Orchester unter Leitung des Herrn Albert Ulrich. Das auch für heute Abend genußversprechend zusammengestellte und sorglich vorbereitete Programm lautet wie folgt:

1. Marsch, „Frühlings-Erwachen“ ....Blon
2. Ouverture, „Die schöne Galathea“ ....Suppe
3. Walzer, „Rollschuhläufer“ ....Waldteufel
4. Selektion a. d. Operette „Die Großherzogin von Gerolstein“ ....Offenbach
5. Finale vom ersten Akt der Oper „Lohengrin“ ....Wagner
6. „Ave Maria“ ....Bach-Gounod
   (Für Solo-Violinen, Harfe, Orgel und Orchester.)
7. Phantasie aus Meyerbeers Oper „Der Prophet“ ....Rosenkranz
8. Ouverture, „Mignon“ ....Thomas
9. Lied, „The Holy City“ ....Adams
10. „Amerikanische Phantasie“ ....Bendix
11. Intermezzo Jocoso, „Little Trifler“ ..Barnard
12. Selektion, „Florodora“ ....Stuart
13. Walzer, „Santiago“ ....Corbin
14. Galopp, „Prestissimo“ ....Waldteufel

Konzert im Lincoln Park.

Wegen ungünstigen Wetters mußte das für letzten Sonntag angekündigte öffentliche Konzert auf heute Nachmittag, von 2½ bis 5 Uhr, verschoben werden. Die ausschließlich aus Thomas-Musikern bestehende Kapelle unter Leitung von Albert Ulrich wird heute, bei schönem Wetter, folgendes Programm zur Durchführung bringen:

1. Marsch, „The Stars and Stripes Forever“ ....Sousa
2. Ouverture, „Zampa“ ....Herold
3. Walzer, „Blauveilchen“ ....Waldteufel
4. Selektion a. d. Ouverture „The Ameer“ .Herbert
5. „The Holy City“ ....Adams
6. Große internationale Phantasie über patriotische Weisen ....Rollinson
7. Ouverture, „Wilhelm Tell“ ....Rossini
8. Polka Caprice ....Perlet
9. Polonaise aus „Mignon“ ....Thomas
10. Selektion a. d. Operette „Florodora“ ....Stuart
11. „Zamona,“ ein arabisches Intermezzo ..Loraine
12. Marsch, „Union Forever“ ....Scoulon

Briefkasten.

Auch Rechtsfragen sind direkt an die „Abendpost“ zu richten.

Frau E., Boone Co., Ja. — Der von Ihnen angeführte Name ist im Adreßbuch nicht zu finden; der Betreffende mag also gänzlich aus Chicago verzogen sein.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Lemmermann, Andr., 61 J., 6449 S. Carpenter Str.
Troiker, Minnie, 36 J., 50 W. 24. Str.
David, Adeline, 64 J., 1869 Ogden Ave.
Basse, Ferd. L. F., 61 J., 159 Sheffield Ave.
Winters, Marie, 21 J., 492 W. Lake Str.
Jensen, Gus, 40 J., 391 W. Randolph Str.
Wegner, FerdinandA., 63 J., 1142 N. Halsted Str.

Ein feiner Tropfen!

Die Sachverständigen prüfen den Neckarwein.

„....Frisch, Gesellen, seid zur Hand!“ also erklang der Ruf, der gestern an eine Auslese der trinkbaren Mannen vom Schwabenlande ausging, auf daß sie den Wein probeten auf Blume und „Süfsigkeit.“ Denn allda der Schwabenverein bei seinem letztjährigen Canstatter Volksfeste nur sieben Viertel des köstlichen Weines der Traube, [die] am Neckar wächst, bestellt hatte, und sich im noch durstigen Volke allerlei Gemurr erhoben hatte ob Unterschiebung von Weinen aller Art aus Kalifornien, so hat der sachkundige und vielerprobte Ausschuß dieses Mal zwölf Viertel bestellt. Da nun das heurige Fest das 25. seiner Art ist, so hatte der königliche Weinkellermeister zu Stuttgart ein Uebriges gethan und einen Jahrgang gesendet, bei dessen Probe selbst die feinzüngigsten Kenner eines guten Tropfens mit verzückten Augen dreinschauten, während sie das Glas senkten. — — Jahrgang 1895, Riesling, Neckartraube, gelangt auf dem Canstatter Volksfest am nächsten Sonntag und Montag zum Ausschank! Eine herrliche Labe harrt aller Besucher, doch noch viele andere Genüsse sind für sie vorgesehen. Es berichtet darüber ein glaubwürdiger Vertrauensmann wie folgt:

„Herr John Prosser, der bewährte Küchenmeister, hat sich in den Kopf gesetzt, in dieser Regenzeit — der Orden, entweder den Sauerkraut-Orden erster Klasse oder doch den Titel Hofküchenmeister zu erwerben. Da das natürlich nur gewährt werden kann, wenn Spätzle und Sauerkraut und Blutwurst nach dem Geschmack der Gäste ausfallen, weil ja von deren Ausspruch die Ordensverleihung abhängt, so wird die Küche mit dem Keller wohl konkurriren können. Ferner muß jede Bretzel und jeder Zwiebelkuchen den „D. K.“-Stempel von Fachmännern tragen. Eine verführerische Tanzmusik wird nicht nur viel zur Verdauung, sondern noch mehr zum Vergnügen von Jung und Alt beitragen, und wenn es dann Abend geworden ist, werden in der Darstellungskunst erfahrene Schwaben und Schwäbinnen in Szenen auftreten, welche die Besucher vergessen machen, daß zwischen ihnen und dem Schwabenländle das Atlantische Meer liegt. Schwäbische Lieder und Tänze, schwäbische Trachten und Gebräuche sollen auf's Neue ihre Allgewalt darthun über das geschniegelte und gebügelte amerikanische Großstadtleben, sie sollen im Style des gemüthlichen Defregger und Grützner unseres großen Landsmannes Schiller herrliches „Lied von der Glocke“ illustriren!“ —

Doch zurück zur Weinprobe! „Senefelder Liederkranz“ und die „Harmonie“ von Lake View waren erschienen, um im deutschen Liede den Trank der Heimath zu feiern, der Alle mit neuer Begeisterung und mit neuer Liebe zur alten Heimath erfüllt. Auch Reden wurden gehalten, löst doch der Wein die Zunge, wie er der Menschen Herz erfreut. Spät aber war es, ehe die Letzten der frohen Gesellen den Heimweg antraten.

— Auf der Höhe der Zeit — „Eben haben Sie mich auf der anderen Seite der Promenade angesprochen, da waren Sie Tischler, und jetzt sind Sie Maurer!“ — Bettler: „Ja, was globen Sie, heutzutage muß man vielseitig sein, da kommt man mit einer Profession nicht mehr durch!“

Marktbericht.

Chicago, den 17. Aug. 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 70½c; Nr. 3, roth, 66—67½c; Nr. 2, hart, 69½; Nr. 3, hart, 66—67c.

Sommerweizen, Nr. 1, 74c; Nr. 2, 73c; Nr. 3, 70—72c.

Mehl, Winter-Patents, „Southern“, $3.50—$3.60 das Faß; „Straight“, $3.35—$3.45; besondere Marken, $4.20; Winter-Roggen, $2.70—$2.95.

Mais, Nr. 2, 55½—56c; Nr. 2, weiß, 57½—58½c; Nr. 2, gelb, 59—60c; Nr. 3, 55—55½c; Nr. 3, gelb, 59—60c.

Hafer, Nr. 2, 27½—28c; Nr. 2, weiß, 34—36c; Nr. 3, 26½—27½c; Nr. 3, weiß, 33½—34c; Nr. 4, 30½—32½c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$17.00; Nr. 1, $12.00—$15.00; Nr. 2, $10.50—$13.50; Nr. 3, $9.50—$12.50; bestes Prairie, $9.00—$9.50; ditto Nr. 1, $8.00—$9.00; Nr. 2, $7.00—$8.00; Nr. 3, $6.00—$7.00; Nr. 4, $5.50—$6.00.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, September, 69½—70c; Dezember, 66½—66¾c; Mai 1903, 69c.

Mais, September, 51½c; Dezember 40⅝c; Mai 1903, 38⅞c.

Hafer, September, 26¼c; September, neu, 31⅝c; Dezember, neu, 28⅝c; Mai 1903, neu, 29⅝c.

Provisionen.

Schmalz, September, $10.20; Oktober, $9.40; Januar, $8.25.

Rippchen, September, $9.62½; Oktober, $9.10; Januar, $7.47½.

Gepökeltes Schweinefleisch, September, $15.92½; Oktober, $16.05; Januar, $14.35.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beebes“, 1200—1600 Pfund, $8.40—$9.00 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beebes“, 1200—1500 Pfund, $7.65—$8.25; mittlere bis gute Beef-Stiere $5.80—$7.55; gute bis beste Kühe, $3.50—$4.30; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.75—$7.75; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.50.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt): $6.85—$7.10 per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $6.85—$6.75; ausgesuchte für Fleischer, $6.90—7.10; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $6.75—$6.97½.

Schafe, beste schwere Schafe, $3.75—$4.50 per 100 Pfd., gute bis ausgesuchte Hammel $3.75—$4.10; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.60—$4.00; „Spring Lambs“, geringe bis mittlere, $3.25—$4.75; gute bis beste, $5.25—$6.75.

Es wurden während der Woche hieher gebracht: 60,796 Rinder, 6,108 Kälber, 128,965 Schweine und 79,700 Schafe. Verschickt wurden von hier 17,566 Rinder, 416 Kälber, 29,958 Schweine und 13,569 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—
„Creamery“, extra, per Pfund.... 0.19½—0.20
Nr. 1, per Pfund.... 0.18 —0.18½
Nr. 2, per Pfund.... 0.16½
„Dairys“, Cooleys, per Pfund.... 0.18½
Nr. 1, per Pfund.... 0.17 —0.17½
Nr. 2, per Pfund.... 0.15 —0.15½
„Ladles“, per Pfund.... 0.14 —0.14½
Backwaare, frische.... 0.10 —0.13

Käse—
Rahmkäse, „Twins“, per Pfund.... 0.10¼—0.10½
„Daisies“, per Pfund.... 0.10½—0.10¾
„Young American“, per Pfund.... 0.10¾—0.11
Schweizer, per Pfund.... 0.15 —0.15½
Limburger, per Pfund.... 0.09 —0.09½
Brick, per Pfund.... 0.09½—0.10½

Eier—
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen).... 0.16½
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben).... 0.16
Hier nachgeprüfte.... 0.18

Geflügel, Kalbfleisch, Fische.

Geflügel (lebend) —
Hühner, per Pfund.... 0.11½
do., junge, das Pfund.... 0.14½
Truthühner, per Pfund.... 0.12
Enten, per Pfund.... 0.07 —0.09½
do., junge, das Pfund.... 0.11 —0.12
Gänse, das Dutzend.... 4.00 —6.00

Geflügel (auf Eis) —
Truthühner.... 0.12 —0.13½
Hühner, per Pfund.... 0.11½
Hühner, „Broilers“, per Pfund.... 0.14½
Enten, per Pfund.... 0.10 —0.11

Kälber (geschlachtet) —
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.... 0.07 —0.07½
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfd.... 0.08 —0.08½
75—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.... 0.08½—0.09
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.... 0.09½

Fische (frische) —
Schwarzer Barsch, per Pfund.... 0.14½—0.15
Pickerel, per Pfund.... 0.04 —0.05
Hechte, per Pfund.... 0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund.... 0.01
Perch, per Pfund.... 0.03 —0.04
Aale, per Pfund.... 0.06 —0.07

Frische Früchte.

Aepfel —
Gewöhnl. bis ausgesuchte, p. Faß.. 2.00 —4.00
Zitronen—California, per Kiste.. 3.00 —3.25
Messina und Palermo, Kiste.... 3.50 —4.25
Orangen, Cal., Navels, die Kiste.. 4.00 —5.00
Bananen — per Gehänge.... 1.25 —1.75
Pfirsiche, Michigan „Clings,“ 1-5 Bushel-Korb.... 0.10 —0.14
Elbertas, 4 Körbe-Crate.... 0.75
Pflaumen, 16 Quarts.... 0.60 —1.25
Birnen, Bartletts, per Faß.... 2.50 —3.00
Ananas, Floridas, die Kiste.... 2.50 —2.75
Kirschen, saure, 16 Quarts.... 1.75
Himbeeren, rothe, 24 Pints.... 1.25 —2.00
Brombeeren, 16 Quarts.... 1.00 —1.50
Melonen, Wasser-Mel., per Car..50.00—90.00
Illinois „Gems“, per ½ Bushel.... 0.15 —0.25
Blaubeeren, 16 Quarts.... 1.75 —2.00
Johannisbeeren, 16 Quarts.. 0.65 —1.25
Weintrauben, Ives, 8 Pfd.Korb 0.20 —0.22
do. Concords, 8 Pfd.-Korb.... .. 0.25

Gemüse.

Rothe Rüben, 100 Bündchen.... 0.80 —1.00
Kraut, hiesiges, per Crate.... 1.25 —1.50
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste.... 0.75 —1.25
Mohrrüben, 100 Bündchen.... 0.50 —1.06
Gurken, hiesige, per ¼ Bushel-Korb.... 0.15 —0.25
Zwiebeln, J., per Sack.... 0.50 —0.75
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel.... 0.65 —0.85
Blattsalat, per Kiste.... 0.35 —0.50
Sellerie, Mich., per Kiste.... 0.25 —0.40
Welschkorn, per Sack.... 0.50 —0.60
Rüben, neue, Bushel.... 0.40
Erbsen, hiesige, grüne, Bushel-Sack.... 1.25
Tomaten, hiesige, 4 Körbe.... 0.40 —0.65
do., Indiana, Bushel.... 0.90 —1.00

Bohnen:
Grüne Schnittbohnen, 1½ Bushel.. 0.40 —1.50
Wachsbohnen, per Bushel.... 0.50 —1.30
Trockene „Peas“, auserlesen, per Bushel.... 1.73
„Medium“.... 1.70
Braune schwedische.... 1.70 —1.80
Rothe „Kidneys“.... 2.30 —2.35

Kartoffeln, neue, per Bushel, in Car-Ladungen:
Frühe Ohios, per Bushel.... 0.35 —0.38
Hiesige, per 1½ Bushel.... 0.60 —0.65

Naturkunde und Technik.

Konkurrenz für Marconi.

Bei dem lebhaften Interesse, das gerade jetzt der „drahtlosen Telephonie" entgegengebracht wird, dürfte die Mittheilung der Londoner „Westminster Gazette" über ein neues System drahtloser Telegraphie und Telephonie große Aufmerksamkeit erregen. Im vorigen Herbst veranstalteten Armstrong und Orling vor Vertretern der englischen Presse auf einem offenen Platz bei Hughenden (Buckinghamshire) höchst interessante Versuche. Es wurde gezeigt, daß elektrische Impulse durch den Boden ohne Drähte von Ort zu Ort gesandt werden können. Drahtlose Depeschen wurden auf diese Weise über die Felder ausgetauscht, und zwar ohne die für Marconi unentbehrlichen hohen Stangen. Man sah ein drahtloses Telephon bei der Arbeit. Die Steuermaschine eines Torpedos, das 500 Yards davon entfernt in einem mit Wasser gefüllten Graben lag, wurde einfach durch den Hebel eines kleinen Apparates (des „Uebertragungsapparates"), in den der elektrische Strom einer gewöhnlichen kleinen Batterie geleitet war, rechts und links bewegt. Aehnlich wurde eine elektrische Lampe auf hoher Stange weit in den Feldern erhellt und ausgelöscht. Der elektrische Strom war in einer gewöhnlichen Bunsen-Batterie (Kohle und Zink) erzeugt, durch den Uebertragungsapparat (in einem Kasten von der Größe einer gewöhnlichen Zigarrenkiste) in den Erdboden geleitet, und dann gingen die elektrischen Impulse schnell und ohne Draht zu ihrem Bestimmungsort am anderen Ende des Feldes, wo ein „Empfangsapparat" sie aufnahm. Die Uebertragungs- und Empfangsapparate enthalten das Geheimniß der Erfindung.

Die Erfinder können nun jetzt nach dem vorliegenden Berichte auf eine Entfernung von fünf englischen Meilen durch den Erdboden telegraphiren oder telephoniren ohne eine besondere Einrichtung, wie sie behaupten, ohne Stangen von gewisser Höhe und natürlich ohne Drähte, und sie gedenken binnen Kurzem Apparate zu verkaufen, mit denen man von überall her an jeden gewünschten Ort innerhalb einer Entfernung von wenigstens zwanzig Meilen telegraphiren oder telephoniren kann. Der Erdboden wird als Leiter gebraucht. Es ist nur nöthig, daß man den Uebertrager oder Empfangsapparat in seinem Zimmer mittels eines kurzen Drahtes mit dem nächsten Gas- oder Wasserrohr verbindet, das den Strom von oder nach der Erde leitet, und alles ist zur Herstellung sofortiger telegraphischer oder telephonischer Verbindung bereit. Mauern und Häuser bilden für die elektrischen Stöße des Armstrong-Orling-Systems kein Hinderniß. Zum Telegraphiren über eine größere Entfernung als 25 Meilen gebrauchen jedoch auch Armstrong und Orling wie Marconi noch die Luft als Leiter. Sie haben eine besondere Einrichtung mit hohen Stangen an beiden Seiten und treiben von Station zu Station elektrische Funken durch die Luft. Sie behaupten, ihre Stangen wären nur ein Zehntel so groß wie die von Marconi gebrauchten, und sie könnten 100 Zeichen senden, während er ein halbes Dutzend signalisirt ... Eine Gesellschaft mit beträchtlichem Kapital hat sich bereits zur Ausbeutung der Erfindung gebildet.

Alles das Angeführte erscheint möglich und wird in kürzerer oder längerer Frist ohne Zweifel verwirklicht werden. Ob es sich aber in diesem Falle schon um Thatsachen handelt, kann man noch nicht beurtheilen. Bemerkt sei, daß auch in Deutschland bereits ein Verfahren zum Fernschalten von Motoren oder Lampen ohne Drahtverbindung ersonnen wurde, und zwar von Studie in Halle. Prinzipiell bietet das bei Benutzung der Frittröhre, wie sie zur drahtlosen Telegraphie dient, nichts Ueberraschendes.

Aus den Geheimnissen des Weltalls.

Wichtige Aufschlüsse über die Natur der Nebelflecke, jener räthselhaften Gebilde des Weltalls, die nach unserer Ansicht den Urzustand der Materie darstellen, folgen aus einer Arbeit, welche die Professoren Scheiner und Wilsing vom Astrophysikalischen Observatorium in Potsdam soeben veröffentlichten. Das Spektrum der Nebelflecke besteht im Wesentlichen aus drei hellen Linien, zwei im Grün, eine im Blaugrün, letztere ist eine Linie des Wasserstoffs, die auch sonst bekannt ist. Die beiden grünen Linien hingegen kommen im Spektrum keines anderen Elementes vor; eine Zeit lang glaubte man die eine dem Stickstoff zuschreiben zu können, doch ist diese Ansicht jetzt definitiv aufgegeben und wir haben in diesen Linien sicherlich die Repräsentanten eines oder zweier Ur-Elemente, die in den jüngeren Formen der in Sonnen, Kometen oder Planeten festgebundenen Materie nicht mehr auftreten. Je stärker ein Element an der Zusammensetzung eines Gasgemenges betheiligt ist, desto kräftiger leuchten seine Linien im Gesammtspektrum auf und es war daher für die Beurtheilung der Zusammensetzung der Nebelflecke ein Uebelstand, daß verschiedene Beobachter die relative Helligkeit der drei Nebellinien verschieden taxirten; nicht nur bei verschiedenen Objekten, sondern sogar bei demselben Nebel, ja sogar zu verschiedenen Zeiten schätzte der gleiche Beobachter anders. Wilsing und Scheiner haben nun zum ersten Male die Lichtstärke der drei Nebellinien sorgfältig gegen künstlich hergestellte Linien gemessen und kommen zu dem Schlusse, daß die erste Nebellinie stets die hellste und stets in dem konstanten Verhältnisse 2½mal so hell erscheint als die zweite Nebellinie. Es sind dies die beiden sonst nicht bekannten Linien im Grün und da sonach ihr Helligkeitsverhältniß konstant ist, so folgt, daß nur ein Urelement, das zwei Linien aussendet, in den Nebelflecken vorhanden ist, nicht aber zwei mit je einer Linie, denn diese zwei Elemente hätten offenbar in verschiedenen Nebeln in verschiedenen Mengenverhältnissen auftreten können und danach wechselnde Linienstärken gegeben. — Die dritte Linie, die Wasserstofflinie, wechselte hingegen nach den Potsdamer Messungen in den verschiedenen Nebeln sehr in Bezug auf das Helligkeitsverhältniß gegen die beiden andern; sie war stets die schwächste von den Dreien. Während sie im bekannten Orion-Nebel neun Zehntel von der Helligkeit der zweiten Linie hatte, sinkt sie in einem der untersuchten Nebel im Antinous, der die No. 6790 des neuen Dreyer'schen Nebelkatalogs trägt, bis auf ein Viertel der Helligkeit der zweiten. Die in den Nebeln enthaltene Beimengung von Wasserstoff zu jenem Urelement ist also sehr verschieden. Im Orion-Nebel ist sie relativ am größten, in dem zuletzt genannten aber nur etwas über ein Viertel von der im Orion-Nebel. Scheiner und Wilsing haben ferner untersucht, ob vielleicht in verschiedenen Partien des ausgedehnten Orion-Nebels die Wasserstofflinie an relativer Intensität wechsele, also die Zusatzverhältnisse des Wasserstoffs zu dem Nebelelement eine veränderliche sei, sie konnten indessen nur die Unveränderlichkeit dieses Verhältnisses aus ihren Messungen schließen.

Gefahren der Vulkanforschung.

Die englischen Forscher, die zur Untersuchung der vulkanischen Erscheinungen nach Westindien gegangen sind, haben die Gefahren dieser wissenschaftlichen Untersuchungen genugsam kennen gelernt. Bei einem ihrer Besuche des Kraters von La Soufrière entkamen die Mitglieder der Kommission nur mit genauer Noth mit dem Leben. Sie gingen morgens bei schönem Wetter über ein Lavabett und erstiegen den Berg. Die Rückkehr fand jedoch bei einem heftigen Wind und Regen statt, während aus den Spalten des Berges Strahlen von Schlamm und Gas quollen. Sie gingen auf einem Grat und sahen auf jeder Seite in einer Tiefe von etwa 1000 Fuß Massen kochenden Schlammes, aus dem 300 bis 400 hohe Strahlen aufsprangen. Als die Gelehrten den Fuß des Berges erreicht hatten, befanden sie sich in einer schrecklichen Lage. Die vor drei Stunden noch trockene Schlucht, über die sie gewandert waren, war von einem gewaltig dahintreibenden heißen Schlammstrom durchströmt. Um ihn zu überschreiten, bauten sie eine nur wenige Zoll breite Brücke an dem schmalsten Theil des Stromes von Ufer zu Ufer und gelangten schließlich auf diese Art noch gerade hinüber. Nach jedem Lavastrom werfen die Betten diesseits und jenseits des vulkanischen Bezirks Schlamm und Dampf aus, manchmal Hunderte von Fuß hoch, und bisweilen fällt auch stark Staub.

Eine Krankheit des Eisens.

Das galvanisirte Eisen (verzinktes Eisenblech), wie es von zahlreichen großen Fabriken hergestellt wird, soll neuerdings von einer „Epidemie" befallen sein. So wird einem großen Blatt des Mittelpunktes der englischen Eisenindustrie, Birmingham, aus dem Kapland geschrieben, wo in den letzten Wochen verschiedentlich Schiffsladungen solchen Inhalts in einem merkwürdigen und bisher seiner Entstehung nach nicht aufgeklärtem Zustand angekommen sind. Das Eisen zeigte sich bedeckt mit einem weißen Ueberzug, der mit einem Messer abgekratzt werden konnte und dann ein weißes Pulver darstellte. Dieselbe „Krankheit" von galvanisirtem Eisen ist angeblich auch aus anderen Welttheilen gemeldet worden, und zwar soll sie sich während des letzten Jahres oder höchstens während der letzten zwei Jahre entwickelt haben, da von den großen Firmen übereinstimmend angegeben wird, daß die Schiffsladungen früher in tadellosem Zustand angelangt sind. Ueber die Ursache der höchst unangenehmen Veränderlichkeit des Eisens lassen sich nur Vermuthungen äußern. Die Entwicklung des weißen Rosts, der wahrscheinlich durch die Oxydation des Zinks entsteht, wird verschiedentlich einer mangelhaften Reinigung vor der Anwendung des galvanischen Verfahrens zugeschrieben und einer daraus folgenden Ungleichheit im Niederschlag des Zinks, wodurch die Oberfläche des stellenweise ungeschützten Eisens der weiteren Wirkung des elektrischen Stroms ausgesetzt wird oder auch der galvanischen Zersetzung, die stattfindet, wenn zwei Flächen von Zink nur durch eine Feuchtigkeitsschicht getrennt sind, wie es durch den Einfluß von Regen geschehen kann. Keine dieser Erklärungen kann jedoch als ganz genügend bezeichnet werden, und man wird zur Ermittelung der eigentlichen Ursache noch besondere Nachforschungen anstellen müssen.

Zerstörender Luftdruck.

Zerstörende Wirkungen des Luftdrucks wurden jüngst von Prof. Lellmann in Karlsruhe beobachtet, als er Versuche über elektrische Entladungen in verdünnten Gasen in weiten Gefäßen anstellte. Ein eiförmiges Gefäß von 40 Zentimeter Weite und über 1 Meter Länge wurde bald nach Herstellung des Vacuums unter großem Getöse durch den Druck der äußeren Luft zertrümmert; glücklicherweise war es mit dicken Tüchern bedeckt gewesen und that keinen Schaden. Ein anderes Gefäß von 45 Zentimeter Weite und 60 Zentimeter Länge hielt den vollen Luftdruck etwa sechs Stunden lang aus, auch während die elektrischen Entladungen durchgingen. Nachdem es dann aber etwa fünf Stunden unberührt gestanden hatte, wurde es plötzlich mit großer Gewalt in zahllose kleine Bruchstücke zerdrückt, die bis 15 Meter weit flogen. Alle getroffenen zerbrechlichen Gegenstände wurden beschädigt, und einzelne Glassplitter bohrten sich sogar in die hölzernen Thüren von Schränken mit solcher Kraft ein, daß sie darin stecken blieben. Verwunderlich ist das nicht, wenn man bedenkt, daß der Luftdruck rund 1 Kilo auf den Quadrat-Zentimeter beträgt; das erste Gefäß hatte daher einen einseitigen Druck von etwa 15,000 Kilo, das sind 150 Doppelzentner, das zweite einen solchen von 127—128 Doppelzentnern. Beim Operiren mit solchen Gefäßen kann man also nicht vorsichtig genug sein.

Ueber den Geschmack der Milch.

Es ist bekannt, daß unter gewissen Umständen Nahrungsstoffe aus dem Körper mit in die Milch übergehen und auch den Geschmack beeinflussen können. So kann es zum Beispiel vorkommen, daß ein Kind einen richtigen Rausch bekommt, weil die Amme Alkohol getrunken hat. Neuerdings hat Backhaus in den Berichten der Landwirthschaftlichen Hochschule zu Königsberg über seine Versuche an Kühen berichtet. Er untersuchte dabei nicht nur, wie weit der Geruch der Milch beeinflußt werde, sondern ob sie durch die dargereichten Stoffe auch für den Genießenden schädlich würde. Er prüfte verschiedene Substanzen, welche er unter die Nahrung mischte, Anis, Gentiana und Zwiebeln. Bei keinem dieser Stoffe fand er irgendeine Geschmacksänderung der Milch, trotzdem diese Substanzen selbst sehr energisch schmecken; ebensowenig hatten sie eine schädigende Wirkung. Wenn also die Nahrungsstoffe einen Einfluß auf die Zusammensetzung der Milch haben, so geschieht das doch nicht immer, dagegen findet man, daß ganz bestimmte individuelle Einflüsse den Geschmack der Milch bestimmen. Es gibt Kühe, die stets und ständig, welcher Art auch die Nahrung sei, eine Milch geben, deren Geschmack so stark und unangenehm hervortritt, daß sie nicht genießbar ist. Diese Milch ruft auch schwere Verdauungsstörungen hervor. Woher dieser sonderbare Geschmack rührt, zu welcher Klasse der krankheiterregende Stoff gehört, weiß man leider noch nicht.

Der Aelteste.

Novellette von Marie Scott.

Georg stand auf der Brücke, die Ellbogen auf die rothe Sandsteinbrüstung gestützt, das Gesicht in den Händen liegend, und schaute hinunter auf den Fluß. Er konnte es kaum glauben, daß das der nämliche Fluß sei, den er täglich vor Augen hatte.

In breiten, gelben, trüben Massen kam er daher — stieg von Stunde zu Stunde—bedeckte Steindämme, Schilf, Weidengestrüpp — hatte die Ufer zu beiden Seiten längst verschlungen.

Gerade unterhalb der Brücke bildete sich ein kleiner Strudel. Georg konnte kaum die Augen davon wegwenden. Immer drehte es sich unten — weiß, schäumend.

— Das Rauschen füllte ihm den Kopf, füllte alle seine Gedanken. Er hörte nicht, was hinter ihm über die Brücke ging und fuhr, hörte die große Uhr nicht schlagen am Kirchthurm. Am Rathhaus schlug eine andere nach — er hörte sie auch nicht.

Ein Schiff lag auf dem Wasser; Mast und Takelwerk zeichneten sich schwarz in den grauen Nebelhintergrund.

Georg sah nichts weiter als das gelbe, unruhige Wasser und das neue Schiff. Er dachte sich als Steuermann. Er bog in Gedanken schon um die nächste Krümmung des Flusses und sah, wie neue Thäler sich vor ihm aufthaten — und neue Berge an ihm vorüberschwanden.

Dann schiffte er plötzlich auf einer weiten, weiten Wasserwüste, sah hinunter in helle, krystallgrüne Fluthen und sah eine breite, weißschäumende, silbersprudelnde Straße, die das Schiff hinter sich ließ.

Plötzlich brach ein Leuchten aus seinen Augen, und er lächelte über das ganze Gesicht.

In all' die Bilder hinein trat eine Frauengestalt. Seine Mutter — seine liebe, schöne Mutter.

Alle seine schönen Gedanken waren ja nur für sie — um ihretwillen. Ohne sie hätte ihm auch das Schiff nichts genützt — und das grüne Meer und die blühenden Dörfer. Für sie dachte er sich das alles aus — damit er ihr erzählen könne, wenn er heimkam. Er hatte sich nun einmal vorgenommen, keinen Tag nach Hause zu gehen, ohne etwas Schönes, Herrliches für sie in Bereitschaft zu haben.

Er erinnerte sich genau, wann er diesen Vorsatz gefaßt hatte und unter welchen Umständen.

Vor einem Jahre war es — vier Monate nach des Vaters Tod, Georg lag schon seit einer Stunde zu Bett; aber er konnte nicht schlafen. Er hatte die Mutter im Nebenzimmer weinen hören. Der Ton hatte ihn getroffen, als schlüge ihn Jemand. Er lag da, kalt und zitternd und horchte.

Sie ging umher, zog sich aus. Und wieder kam ein Schluchzen.

Georg sprang aus dem Bett, schlich über die Dielen seiner Schlafkammer und spähte durch die Thüre, die ein wenig geöffnet war.

Die Mutter stand mitten im Zimmer, im leichten, weißen Gewande. Sie hatte die Arme in die Höhe gehoben und die Hände am Hinterkopf verschränkt. Die goldenen Haare fielen darüber, fast bis auf den Boden. Die großen, grauen Augen blickten angstvoll, aber keine Thräne stand darin. Die weißen Zähne gruben sich in die vollen rothen Lippen.

„Wie werde ich es ertragen können", sagte sie, und ihre Stimme klang fremd — „solch ein Dasein? Allein — arm — eingesperrt in diesem Nest. Ich — die ich geschaffen bin zu leben —"

Dann schüttelte sie sich, als wolle sie etwas von sich abwerfen.

Sie ging im Zimmer umher, blieb am Bett des Kleinen stehen. Der lag rosig verschlafen darin — die langen Schatten der gesenkten Wimpern auf den Wangen, einen Goldschimmer um das Köpfchen.

„Ach du!" sagte die Mutter. „Wenigstens bist du da. Du bist wie ich—"

Georg wandte sich rasch und lief in sein Bett zurück.

Als er am Morgen zum Frühstück kam, sah ihn die Mutter mißbilligend an.

„Wie verschlafen du aussiehst, und deine Augen sind roth."

Unwillkürlich schaute sie vergleichend nach dem kleinen Burschen, den das Mädchen eben zur Thür hereinschob und der jauchzend mit noch ungelenken Füßchen der Mutter zustrebte — mit strahlenden Blauaugen, lachendem Mund, schimmerndem Kraushaar. Sie liebte so sehr, was schön war und stark und lebensfroh.

In der Nacht hatte Georg um sich selbst geweint. Um des großen Wehs willen, das ihn wie mit zwei Armen fest umklammert hielt. Er schleppte es auch jetzt noch mit sich umher.

Aber wie er die Mutter sah, vergaß er das eigene Empfinden. Ein brennendes Verlangen, ihr zu helfen, kam über ihn — das von ihr wegzunehmen, was ihr gestern Nacht so weh gethan. Er hatte nicht den Muth, es ihr zu sagen. Aber er dachte und dachte und grübelte nach.

In der Schule war dann Geographiestunde. Der Lehrer sprach von Indien, zufällig, in Zusammenhang mit etwas anderem. Georg hatte schon einmal etwas über Indien gelesen.

Und plötzlich war die große Schulstube verschwunden. Große Palmen zeichneten gezackte Fächer in einen weiten, sonnenglühenden, goldgleißenden Himmel.

„Georg Harmut!" rief der Lehrer und schlug mit der Hand auf das Pult. Er rief schon zum dritten Mal.

Georg bekam eine schlechte Nummer.

Aber es lag ihm wenig daran. Er lief doch mit seligen Augen heim.

Als er nach Hause kam, fand er seine Mutter im Garten, sie hatte Rosen abgeschnitten und trug sie im Gürtel ihres schwarzen Kleides.

Georg lief auf sie zu. Sie nickte ihm zerstreut entgegen. Als er vor ihr stand, lief es ihm plötzlich kalt über den ganzen Körper. Die Stimme blieb aus, als er den Mund öffnete. Dann fing ihm das Herz rasend zu pochen an. Aber er überwand dies alles und fing an. Er erzählte, was der Lehrer gesagt. Was er selbst gelesen, was er selbst geträumt. Er wußte zwischen den dreien nicht mehr zu unterscheiden. Er sprach sich heiß und athemlos, während er neben ihr den langen Gartenweg entlang ging.

Sie schaute erstaunt auf ihn herab. Was war über ihn gekommen, der sonst so still war, so scheu und verträumt? Er war nicht einmal häßlich in diesem Augenblick.

„Phantast!" sagte sie und lächelte flüchtig.

Er dachte an dieses Lächeln, als er schon zu Bett lag.

„Ich kann die Mutter froh machen," sagte er immer wieder.

Auch heute träumte er von dem, was er der Mutter erzählen wollte.

Wieder schlug die Uhr dröhnend vom Kirchenthurm.

Georg horchte und schrak zusammen, als er die Schläge zählte.

Eine Stunde hatte er hier gestanden — um eine Stunde hatte er sich verspätet. Und die Mutter wartete wohl auf ihn, saß daheim am Fenster und nähte und wartete.

Georg lief nach Hause wie gejagt.

Die Mutter saß am Fenster, gerade wie er sich's gedacht. Aber sie nähte nicht, sie hielt Poldi in den Armen und schaute ängstlich auf sein heißes Gesichtchen.

„Sind Sie das Hanne? Ich meine, Poldi ist nicht ganz wohl — er hat so heiß."

„Ich bin's Mutter," sagte Georg.

„Ach — du."

Sie achtete nicht weiter auf ihn — sie wiegte den Kleinen in ihren Armen.

Georg stand und sah ihr zu — sah, wie weich ihre Hände Poldi berührten — sah die Zärtlichkeit um ihren Mund zittern — sah ihre Augen —. Er hörte ihre leise, leise Stimme — was sie sagte, konnte er nicht verstehen. Es war ihm ja Alles fremd.

Hanne kam herein und sah sich Poldi an.

„Ach, gehen Sie man, Frau Oberförster", sagte sie, „dem Jungen fehlt nischt. Hat sich heiß getollt. In's Bett rin. In 'ner Stunde ist er wieder frisch."

„Glauben Sie wirklich?" fragte die Mutter aufathmend.

Sie trug Poldi in ihr Schlafzimmer. Georg hörte die leise Stimme weiter, während sie ihn in sein Bettchen legte.

Dann sank sie zurück, nahm ihren Fensterplatz wieder ein, lehnte den Kopf gegen die Wand und ließ die Hände müßig sinken. Zwei müde Linien gruben sich um ihren Mund.

Georg schlich zu ihr. Jetzt brauchte sie ihn. Diese Linien wollte er verscheuchen. Er hockte sich auf den Schemel neben sie.

„Mutter", fing er an, „wenn du heute mit dabei gewesen wärest! Drunten —"

Sie war emporgeschreckt, hatte ihn nicht kommen hören, jede Gewalt über sich verloren.

„Georg!" schrie sie den Jungen an.

Er zuckte zusammen und starrte zu ihr auf.

„Geh doch — geh!" sagte sie und schob mit den Händen in die Luft — „laß mich in Ruhe mit deinen dummen Geschichten. Ich kann sie ja kaum mehr aushalten. Geh hinaus — spiele wie die anderen Jungen. Ich kann's nicht ertragen — geh! geh! — Aber er konnte nicht gleich gehen. Auch denken konnte er nicht gleich. Seine Augen wurden stier — seine Hände ballten sich langsam. Ihr wurde unheimlich.

„Geh!" sagte sie noch einmal.

Plötzlich war es, als spränge etwas in ihm entzwei. Wie ein heißer Strom schoß es ihm zum Herzen — zu Kopf.

Er hob die geballten Fäuste empor, seine Lippen wurden schmal und weiß, ein zischender Laut kam hervor.

Er wandte sich um — stürzte hinaus — die Treppe hinunter — durch den Garten — hinaus in die Wiese — weiter, bis er endlich zu Boden fiel.

„Ich hasse sie — ich hasse sie — ich hasse sie —" sagte er. Seine Zähne knirschten aufeinander.

Das Weinen schüttelte seinen Körper wie ein Sturm. Es war, als müsse etwas in ihm zerreißen — sterben — zu Grunde gehen. — Er haßte seine Mutter nicht mehr — auch Poldi nicht mehr — wenigstens nicht mehr so sehr. Je länger er dalag und weinte, desto gleichgiltiger wurde ihm alles.

Es dämmerte schon stark. Vor den Bergen standen dichte Nebelwände. In der Nähe tauchte die Pappelallee aus dem Grau auf. —

Er horchte. Erst schien es, als sei kein Ton hörbar. Aber dann tauchten Töne aus der Stille auf. Ein Lastwagen knarrte weit weg die Landstraße entlang. Ein verspäteter Rabe krächzte noch in den Pappeln. Vom Schiffsbauhof her rief jemand.

Die Töne verhallten. Nur einer blieb. Das eintönige dumpfe Rauschen des Wassers. Es war nah — ganz nah.

George dachte gar nichts. Alles in ihm war stumpf und zerschlagen. Seine Augen schlossen sich — sein Kopf nickte schwer — fiel nach vorn.

Plötzlich fuhr er auf.

Es war dunkel — Nacht.

Er lag wohl zu Bett. — In seinen Ohren war die Stimme seiner Mutter — leise, ganz leise — weich. — Sie sprach mit ihm. Er sah sie auch im Dunkel. So lieb — so schön. —

Er sprang auf — streckte die Arme aus — taumelte in irgend einer Richtung vorwärts. — Es spritzte um ihn auf — drang ihm eiskalt über die Knie.

Seine Füße versanken tiefer. Er wollte sich aufraffen — herausarbeiten. Er griff in die Luft — wollte sich an etwas festhalten — verlor das Gleichgewicht.

Er stürzte vornüber ins Wasser.—

Es schloß sich über ihm — rauschte weiter — schwoll an — stieg immer höher durch die dunkle, feuchte Vorfrühlingsnacht. — — —

Der Häuptling von Kamerun.

Manga Bell, der Oberhäuptling von Kamerun, weilte kürzlich in Berlin. Zwei Söhne und ein Enkel hatten ihm über das Meer und zur Reichshauptstadt das Geleit gegeben. Bei einem Freunde und Förderer ihres Stammes, dem Missionar Herrn Scheve, dem Begründer der Baptistenmission an Westafrikas Küsten, hatten sie Quartier genommen. Ein Korrespondent, der ihn dort besucht hat, schreibt u. A.: „Wäre seine Haut nicht dunkel, nicht wollig schwarz das Haar, man würde in dem bebrillten Herrn kaum den Oberhäuptling eines afrikanischen Stammes vermuthen. Dieser große breitschultrige Herr, dessen dunklen Teint ein tief schwarzer Vollbart noch mehr zu verdunkeln sich bemüht, ist die Verkörperung pedantischer Gelassenheit. Seine Art, sich zu geben, verräth in nichts Afrikas heißes Blut. Er besitzt das würdevolle Phlegma eines Holländers. Ob in dieser Art das Bewußtsein seiner Würde zum Ausdruck gelangt? Da Manga Bell seine Jugend in England verlebt hat und London kennt, unterließ ich die übliche Frage nach den Eindrücken, die er in und von Berlin empfangen habe. In den zwei Tagen seines Hierseins können auch Bells „Impressionen" kaum sehr reich sein. Dankbarer schien es da, mich nach den Eindrücken zu erkundigen, die auf ihn und ganz Kamerun das deutsche Regiment gemacht hat. Da wurde Manga Bell ordentlich lebhaft.

In Wort und Bild — er holte zahlreiche Photographien herbei — schilderte er, was aus dem Lande jetzt geworden. Nicht um die von der Regierung errichteten Bauten und Anlagen handelt es sich, sondern um das von den Eingeborenen Geschaffene. Da zeigte er mir seinen eigenen, von ihm selbst entworfenen „Palast" — ein hübscher Bau, von Galerien und luftigen Hallen umgeben. Er ließ mich in das Haus seines Sohnes einen Blick thun. Ein Zimmer ganz wie bei uns: In der Mitte der überdeckte Speisetisch, von Stühlen umgeben, das Gemach an allen Ecken und Enden geschmückt mit dem zierlichen Krimskrams, mit dem wir unsere Wohnungen traulicher zu machen suchen. Auf Staffeleien postirte Photographien erfüllen dicht gereiht einen ganzen Tisch und von der Wand blickt uns ein großes Porträt des Kaisers entgegen. „Ihr seid die Spitzen Eurer Landsleute", warf ich ein, „Kameruns erste Familie. Da freilich —" —Manga Bell ließ mich nicht ausreden. „Hier!" sagte er, und dabei wies er mit würdevoller Handbewegung auf ein Gruppenbild. „Hier ist das Volk!" Wär's möglich? Eine Hochzeitsgesellschaft. Würde sie in Berlin zum Kirchgang und dem sich anschließenden Diner gerüstet sein, sie könnte nicht tadelloser auftreten. Die Herren im Frack, die Damen in weißen Roben, die Kinder in hellen, lichten Kleidern. In der Mitte mit ihrem Bräutigam die Braut mit Kranz und Schleier und — lang wallender Schleppe.

„Wo sind die Toiletten gearbeitet?" — „Bei uns!" sagte Manga Bell, „ebenso wie meine und meines Sohnes Garderobe in Kamerun von Schwarzen gefertigt sind." Des Sohnes Kleidung, ein heller Sommeranzug von flottem, elegantem Schnitt, hatte schon zuvor meine Aufmerksamkeit erregt, und wahrhaftig! Jetzt bemerkte ich an den Hosen sogar die Bügelfalte. Auch die dunkelgelben Strandschuhe, auf die die bügelfaltigen Pantalons herabfallen, sind aus der Werkstatt eines Kameruners hervorgegangen. Nun will Manga Bell das Ursprungsland aller dieser Kultursegnungen kennen lernen. Darum ist er, so versichert er, zu uns gekommen. Er will auch sehen, was er seinen Stammesgenossen, deren anerkannter Chef er geblieben ist, weiter Gutes und Schönes aus Deutschland zu bringen vermag. Der älteste Sohn und einstiger Erbe seiner Würden, ein forscher, intelligenter Herr, hat deutsche Erziehung genossen, den jüngern Sohn und seinen vierjährigen Enkel läßt er hier zurück, damit sie die gleiche Erziehung erhalten. „Deutschland ist jetzt unser Vaterland", so schloß der nur englisch redende Manga Bell, „und danach wollen ich und meine Familie stets handeln."

Türkisches Räuberwesen.

Ueber das Brigantenthum in der Türkei gibt folgendes Vorkommniß wieder ein böses Bild: In der Nähe der türkischen Grenzstadt Janina sind mehrere Kinder rumänischer Eltern von bulgarisch-mazedonischen Briganten geraubt und in die Berge geschleppt worden. Nach den an die rumänische Regierung gelangten Berichten wurden fünf Zöglinge der rumänischen Handelsschule von Janina auf der Rückkehr aus der Schule in ihr Heimathsdorf Samarina von 25 bewaffneten bulgarischen Banditen überfallen und behufs Erpressung eines Lösegeldes als Geiseln fortgeschleppt. Nachdem sich die Räuber überzeugt hatten, daß einer unter ihren kleinen Gefangenen der Sohn armer Eltern sei, wurde er wieder freigelassen, während von den Eltern der übrigen vier Gefangenen ein Lösegeld von 50,000 Franken verlangt wird. Da es sich in diesem Falle um die Kinder türkischer Staatsangehörigen handelt, so kann die rumänische Regierung in dieser Angelegenheit nichts thun. Zwar wurde der Kinderraub sofort zur Kenntniß der türkischen Behörden gebracht, und hat auch der Vali von Janina militärische Streifungen behufs Ausfindigmachung des Schlupfwinkels der Banditen angeordnet; doch werden Letztere aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso erfolglos bleiben wie die anläßlich der Entführung der Missionärin Miß Stone seitens der türkischen Zivil- und Militärbehörden eingeleiteten Nachforschungen.

Gleichzeitig mit dem in Rede stehenden Kinderraub wird auch das Verschwinden eines Lehres und zweier Schüler der rumänischen Volksschule zu Janina gemeldet, und die Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch diese Vermißten in die Hände der vorläufig nur Räubereien, Morde, Brandlegungen und Erpressungen verübenden bulgarisch-mazedonischen Freiheitskämpfer gefallen sind. Um einer Wiederkehr der für die beiden Nachbarstaaten gleich unangenehmen und gewöhnlich blutig verlaufenden Konflikte an der rumänisch-bulgarischen Dobrudschagrenze nach Thunlichkeit vorzubeugen, ist eine Vereinbarung getroffen worden, der zufolge die nächste Umgebung der bisher vielfach durch waldiges Terrain führenden Grenze bis auf eine Breite von zwei Kilometern vollständig abgeholzt und die inmitten dieser waldlosen Zone sich hinziehende Gemarkungslinie der beiden Nachbarstaaten durch eine Reihe schon aus weiter Entfernung sichtbarer Erdhügel kenntlich gemacht werden soll. Um zu verhindern, daß die Bewohner der Grenzdörfer eine und dieselbe theilweise über rumänisches, theilweise über bulgarisches Gebiet führende Straße benutzen müssen, wird sowohl auf rumänischem wie auch auf bulgarischem Territorium je eine längs der Grenze sich dahinziehende Straße angelegt werden.

— Betrachtung. — Merkwürdig — es wird so viel Geld fortgeworfen, und doch findet man so selten etwas.

Der liebe Schwiegersohn.

Humoreske von Berthold Kuhnert.

Als ich im vorigen Sommer bei meiner letzten militärischen Uebung in Rathenow Nachmittags über die Straße schlendere, hängt sich plötzlich eine ältere Dame vertraut in meinen Arm und schaut glückstrahlend zu mir auf. Ich erkannte erstaunt die Frau Sanitätsrath Munter, die Schwiegermutter meines Freundes Alfred in Berlin.

„Aber meine verehrte gnädige Frau, Ihre Augen strahlen ja mit der jungen Lenzsonne um die Wette. Was ist Ihnen denn so Freudiges begegnet?“

Sie preßt meinen Arm nur noch enger und sieht mich wiederum mit dem schwärmerischen Blick unendlicher Seligkeit an.

„Ach, mein liebster, bester Doktor, ich bin ja so maßlos glücklich, so grenzenlos heiter. Wissen Sie, ich bin ganz richtig — verliebt.

Und dann erröthete sie bis zur Halskrause.

Ich zuckte unwillkürlich zusammen. Ich bin ein junger, wohlgebildeter, kräftiger Mann im besten Alter, dessen Aeußeres außerdem jetzt gerade durch die kleidsame Husaren-Uniform auf das Glücklichste gehoben wurde. Sollte etwa die für eine Schwiegermutter noch recht jugendliche, durchaus wohlerhaltene Frau auf mich eines ihrer hübschen, dunkelbarunen Augen geworfen haben?

Etwas ängstlich forschte ich: „Wenn man fragen darf, gnädige Frau — in wen?“

Voll und groß begegneten sich unsere Blicke. Dann senkten sich die ihrigen wie ertappt. „Rathen Sie mal!“

Meine schlimmsten Befürchtungen schienen mir erfüllt.

Ich löste meinen Arm aus ihrer sanften Umschlingung und sagte ernst und ruhig: „Nein, gnädige Frau, das kann ich nicht rathen. Das müssen Sie mir schon selbst sagen.“

Sie lachte vergnügt. „Aber liebster Doktor! Um wen in aller Welt kann es sich denn überhaupt handeln? Glauben Sie etwa, daß mir auf meine alten Tage noch Jemand gefährlich werden könnte? — Nein! Ich bin ganz unsinnig verliebt in meinen lieben und braven Schwiegersohn. Er ist das Muster eines Gatten und Sohnes!“

Ich kam mir etwas abgekühlt vor. Sie aber fuhr voll Begeisterung fort zu erzählen: „Vorgestern habe ich ihn in Berlin besucht.“

„Da wird er jedenfalls eine riesige Freude gehabt haben“, bemerkte ich höflich.

„Eine ganz unsinnige! Sie wissen vielleicht, daß Emma mit dem Kind auf einige Wochen nach Thüringen gegangen ist, und Alfred zog für die kurze Dauer, wo er sich von Berlin noch nicht freimachen konnte, zu seinem Freunde Leopold.“

„So, so! Zu Leopold!“

„Kennen Sie Herrn Leopold genauer?“

„Ziemlich genau.“

„Glauben Sie, daß der Aufenthalt bei ihm für einen Strohwittwer der geeignete ist?“

Ich wich aus. „Er kann sich ja inzwischen geändert haben. Auch liebt Ihr Herr Schwiegersohn sein Weibchen über Alles —“

„Sehen Sie, genau dasselbe habe ich auch gedacht. Und deshalb beschloß ich eines schönen Tages, ihn zu besuchen. Ich depeschirte ihm in aller Frühe und traf zwei Stunden später um 10 Uhr Vormittags in Berlin ein. Er holte mich als galanter Mann vom Bahnhof ab und brachte mich in ein ganz in der Nähe gelegenes Hotel.

Dort schloß er mich nochmals in seine Arme und drückte mir einen Kuß auf beide Wangen: „Noch einmal herzlich willkommen, Schwiegermama, ich stehe vollständig zu Deiner Verfügung. Wir wollen uns einmal Berlin gehörig ansehen. Wie lange willst Du hier bleiben?“

„Ich dachte drei Tage“, antwortete ich forschend.

„Unmöglich! Da hast Du ja kaum das Oberflächlichste gesehen! Eine Woche ist das Mindeste. Eher lasse ich Dich nicht wieder fort. Abgemacht?“

„Was sollte ich alte Frau gegen so viel Liebe machen?“

Ich erlaubte mir einzuwerfen: „Aber gnädige Frau, ich glaubte vorhin zu hören, Sie wären erst vorgestern drüben gewesen —?“

„Ganz recht! Der Geist war willig, doch das Fleisch war nicht mehr stark genug. Sie werden das gleich hören.— Mein Schwiegersohn ging mit einem wahren Feuereifer an die Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten. Er hatte sich schon ein Programm zurechtgelegt. Wir bummelten also zunächst die Linden entlang zum Brandenburger Thor hinaus in die Siegesallee.

„Dann gingen wir zum neuen Bismarckdenkmal, und schließlich hielt es Alfred für nöthig, auf die Siegessäule zu steigen. Als wir wieder unten ankamen, zog Alfred die Uhr. Es war halb Eins. Also gerade die Zeit meiner Mittagsmahlzeit.“

„Wir müssen uns eilen“, meinte er, um drei Uhr werden die Museen geschlossen.“

„Ehe ich etwas erwidern konnte, saßen wir schon in einer Droschke und fuhren nach der Stadt zu. Trotzdem mein Magen knurrte, schwieg ich dennoch.

„Man sagt, daß die Museen in Berlin klein seien gegen die großen Sammlungen in London, Rom und Petersburg. Ich kann das natürlich nicht beurtheilen. Das Eine aber weiß ich: wenn man in knapp anderthalb Stunden das alte Museum, das neue Museum, die Nationalgallerie und das Pergamon-Museum einer Besichtigung unterzieht, daß einem dann der Umfang der Schätze vollkommen genügt. Ich war am Zusammenbrechen.

„Mein Schwiegersohn aber schien wie verjüngt: „Weißt Du was? Wir wollen in den Zoologischen Garten fahren.“

„Lieber Sohn“, wagte ich schüchtern einzuwenden, könnten wir jetzt nicht vielleicht irgendwo zu Mittag speisen?“

„Aber liebes Schwiegermamachen“, sagte er, „ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt, daß ich Deine leiblichen Bedürfnisse vergessen konnte. Ich denke aber, es wäre schon am praktischsten, wenn wir bis zum Diner im Hotel um sechs Uhr warteten.“

„Mein Magen krampfte sich zusammen.

„Gibt es denn nicht vielleicht im Zoologischen Garten — ?“

„Freilich! Dort ist eine ausgezeichnete Wirthschaft. Dort trinken wir eine Tasse Kaffee und essen ein saftiges Schinkenbrod.

„Ich drückte meinem Schwiegersohn voll heißen Dankes die Hand. Wir setzten uns in eine Droschke. Die Fahrt durch den Thiergarten erfrischte mich wieder recht.

„Mir war es wie eine Rettung, als ich im Zoologischen Garten die weißen, sauber gedeckten Tische sah. Ich steuerte direkt darauf los. Da schrie plötzlich mein Schwiegersohn: „Mamachen, sieh nur den Eisbären! Der ist ja heute wieder zum Todtlachen!“

„Von den Eisbären ging es zu den Löwen, den Tigern, den Giraffen, den Elephanten.

„Mir klebte die Zunge am Gaumen, meine Kniee schlotterten.

„Alfred zog seine Uhr. — „Es ist jetzt etwas nach Fünf. Ich weiß nicht, ob es rathsam, sich durch eine Zwischenmahlzeit den Appetit zu verderben. Das Beste ist vielleicht, wir fahren direkt in das Hotel, Du machst Dich zum Diner bereit, und um sechs Uhr speisen wir mit vollem und ungeschwächtem Hunger.“

„Wie Du denkst!“ antwortete ich matt und sanft und zufrieden.

„Wir saßen wieder in einer Droschke und fuhren durch das Brandenburger Thor. An der Ecke einer Straße rief mein Schwiegersohn plötzlich halt: „Ist es Dir recht, so nehmen wir noch schnell das Aquarium mit. Heute ist ja Mittwoch, der berühmte Füttertag.“

„Wir stiegen aus. Aber ich war nicht mehr in der Lage, mir etwas anzusehen. Auf einer Bank vor dem großen Schlangenkäfig brach ich ganz erschöpft zusammen.

„Ich war einer Ohnmacht nahe. Mein Schwiegersohn trug mich mehr, als daß er mich führte, in den Wagen.

„Im Hotel angekommen, legte ich mich sofort zu Bett. Ich konnte keinen Happen mehr hinunterbringen.

„Mein Schwiegersohn mühte sich um mich, wie eine Mutter um ihr krankes Kind. Ich dankte ihm mit Blick und Händedruck. Aber mit mir war nichts mehr anzufangen.“

„Schwiegermamachen, die Klingel ist dicht an Deinem Bett. Lass' Dir bringen, was Du begehrst. Das Beste aber wird sein, Du schläfst Dich gründlich aus. Wir müssen unsere Zeit ausnützen. Wir haben viel zu thun, wenn wir in acht Tagen herumkommen wollen. Ich lege das Programm hier auf den Tisch, daneben den Bädeker, damit Du Dich über Alles unterrichten kannst. Um halb Neun hole ich Dich ab. Ist Dir das recht?“

„Ja, mein Sohn. Geh nur! Mir ist Alles recht.“

„Ich habe eine schreckliche Nacht verbracht.

„In kaltem Schweiß gebadet, wachte ich auf. Es war schon heller Morgen. Ich nahm den Zettel meines Schwiegersohnes vom Tisch und las die Reihe der Genüsse, die mir seine Liebe für den heutigen Tag bereitete. Ich schauderte.

„Ich warf schnell einige Zeilen auf einen Briefbogen, dankte ihm vielmals für seine unendliche Liebenswürdigkeit, bedauerte jedoch, daß mein armer, schwacher Körper nicht mehr im Stande sei, den Strapazen der Großstadt zu trotzen.

„Dann klingelte ich dem Mädchen. „Wann fährt der nächste Zug nach Rathenow?“

„Sieben Uhr vierundzwanzig Minuten.“

„Schnell hatte ich meine Sachen gepackt, die Rechnung bezahlt und war unterwegs zum Bahnhof.

„Um zehn Uhr war ich glücklich wieder in Rathenow. Den gestrigen Tag habe ich gebraucht, um mich von den Erschütterungen der vergangenen vierundzwanzig Stunden zu erholen.“

Wir waren vor dem Kasino angekommen. Ich mußte mich verabschieden, um zum Mittagessen nicht zu spät zu erscheinen. Sie drückte mir beide Hände: „So sehen Sie in mir die glücklichste Schwiegermutter!“

Gedankenvoll trennte ich mi[illegible] von ihr.

Unbesorgt.

Das deutsche Heer wird im Pariser „Temps“ zum Gegenstande einer Betrachtung gemacht, die, an das Erscheinen der neuesten deutschen Rangliste anknüpfend, ausführt, wie durch die fortschreitende Verjüngung des deutschen Offizierkorps mehr und mehr die überlebenden Theilnehmer am großen Kriege ausscheiden, und daß Deutschland bald an der Spitze seiner Wehrmacht nur noch Männer besitzen werde, die alle Geheimnisse der Theorie wunderbar kennen könnten, denen indessen die Weihe der Kriegspraxis, der Erfahrung und des Sieges fehle.

Dazu schreiben die „Berl. Neuesten Nachr.“: Dieser Prozeß ist allerdings leider eine Nothwendigkeit der nie ruhenden Naturkräfte, ob er nun durch menschliche Eingriffe verlangsamt oder beschleunigt wird. Jedenfalls befindet sich das französische Heer genau in der gleichen Lage, da man doch ernstlich die seit 1871 von der Republik geführten Kolonialkriege kaum als wesentlich in Betracht kommendes Moment anschlagen wird. Im Uebrigen ist daran zu erinnern, daß Preußen eine 50jähr. Friedensepoche durchlebt hatte, als es 1864 die ersten Beweise seiner modernen Kriegstüchtigkeit lieferte, um sie 1866 und — im Verein mit allen übrigen deutschen Staaten — vier Jahre später in einer Weise zu bestätigen, die man doch gerade in Frankreich nicht vergessen kann. Wenn die Franzosen in dergleichen Betrachtungen, wie sie der „Temps“ an leitender Stelle bietet, Trost finden, so sollen sie dabei nicht gestört werden. Wollten sie daraus weiter gehende Schlußfolgerungen ziehen, so könnten sie sicher bittere Enttäuschungen haben.

— Guten Appetit. — „Sie sind ja heute ganz allein im Geschäft!“ — Fleischermeister: „Leider, meine Frau ist krank geworden, und nu' is mir doch noch der Geselle fortgeloofen!“ — „Da haben Sie aber tüchtig zu thun gehabt!“ — Fleischermeister: „Allerdings, die vielen Würstel habe ich alle alleene machen müssen, da können Sie sich denken, daß da mancher Tropfen Schweeß dran hängt!“

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 17. August 1902.

Für die „Sonntagpost.")

Vom „Feste der Arbeit".

Ausstellungs-Briefe von Albert Weiße.

II.

Ich müßte einen großen Theil des Kataloges ausschreiben, wollte ich auch nur in der gedrängtesten Form einen wirklichen Ueberblick der Sehenswürdigkeiten auf der Ausstellung geben; zu dem Zweck bin ich aber keineswegs von Chicago nach Düsseldorf gereist — ich will zwanglos und nicht auf dem, vom „Großen Führer" vorgeschriebenen und von den meisten Besuchern ängstlich innegehaltenen, Wege durch die Ausstellung wandern. Was mich interessirt, will ich mir genau beschauen, alles Andere aber links oder rechts liegen lassen. — Ich hoffe auf die Begleitung meiner lieben Leser.

Beginnen wir unsere Wanderung über den Ausstellungsplatz. Vom Hauptbahnhof kommend, haben wir die Stadt durcheilt, wohlthuend hat uns die Sauberkeit der Straßen und der Gartenschmuck der Plätze angemuthet; wir durchschreiten einen prächtigen, schattigen Buchenhain, ehe wir die Ausstellung selbst durch den Haupteingang betreten. Es war ein glücklicher Gedanke, ein Stück des berühmten Düsseldorfer Hofgartens zur Ausstellung hinzuzunehmen und hierher den Vorhof und Haupteingang zu verlegen, denn es ist ein wundervoller Anblick, der sich dem Beschauer beim Eintritt darbietet. Dort unten blitzen im strahlenden Sonnenglanz des Rheines Wogen; an seinen Ufern terrassenförmig aufsteigend ist die Ausstellung hingelagert, und ihre hunderte, in hellen, bunten Farben schimmernden Gebäude leuchten uns durch das grüne Laub der Bäume grüßend entgegen. Gleich hier am Haupteingange, noch auf dem Terrain des Hofgartens, in diesem frischen, freundlichen Waldidyll, hat der Gartenbau, das Forstwesen, die Landwirthschaft, kurz Alles, was mit der Natur im engsten Zusammenhange steht, eine Stätte gefunden, und hier sind in einer Gartenbauhalle kunstgärtnerische Erzeugnisse auf das Geschmackvollste arrangirt, ausgestellt.

Viele kleinere Pavillons mit Spezialausstellungen dieser und verwandter Industriezweige im Fluge durcheilend, gelangen wir auf einer schattigen Allee, an dem großen Sportplatz vorbei, nach dem Panorama „Blüchers Rheinübergang bei Caub." Dann wenden wir uns nach dem Rheinthore, wo sofort ein imposantes Bild unser Auge fesselt. Ein schlanker Gefechtsmast mit voller kriegsmäßiger Ausrüstung, von hunderten buntfarbiger Wimpeln geschmückt, ragt 50 Meter in die Lüfte empor. Wir sind am Riesenpalaste der Firma Friedr. Krupp in Essen angelangt. Der „Clou" der ganzen Ausstellung, die Hauptattraktion, die auch wohl nicht **ein** Besucher Düsseldorfs zu besichtigen unterläßt, sind die Panzerplatten, von denen das größte, aus einem Stück gewalzte Exemplar im Gewicht von 106,000 Kilo, vor dem Eingang zur Halle Aufstellung gefunden hat. Sie ist das schwerste, bisher auf unserer Erde gewalzte, Eisenstück, und gleichzeitig die größte bisher verfertigte Panzerplatte, denn die hier ausgestellte ist um 43,600 Kilo schwerer, als ihre Vorgängerin, die uns im Jahre '93 zur Ausstellung besucht hat. Von der vorzüglichen Beschaffenheit des Krupp'schen Panzermaterials geben die ausgestellten Platten selbst Zeugniß. Nach dem Beschießen mit Geschossen von größtem Kaliber sind weder Risse noch ein Lostrennen der einzelnen Bruchstücke zu bemerken. Krupp scheint sich fortwährend im Kampfe mit sich selbst zu befinden; er stellt einen Panzer her, den kein Geschoß durchschlägt, dann aber verbessert er die Geschütze, bis ihnen die Panzerplatten nicht widerstehen können. Nun folgt wieder die Verbesserung des Panzers, und so geht es fort ins Aschgraue. Auch die vor uns stehende Riesenplatte wird ihr Sadowa finden. In das Gefühl des Stolzes, mit dem die Patrioten dieses Erzeugniß deutscher Arbeit betrachten, muß sich aber doch das Gefühl der Bitterkeit mischen, wenn sie daran denken, daß Geschütze und Panzer gerade so gut, als deutsche Handelswaare in die Welt hinausgehen, wie Solinger Messer oder schlesische Leinwand. Der „Iltis" wurde vor Taku mit Krupp'schen Kanonen beschossen und antwortete gleichfalls mit Krupp'schen Geschützen. — Solange die Menschen von der schlechten Angewohnheit des Kriegsführens nicht abzubringen sind, sollte der Geldbeutel, wenn er mit der Vaterlandsliebe in Widerstreit geräth, bescheiden zurücktreten — aber leider ist das weder in Deutschland noch anderswo der Fall. Deutsche wurden mit deutschen Kanonen beschossen — und mehr Amerikaner gingen im Spanischen Kriege in Folge der schlechten Verpflegung zu Grunde, die sie der Gewissenlosigkeit habsüchtiger, amerikanischer Kontraktoren verdankten, als durch die Kugeln der Spanier.

Nicht minder reichhaltig wie an Panzerplattenmaterial ist die Krupp-Ausstellung von Geschossen, von denen das riesige Küstengeschütz das Staunen und die Bewunderung der Beschauer am meisten erregt. Die Länge seines Rohres beträgt über 12 Meter, sein Kaliber 305 Millimeter, und es wiegt 50,300 Kilogramm oder die Kleinigkeit von 50 Tonnen. Nicht ohne ein gewisses Gruseln wenden wir uns von den Kanonen ab, und unser Blick fällt auf die Nahrung, womit diese Massenmörder gespeist werden: Panzergranaten aus Stahl, Halbpanzer-Granaten, gußeiserne Granaten, Spreng-Granaten, Shrapnels, Kartätschen — ich danke unwillkürlich meinem Herrgott, daß ich durch Alter und Krankheit vom Kriegsdienst im alten und neuen Vaterlande befreit bin, also weder mit den Dingen auf Andere zu schießen brauche, noch zu fürchten habe, daß Andere auf mich damit schießen, und schließe unwillkürlich meine Augen aus Grauen vor dem Manne, der alle diese Höllenmaschinen zur Vernichtung seiner Nebenmenschen hergestellt hat. Allein Krupp, dieser gewaltige Meister in allerlei Erz- und Eisenwerk, hat neben den wuchtigen Werkzeugen des Krieges mindestens eben so viele schöne Beiweise der Vorzüglichkeit seiner, der Industrie, dem Handel und Verkehr dienenden Erzeugnisse zur Schau gestellt. Wenn wir weiter in seinen Ausstellungen schreiten, so werden wir in den Glauben versetzt, er habe eine vollständige Sammlung seiner Kohlenzechen, Eisenbergwerke, Maschinenfabriken, Walzwerke und Schiffsbauanstalten nach Düsseldorf herübergebracht. So vollständig erscheint die Kruppsche Ausstellung, der von allen Berufenen hinsichtlich der Vollständigkeit die Palme zuerkannt wird. Was uns aber mehr als alle die für den Krieg oder Frieden bestimmten Erzeugnisse der Krupp'schen Stahlwerke interessirt, das sind die von der Firma für ihre Arbeiter getroffenen Wohlfahrts-Einrichtungen, in die wir im oberen Stockwerk der Krupphalle Einsicht nehmen können. Hier finden wir Schautafeln über die gesetzlichen und freiwilligen Aufwendungen der Firma für ihre Arbeiter, Pläne und Ansichten der Arbeiterkolonien, ein Theil der Krupp'schen Volksbücherei und eine Menge hochinteressanten, statistischen Materials. Ein Plakat ladet die Besucher ein, ein vollständig eingerichtetes Krupp'sches Arbeiterwohnhaus mit Veranda und Garten unten am Rheine zu besuchen. Wir folgen der Einladung und verlassen die Halle der Arbeit, um den Arbeiter in seinem Heim zu besuchen. Und da es uns bei dem Krupp'schen Arbeiter sehr gut gefallen, so gehen wir hinüber nach den drei Häusern, die vom „Rheinischen Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens" errichtet sind. Diese Häuser sind wahre Schmuckkästchen und das erfreuliche Beispiel eines Fortschritts in der so wichtigen Wohnungsfrage. Sie sind nach besonders preisgekrönten Entwürfen gebaut und auch ausgestattet. Gefällige, abgerundete Linien geben den schlichten Zimmer-Einrichtungen einen freundlichen Charakter, und die bequemen und in durchdachter Weise auf die drei bis vier Stuben vertheilten Möbel stehen in wirksamer Uebereinstimmung mit dem übrigen Zimmerschmuck, den Tapeten, Gardinen, Blumen und Bildern. Das wäre nun Alles sehr schön und sehr gut, wenn die Arbeitgeber, die diese Häuser hier auf der Ausstellung sehen, solche Häuschen für ihre Arbeiter erbauen, einrichten und für einen im Verhältniß zum Lohn geringen Miethbetrage an sie vermiethen würden; dann hätte der amerikanische Arbeiter ganz gewiß, wenigstens was die Wohnungsverhältnisse anbetrifft, keinen Grund, auf die deutschen Arbeiter herunterzublicken. Doch werden die Arbeitgeber vielleicht mit sehr vereinzelten Ausnahmen, nicht in der Lage und auch nicht Willens sein, zur Förderung des Wohls der Arbeiter tief in die Tasche zu greifen — das Millenium für die Arbeit ist noch nicht angebrochen.

Von den Arbeiterwohnungen gehen wir, um das Sehenswertheste zuerst in Augenschein zu nehmen, direkt nach dem Hauptausstellungspalast, in dem in zweiundzwanzig Gruppen Alles, was von den Beschickern der Ausstellung in Industrie und Gewerbe nicht in eigenen Bauten untergebracht, ausgestellt ist; aber auch hier begegnen wir Sammelausstellungen ganzer Berufsvereinigungen, die uns das Entstehen der Erzeugnisse vom Rohstoff bis zur letzten Bearbeitung in lehrreicher Weise vorführen. Der Hauptausstellungspalast ist ein Gebäude von kolossalen Dimensionen; die Länge beträgt 400 Meter, die Tiefe 80 Meter. Nur bei einem so gewaltigen Flächenraum und einer peinlich sachgemäßen Anordnung war es möglich, sämmtliche Industriezweige Rheinlands und Westfalens übersichtlich unter einem Dache zur Schau stellen zu können. Beim Südportal eintretend, haben wir zuerst die Abtheilung Hüttenwesen mit einem Annex, Salinenwesen, vor uns. An das Hüttenwesen schließt sich die Metallindustrie (Remscheid-Solingen) an, und an diese das Kunstgewerbe, die Holz- und Möbel-Industrie, das Thonwaarengewerbe und die Textil-Industrie. Dann folgt die Bekleidungs-Industrie, darauf Kurz-, Leder- und Gummiwaaren, Nahrungs- und Genußmittel, Transportmittel und endlich die chemische Industrie. Mit Ausnahme der letzteren treten natürlich alle anderen Erwerbszweige, so schöne Leistungen sie auch im Einzelnen aufweisen, stark hinter der Eisenindustrie zurück, die eben auf dieser Ausstellung alles Andere verdunkelt. Für mich jedoch, der, wenn auch kein eigentlicher Jünger Gutenbergs, doch von Druckerschwärze lebt, hatte die 16. Ausstellungsgruppe, das polygraphische Gewerbe, das größte Interesse. Die bedeutendsten Firmen in Rheinland-Westfalen und in den benachbarten Städten Hessen-Nassaus haben den Beweis erbracht, daß die schwarze Kunst des alten Gensfleisch bei ihnen nicht stehen geblieben, sondern ganz gewaltige, bisher ungeahnte Fortschritte gemacht hat. Zunächst staunte ich die Riesenrotationspresse an, auf welcher die Firma Dumont-Schauberg, die Verlegerin der „Kölnischen Zeitung", die „Ausstellungswoche" vor den Augen des Publikums herstellt. Eine mir bisher noch unbekannte Verbesserung an der Rotationspresse, wodurch beliebige Formate, vom kleinsten bis zum größten, hergestellt werden können, hatte ich hier Gelegenheit, kennen zu lernen, ebenso die neuesten Setzmaschinen der verschiedenen Systeme. Einer dieser Apparate soll — ich wiederhole nur, was mein Gewährsmann mir gesagt, und überlasse ihm die Verantwortung — in der Stunde 6000—8000 Buchstaben selbstständig setzen und wiederablegen. Eine ganze Anzahl weiterer Buch- und Steindruckpressen folgt sodann, deren Antrieb durch kleine, elektrische Motoren geschieht. Die Schnellpressenfabrikanten Aber & Schleicher in Offenbach a. M., und Ehrenhard & Gramm in Worms bringen die neuesten Vervollkommnungen der zur Verhütung von Unglücksfällen angebrachten Schutzvorrichtungen zur Anschauung. Dann folgen die Drucksachen-Ausstellungen. Fertige Drucksachen veranschaulichen die Stylarten aller Jahrhunderte, von Gutenbergs Zeiten an. Erwähnenswerth ist hier eine Kollektivausstellung des Vereins für Bucharbeit in Krefeld, in welcher verschiedene, dort ansässige Firmen durch meisterhaft ausgeführte Erzeugnisse des Kunstbuchdrucks und der Buchbinderei vertreten sind. Dann folgen die Ausstellungen der Schriftgießereien; ihnen schließt sich eine xylographische Kunstanstalt an, deren Ausstellungsräume durch Chromos und andere Holzschnitte in künstlerisch-gediegener Ausführung geschmückt sind, ebenso zeigen die Stempelschneide-, Gravir- und Prägeanstalten in interessanten Auslagen die Proben ihrer Kunst. Das für mich Wunderbarste in der Reihe der Ausstellungen dieser der schwarzen Kunst verwandten Gewerbe war eine Gravirmaschine, welche das verkleinerte Original von Stadt- und Katasterplänen direkt spiegelbildlich und verkehrt auf den Stein gravirt, wodurch absolute Genauigkeit garantirt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Feuer!

Eine Geschichte aus Alt-Graz von Hans Malser.

Aeltere Bewohner der Sackstraße in Graz dürften sich an die Frau Zöllner erinnern. Sie wohnte in einem der murseitigen Häuser, die jetzt abgetragen sind, um dem prächtigen Murkai Platz zu machen, so daß über der Stelle, auf der sich unsere Geschichte zugetragen hat, jetzt die elektrische Bahn geht. Diese Frau war die Wittwe eines Zollbeamten, weshalb sie die Zöllner oder auch Zöllnerin genannt wurde. Sie war noch bedenklich jung, so daß auf ihren Zetteln an dem Hausthore beim „soliden Zimmerherrn", der gesucht wurde, das Wort „solid" doppelt unterstrichen sein mußte.

Ein Stadtschreiber war es, der sich solide genug fühlte, um bei Frau Zöllner als Zimmerherr petitioniren zu können. Nun aber der Zimmerherr vorhanden war, fehlte eigentlich das Zimmer. Zwar waren deren zwei da, eines als Seitenkabinet, in welches man nur durch die Wohnstube der Frau Zöllner gelangen konnte, und eines hoch oben als Dachkammer. Das erstere konnte nicht in Betracht kommen, der Schreiber gestand, er käme manchmal erst spät in der Nacht heim und müsse also seinen besonderen Eingang haben.

„Aber, junger Herr! Spät in der Nacht heimkommen soll man eben nicht!" bemerkte die Frau mit mütterlicher Besorgniß. „Früh zu Bett und Morgens früh aufstehen, ich sehe darauf und nehme nur solide Zimmerherren. Wenn Sie aber das Dachzimmer haben wollen, es ist auch recht nett, ganz passend für —"

„Für unsolide Zimmerherren, nicht wahr?"

„Mein Gott, bei jungen Leuten muß man ja immer ein Auge zudrücken.

„Gut, Frau, wenn Sie eines zudrücken, so nehme ich die Dachkammer."

Denn erstens war diese billig — sammt Einrichtung und Bedienung fünf Gulden monatlich. Zweitens hatte sie eine prächtige Aussicht auf die Mur, auf den Plabutsch und auf das Gasthaus „Zum Königstiger" gegenüber. Der Schreiber miethete sich also das Dachzimmer bei Frau Zöllner und war sein eigener Herr. Allein die Quartiergeberin fand, daß es nicht gut sei, wenn der junge hübsche Bursche sein eigener Herr ist. Die Regelmäßigkeit seiner abendlichen Heimkehr war nicht sehr groß, und mehrmals glaubte sie zu bemerken, daß er noch in der tiefen Nacht aufstünde und auf die Gasse ginge. Der Schreiber war nämlich, wie er gerne gestand, ein Freund vom lieben Mond, und den konnte man vom Dachzimmerfenster aus nicht recht sehen, er beleuchtete zwar die Häuserreihe jenseits der Mur, besonders den „Königstiger", wo im Garten noch spät Nachts lustige Kameraden zechten. Aber das sei zu wenig, vom lieben Mond wolle man mehr haben. Frau Zöllner erfüllten solche Wahrnehmungen mit Kummer, und sie sagte einmal zu ihm: Ein Mensch, der so mondsehnsüchtig ist, müsse ein Anliegen haben. Wenn er ein Anliegen habe, so möchte er doch zu ihr kommen, ihre Thüre stehe ihm allzeit offen, weil sie sich verpflichtet fühle, Mutterpflicht an ihm zu vertreten. Sie sei verantwortlich für ihren Zimmerherrn und müsse ihn behüten.

Da gab's eine Nacht—es war eine mondlose—daß Julius, der Schreiber, in seinem Bette lag und schlief. Schlief so sanft und süß, als ein junges, argloses Blut nur schlafen kann. Stille, friedliche Nacht. — — Bum! war plötzlich ein gewaltiger Knall. Die Zimmerwände schütterten, von der Decke rieselte Mörtel. Julius war erschrocken aufgefahren. Ein Kanonenschuß auf dem Schloßberg. Feuer! Wo kann es brennen? Der eine Schuß deutet auf die weitere Umgebung der Stadt. Daß man einer Heuhütte in Gösting oder auf der Andritz wegen die ganze Stadt Graz aus dem Schlafe schreckt! — — Ein Blitz — ah! Bum! Doch näher! Der zweite Krach zeigt, dachte der Schreiber, ein Feuer in der Graben- oder Geidorfer Vorstadt an. Die armen Leute, die so schauerlich aufgeschreckt werden, und es brennt in ihrem eigenen Hause! Was wird für eine Noth sein in diesem Augenblick. — Blitz, Bum! — Der dritte Schuß gilt der Vorstadt Jakomini. Gott, wenn der Mensch so vom Unglück überrascht wird, schlaftrunken rafft er das nächstbeste Gewand zusammen, stürzt zur Thür hinaus und im Vorraum lodert vielleicht die Gluth. Er ist eingeschlossen in Qualm und Flammen, reißt das Fenster auf, will hinabspringen. So dachte der Schreiber und rückte sich im Bette zurecht. — Bum! Vierter Knall! Dann ist's da drüben in der Murvorstadt. Julius steht auf und öffnet das Fenster. Er schaut hinaus, ob nicht irgendwo die Röthe aufsteigt. Alles dunkel, auch beim „Königstiger" schläft man. — Bum! — Sapperlot, fünfmal! Also in der inneren Stadt. Das ist nahe. Gottlob, daß kein Wind geht. Vor hundert Jahren, oder wann, soll ja der ganze Sack niedergebrannt sein. Er beugt sich zum Fenster hinaus, um zu horchen. Nebst dem Rauschen der Mur ist verworrener Lärm, er weiß nicht recht, von welcher Seite her. Ueber die Dächer herüber vernimmt er das Rollen der durch die Sackstraße fahrenden Wagen und siehe, einer der Schornsteine ist von derselben Seite her gluthroth beleuchtet. Also Feuer in der Sackstraße. Auf dem nahen Schloßberge schlägt die Feuerglocke an, zuerst in zehn Schlägen, dann in zwölf, in fünfzehn, in zwanzig Schlägen, zum Zeichen, daß das Feuer wächst. Nun Menschenstimmen, lärmende, kreischende. Ein dumpfes Gepolter von unten herauf, ein Prasseln und Knattern, als würden Spähne gebrochen. Es brennt im Hause!

Julius zieht rasch die Kleider an, natürlich das Beinkleid verkehrt und die Stiefel verwechselt. Den Rock, den Hut und zur Thür. Diese ist abgesperrt. Er will den Schlüssel umdrehen, der steckt nicht, die Thür ist von außen abgesperrt. „Frau Zöllner! Frau Zöllner! schreit er. Was? Es scheint, sie will ihren Zimmerherrn gut aufbewahrt wissen, die Vettel! Er rüttelt an der Klinke. Diese bricht entzwei, bleibt ihm in der Hand; er schleudert sie wüthend an die Thür, sie schnellt zurück und ihm an's Bein. Nun stößt er dieses an die Thür mit aller Wucht, sie gibt nicht nach. Das Zimmer hellt sich von dem Reflex, den draußen die grellbeleuchteten Schornsteine und der über die Dachgiebel herüberwirbelnde Rauch hereinwerfen. Die Glocke am Schloßberg gibt fünfundzwanzig Schläge. Das Blasen der heranrollenden Feuerwehr wird vernehmbar — je zwei schrille, langgezogene Töne. Das Brausen und Knattern wächst an, Julius glaubt zu merken, daß zwischen den Fugen seines Fußbodens Rauch heraufkommt. Er hebt den Strohsessel und schleudert ihn an die Thür—sie bleibt fest. Er springt auf's Fenster und starrt in die Tiefe. Vor ihm lag das steil abfallende Ziegeldach, dessen Rand in die Luft hinausgeht. Wer da hinabrutscht, fällt wohl ein Dutzend Klafter tief in die Mur. Er beginnt wieder zu schreien. Jenseits der Mur stehen einige Häuser schon in der Feuerröthe, von den Flammen, die hinter den Dachgiebeln der Sackstraße sicher schon thurmhoch aufsteigen. Im Gasthause „zum Königstiger" beginnen sich die Fenster zu beleuchten, die Leute sind aufgewacht und betrachten wohl die Feuersbrunst, die sie weit schöner sehen, als er in der Dachkammer, mitten drin stehend, fast wie Daniel im Feuerofen. Und der vermöge des Dachbaues doch nichts sieht, als den an seinem Fenster vorüberwirbelnden Rauch mit den Funken. Die Kellnerin Stanzi dort drüben, wenn sie wüßte, in welcher Gefahr er ist! Es denkt ja kein Mensch an den armen Eingeschlossenen in der Dachkammer und es hört ihn niemand in dem Lärm, der allenthalben tobt, nur übertönt von den grellen Schlägen der Feuerglocke, die dreißig Mal und öfter anschlägt — weil die Feuersgefahr im Steigen ist.

Das Zimmer hat sich mit Rauch gefüllt. Wenn die Thür jetzt auch aufginge, es wäre zu spät. Sie geht ja ohnehin nicht auf und der arme Junge versucht es mit dem Klettern. Er steigt zum Fenster hinaus auf's Dach, reißt einen Ziegel los, um damit andere in Scherben zu schlagen, dadurch ein Loch in den Dachraum zu schaffen. Aber als das Loch offen ist, wirbelt erstickender Qualm hervor. Ungeachtet dessen, in der einen Lücke auf den Latten hockend, schlägt er mehrere andere Löcher, um sich so hinüberzuwinden gegen einen Holzverschlag.

Zu jener Zeit waren an den Häusern murseitig noch gewisse Holzverschläge und Holzschachte, die vom Dache senkrecht an den Wänden bis in die Mur hinabliefen. Ein solcher Schacht war gerade in der Reparatur, sodaß einiges Gebälke und Gerüste hervorstand. Den erreichte Julius mit seinem katzenfinnigen Klettern und an ihm stieg er niederwärts. Er zerriß sich dabei das Beinkleid und zerschund sich die Hände war aber schon wohlgemuth, weil er die Rettung sah. Endlich am untersten Balken stehend hatte er die Wahl, auf demselben einstweilen stehen zu bleiben oder in's Wasser zu springen. Er blieb stehen, mit dem Wasser war's immer noch früh genug, falls das Feuer nahe käme. Jetzt sah er die ersten Flammen, sie schlugen oben in der Wohnung seiner Zimmervermietherin zum Fenster heraus. Die Scheiben waren herabgeklingelt und lustig brüllend freute sich das Feuer des Sieges. Auf den Dächern plätscherte das Wasser der Feuerspritzen und ein Guß kam hernieder auf unseren Flüchtling. Ganz hell war es geworden und in der Mur züngelten die feurigen Schlangen des Wiederscheins. Hoch über dem Dache loderte die Flamme, ringend mit den zischenden Wasserstrahlen. Weiter hin auf den Dächern kletterten Feuerwehrmänner mit Schläuchen, jetzt auf dem First wie frei in Lüften stehend, jetzt von Rauch umqualmt. Und auch aus Julius' Dachfenster sprühte die Feuergarbe. Ziegel, brennende Balken stürzten herab und Julius merkte, daß seines Bleibens auf diesem Stande nicht mehr lange sein könne. Niemand gewahrte seinen Hilferuf, keine Strickleiter kam herab; so stieg er ganz hinaus, um in Gottesnamen sich der rauschenden Mur anzuvertrauen.

Da vernahm er von drüben her Pfiffe. Ein Kahn glitt herüber vom andern Ufer, gerade gegen ihn her. Drei Männer ruderten heftig und ein Frauenzimmer, das die Fackel schwang, rief klingend hell: „Wir kommen schon, Julius! Halt' Dich fest!"

Und es war das Rettungsschiff, das die Stanzi vom „Königstiger" rasch ausgerüstet hatte. Die Mannschaft bestand aus dem städtischen Flußwächter, dem Hausknecht und dem Oberkellner vom „Königstiger". Die Stanzi mußte es schon in der Uebung gehabt haben, mit einem guten Glase nach jenem Dachfenster hinüberzugucken; sie that's sofort, als dort das Feuer ausgebrochen war, und sie sah es, wie der Julius über das Dach kletterte und niederstieg zum Wasser. Und wie sie ahnte, daß kein Ausweg für ihn war— nun, da hatte sie die Expedition veranstaltet. Als der Kahn herankam und nirgends anlegen konnte, that der Bursche einen flinken Sprung von seinem Balken, die Stanzi gab die Fackel hin und breitete die Arme aus, damit er nicht so hart sollte anprallen. Er traf's ganz genau und dann sind sie sachte hinübergerudert zum „Königstiger".

Die Schläge der Feuerglocke hatten sich vermindert, man zählte fünfzehn, dreizehn, zehn, sechs—und dann hörten sie auf. Das Feuer war bezwungen. Auf den Dächern wurde es wieder dunkel, in den Fenstern glühte es noch lange, endlich erblindeten auch sie, und als der Tag anfing, stieg aus einigen Höhlungen und einem zerstörten Dachgiebel träger Rauch auf.

Jetzt müssen wir uns aber doch auch nach der armen Frau Zöllner umsehen, die ihre Schätze zwar gut aufzubewahren, aber nicht zu versichern verstand. Wie mag sie selber aus dem Brande hervorgegangen sein? Als Frau Zöllner, durch die Kanonenschüsse aus dem Schlafe geschreckt, gewahrte, daß im Erdgeschosse die Fettwaarenhandlung brannte, erhob sie natürlich das Klagegeschrei, warf anstatt der Kleider ihre Bettdecken über, warf die Matratzen, die Sessel, die Waschbecken, die Lampen zum Fenster hinab auf die Gasse, wo die Sachen den Leuten an den Kopf flogen. Dann suchte sie in den Kästen ihre Schmuckgegenstände, ohne sie zu finden. Auf die Gasse stürzte sie, den Bettdeckzipfel hinter sich herzerrend, suchte sie nach Dienstmännern, daß solche in's Haus eilten und die Schränke, Bilder, Tische und andere Möbel hinausschafften. Als das Stiegenhaus schon voll Rauch und Funken war, wollte sie noch das Sopha heraushaben und das Spinett. Die Männer erklärten, nicht mehr in die Wohnung zu wollen, die Frau schrie wie wahnsinnig, das grüne Sopha müsse sie noch haben, bis ihr die zu den Fenstern hervorbrechenden Flammen Antwort gaben. Da fiel ihr das Dachzimmer ein, auch dort habe sie noch Möbel. Keine Möglichkeit, die Stiegen stehen lichterloh im Feuer. Sie bejammerte das Bett, den Kasten im Dachzimmer — plötzlich war sie still und tastete nach ihrem Kopf. Der Zimmerherr! Ach, der wird längst auf der Gasse sein, der braucht ja nur auf- und davonzugehen, hat nichts zu verlieren. Auf und davon?! Sie stöhnte. Es war ihr eingefallen, daß sie spät Abends an die Dachkammerthür geschlichen ist, dort gehorcht, ihn schnarchen gehört, und dann leise den Schlüssel umgedreht hatte.

Gerade zur Zeit, als ihr das nun Alles klar wurde, stürzte der Dachstuhl ein und aus dem Dachzimmer waberte die Lohe auf.

Jetzt war Frau Zöllner betäubt. Auf dem Eckstein des Pichler'schen Hauses, dessen Ecke in die Gasse hereinstand, kauerte sie nieder. Ein Geist flüsterte ihr etwas zu, sie hörte ihn kaum, eine Ohnmacht drohte, da kam's ihr bei: Fest sein jetzt! Nichts verrathen!—Sie wurde in das Haus gebracht, mit Kleidern versehen und mit einer Suppe gelabt. Dann konnte sie nicht mehr an sich halten, sie habe Angst um ihren Zimmerherrn, ob ihn Niemand gesehen hätte? Die wenigen Leute der Nachbarschaft, denen der kleine Schreiber bekannt war, wußten nichts von ihm. Der junge Mensch habe einen festen Schlaf, meinte Frau Zöllner, sie fürchte, er könne im Dachzimmer oder bei der Flucht über die Stiege verunglückt sein.

Das müsse sie anzeigen bei der Behörde, wurde ihr gesagt. Bald war es laut durch die ganze von Neugierigen wogende Sackstraße, auch ein Mensch sei verbrannt! Um so grauenhafter sah sich die Brandstätte an, aus deren Feuerpfuhl der rothe Rauch aufstieg. Nach Vermögen und Werthen wird nicht viel gefragt, aber ein Mensch verunglückt, da kümmert sich Alles, er ist das Eigenthum Aller und in dem Augenblick, wo ein Mensch mit zu Grunde geht, wird das Unglück für jeden eine persönliche Angelegenheit. Man redete erregt durcheinander. Es hätte ja Niemand denken können, daß hoch oben im Dache Jemand schlafe! Frau Zöllner, wenn's eine Miethspartei von ihr gewesen, hätte müssen aufmerksam machen, er hätte gewiß können gerettet werden. Mein Gott, im Schreck und eigener Gefahr könne man halt nicht an Alles denken, entschuldigen Andere. — Nein, nein, an einen Menschen müsse man schon denken! Sie habe sich doch sonst immer als seine Beschützerin und Freundin aufgespielt. Das sei auch eine, die nur das Geld einstecke und sich weiter um Hausgenossen nicht kümmere.

Frau Zöllner hörte solche Reden, hastig huschte sie vorüber und das Sonnenlicht war ihr arg zuwider, weil sie vor aller Augen wie auf den Pranger gestellt war — so kam es ihr vor. Nicht über den Hauptwachplatz wollte sie gehen; durch das Hafnergäßchen, dann hinter der Franziskanerkirche durch die Neue Welt huschte sie dem Rathhause zu, um den Tod ihres Zimmerherrn Julius Trachasz zu melden. Von einer Kanzlei in die andere wurde sie gewiesen. In einem dunklen Vorzimmer hatte sie zu warten, ziemlich lange. Bei diesem Warten begann sie zu weinen. — Der arme junge Mensch, wie er aufgewacht sein mochte, das wilde Feuer in nächster Nähe und der Ausgang verschlossen! So schrecklich sterben müssen! Und eine solche Schuld! Wer wird sie von dieser fürchterlichen Schuld befreien! — Am liebsten hätte sie ihren Kopf an die Wand gestoßen, so heftig, daß alle Gedanken und Erinnerungen auf einmal todtgestoßen worden wären. Aber sie fürchtete das Kopfweh, blieb nur sitzen und wimmerte in sich hinein.

Endlich kam der Amtsdiener herangeschlürfelt, schnauzte sie an und jetzt solle sie eintreten. In der Kanzlei saßen mehrere Beamte, ohne weiter aufzuschauen. Einer fragte, was sie wünsche. Eine Todesanzeige? Das sei im Nebenzimmer. Und im Nebenzimmer am Schreibtisch saß — ihr Zimmerherr Julius Trachasz. Als er sie sah, warf er die Feder weg, sprang auf: „Was steht zu Diensten?"

Sie stieß einen Schrei aus und wollte ihm um den Hals fallen. Er schob sie von sich.

„Ich glaube, Frau Zöllner, Sie kommen, mir meinen Tod zu melden. Weil ich in der vorigen Nacht verbrannt bin. Aber wieso wissen Sie denn das so genau? Weil Sie mich eingesperrt haben, nicht wahr?"

„Ach, verzeihen Sie mir doch, liebster Herr Julius!"

„Frau Zöllner! Als Sie mich aufgenommen auf Ihr Dachzimmer, habe ich versichern müssen, daß ich Ihnen nichts schuldig bleiben würde. Das werde ich auch nicht. Zahn um Zahn — Schloß um Schloß! Ich werde Sie nun auch einsperren!"

Eine so rasche Wendung machte sie, daß der Mantel flatterte, dann stob sie zur Thür hinaus. Herr Julius ist ihr nachgelaufen. Auf einem Flecke blieb er stehen, stemmte die Arme in die Seiten und lachte laut.—Wo der Schreiber von dieser Zeit an, da er Abbrandler geworden, sich einlogirt hatte, ist nicht genau sicherzustellen. Man weiß nur, daß er noch öfter als früher beim „Königstiger" aus- und einging. Ein paar Monate später wird's wieder helle. Der Amtsschreiber Julius Trachasz bezog mit seiner jungen Frau eine einfache, aber recht gemüthliche Wohnung in der Jakominigasse. Und auch dort brannte es — das Feuer am eigenen Herde.

— **Unter Kollegen.** — Professor A. (am Telephon): „Ach, Herr Kollege, habe ich vielleicht meine Gummischuhe gestern bei Ihnen stehen lassen?" — Professor B.: „Ich werde sofort einmal nachsehen; sind es diese hier?"

Aus der Schwäbischen Dichterschule.

Fesselnde persönliche Erinnerungen an Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Justinius Kerner und Eduard Mörike, veröffentlicht Professor O. Jäger in „Velhagens & Klasings Monatsheften". Er zeichnet zunächst ein reizvolles Bild der harmlosen guten alten Zeit der dreißiger Jahre und entwirft dann auf Grund seiner Jugendeindrücke die Charakterbilder der vier Dichter, die auf seine Entwickelung und Lebensführung stark eingewirkt haben. Dabei läßt er manche anziehenden kleinen Züge einfließen. Er schildert das Schlichte der Erscheinung **Uhland's**, der in seinem Aeußeren nichts Charakteristisches hatte. „So kann Jeder aussehen", sagte einmal ein norddeutscher Kommilitone zu Jäger, als er des Dichters zum ersten Male ansichtig wurde. Und als man sein Denkmal in Tübingen enthüllte, das den Mann im schlichten Rock des neunzehnten Jahrhunderts darstellte, fand sein Schneider, in die Betrachtung des Kunstwerks versunken, nur die gewichtigen Worte: „Ja, ja, das ist der Rock, den ich dem Herrn Doktor zuletzt gemacht hab'!"

Dagegen sah **Schwab** durchaus nicht wie Jedermann aus. „Der prächtige Kopf mit kastanienbraunem und ziemlich früh ergrautem Haupthaar und Backenbart, die blühende Gesichtsfarbe, die gesunden, rothen Wangen, der zu lebhaftem Gespräch stets bereite und geöffnete Mund mit den schönen weißen Zähnen, das feurige braune Auge, der freundliche oder in rasch verfliegendem Zorn oder plötzlichem Enthusiasmus aufflammende Blick, der bewegliche Körper von mäßiger Größe — wer ihn einmal gesehen und sprechen gehört hatte, kannte ihn für immer." Jäger schildert Schwab überhaupt als ein glückliches Sonntagskind, dem Alles im Leben zum Besten gerieth. Hübsch ist eine Szene, die er einmal als Kind in Schwab's Hause erlebte, als er mit dem jüngsten seiner Kinder spielte: „Als wäre es gestern — es sind 65 Jahre her — sehe ich ihn vor mir: lebhaft auf- und abgehend, murmelte er oder sprach oder rezitirte vor sich hin, und aus einem hängengebliebenen Wort „der Alpen Herr, der Bär" muß ich schließen, daß es sein „Appenzeller Krieg" war, der ihn beschäftigte: „Und hervor aus sieben Thälern, stürzt der Alpen Herr, der Bär, läßt das Hausrecht sich nicht schmälern —" dann warf er rasch etwas auf's Papier, kam dann wohl zu uns heraus, griff sich einen von uns Beiden, legte ihn über und wichste ihn zu unserm höchsten Gaudium zum Spaße durch, um alsbald, nachdem er auf diesem naturalistisch-einfachen Wege seine innere Aufregung beschwichtigt und sein seelisches Gleichgewicht hergestellt hatte, zu seiner Dichtung zurückzukehren."

Ein Original, das dem heute lebenden Geschlecht schwer verständlich zu machen ist, nennt Jäger den **Justinus Kerner**. Mit seiner Geisterseherei und dem somnambulen Orakelwesen begann er in seiner Praxis sehr bald; er hatte eine Weibsperson in Behandlung, von der er behauptete, daß sie von einem Dämon in Gestalt eines Puters besessen sei, der, so oft man der Person ein Gericht von welschem Hahn vorsetzte, wie ein solcher zu kollern anfange. Es fanden sich bald auch Gläubige genug, die den beiden dieses willkommene Speiseopfer darbrachten, für das der Dämon nie ermangelte, mit lebhaftem Kollern zu quittiren. Auf Vorstellungen, die Jägers Vater und ein anderer Kollege Kerner über den Schwindel machten, erwiderte er trocken: „Ihr könnt's ja probieren." Das nahmen die beiden an, unterschoben aber heimlich ein Stück Kalbfleisch, das wie ein Puterbraten zubereitet und garnirt war, und — der Dämon stattete seinen Dank in der üblichen Weise ab. Die beiden Kollegen triumphirten, und etwas beschämt, aber nicht bekehrt, schlich Kerner sich mit den Worten weg: „Die Gans hätt's auch wohl merken können." Später erhielt aber auch bei Kerner bei diesen Geschichten mehr und mehr der Humor und die Freude am Mystifiziren den Löwenantheil. Ein ganz eigenthümlicher Zug an ihm war der rasche Uebergang von Trübsinn und Trauer zum Burlesken. Eines Tages war er im Elternhause Jägers zu Gast, und am Tische saß ein halbwüchsiges Mädchen, seine Enkelin, die damals ein geschätztes Pensionat in Stuttgart, das Katherinenstift, besuchte, dessen Insassinnen seit lange, ihrer grünen Pensionstracht wegen, die Laubfrösche genannt wurden. Kerner wurde nach dem Befinden seiner Tochter gefragt, die von einem sehr schmerzhaften, von den Aerzten nicht erkannten Leiden heimgesucht war. Kerner gab Bericht, weinte dabei wie ein Kind, wie er denn nie seine Empfindungen beherrschte; um die Pein dieser Szene abzulenken, fragte man das junge Mädchen nach dem Leben im Pensionat und auch worin die Kost bestehe. Kerner, dem noch die Thränen über die Backen liefen, hatte die Frage gehört und rief mit seiner leicht näselnden Stimme: „Was werden sie zu fressen kriegen, die Laubfrösch? Eingemachten Froschlaich!" — wozu denn alle, wenn auch widerwillig, lachen mußten.

— **Lapsus linguae.** — Dame: „Wie gefallen Ihnen meine Musenkinder, Herr Redakteur?" — Redakteur: „Sind Sie denn der rechte Vater?"

Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(9. Fortsetzung.)

Ah — wo ist das?"

„Gar nicht allzuweit von Kolter — in einem kleinen Gasthof in der — Straße."

„Weiteres wissen Sie vorläufig nicht von ihm?"

„Einiges habe ich doch in Erfahrung gebracht. Ich zwang mich heute Morgen um sieben, so sauer es mir ankam, aus den Federn, um meine Beobachtungen sofort wieder aufzunehmen. In meinem gewöhnlichen Anzug, wie Sie mich hier schauen, begab ich mich nach dem Gasthof, kam gegen acht Uhr hin und setzte mich in die Gaststube, um ein wenig zu frühstücken, was dort nicht auffällt, weil schon zeitig am Morgen zahlreiche von draußen hereinkommende Fuhrwerke vor dem Gasthof anhalten. Der Inhaber, Gastwirth Beer, ist der Polizei als ein äußerst solider, ehrenhafter Mann bekannt; ich zögerte nicht, ihn ins Vertrauen zu ziehen. Das heißt, so weit ich es für rathsam erachtete. Ich sagte ihm, wer ich sei, legitimirte mich und bat ihn um Auskunft über seinen Gast. Er zeigte sich unruhig, fragte, um was es sich handle; ich ließ ihn nur im Allgemeinen wissen, daß man vorläufig nichts Bestimmtes gegen den Fremden habe, man hege den Verdacht, daß er ein politischer Agent sei, weshalb es erforderlich erscheine, ihn näher zu beobachten. Möglicherweise sei die Vermuthung auch ganz unbegründet. Natürlich verpflichtete ich ihn zur strengsten Verschwiegenheit."

„Sehr gut. Was erfuhren Sie von ihm?"

„Nicht viel. Der Herr hat sich als Schauspieler Siegmund Rösch in das Fremdenbuch eingetragen, er besitzt gute, auf diesen Namen lautende Legitimationspapiere und gibt vor, hier Engagement zu suchen. Er wohnt erst seit fünf Tagen in dem Gasthof."

„Dann sind wir am Ende doch auf dem Holzwege," rief der Anwalt ärgerlich.

„Vielleicht— auffällig war mir nur eins. Ich blieb so lange dort, bis der Fremde ausging; ich lugte durch das Fenster, als er das Haus verließ. Er ging gekleidet wie gestern Abend, trug die Pelzmütze auf dem Kopf und denselben Ueberzieher, soweit ich wenigstens urtheilen konnte. Aber —"

„Nun?"

„Seine Augen beschattete eine blaue Brille."

„Ein Umstand, der in Anbetracht der Jahreszeit nicht sonderlich ins Gewicht fällt — der weiße Schnee blendet, und zahlreiche Personen schützen sich zur Zeit auf diese Weise gegen die augenfeindliche Wirkung der von der hellen Krystallmasse reflectirten Sonnenstrahlen."

„Immerhin — gestern Abend bemerkten wir keine blaue Brille an ihm."

„Allerdings nicht," äußerte Lorenz nachdenklich. „Wir müssen versuchen, unauffällig eine Durchsuchung seiner Sachen zu bewirken."

Der Detectiv überraschte den Anwalt durch die Erklärung, das sei mit Leichtigkeit zu ermöglichen.

„Auf welche Weise?"

„Hören Sie. Das Haus, welches der Wirth zu einem Gasthof umgemodelt hat, ist ursprünglich nicht für diesen Zweck gebaut, die einzelnen Zimmer sind daher meist durch Thüren verbunden. Aus dem von dem Schauspieler bewohnten Zimmer geht eine Thür nach einer daneben befindlichen Kammer, in welcher der Wirth, ein Junggeselle, zu schlafen pflegt. Wie er mir verrieth, schien das Vorhandensein der Verbindung den Miether Anfangs zu stören. Er zögerte einige Zeit, bevor er sich entschied, aber ein anderes eingerichtetes Gemach stand nicht zur Verfügung — im Winter nächtigt selten Jemand in dem Gasthof, — und da er vernahm, der Wirth schlafe selbst in der Kammer, und der Preis, sowie Lage des Zimmers ihm wahrscheinlich befriedigend erschienen, gab er sich schließlich zufrieden. Er begehrte nur, man solle ihm den Schlüssel der Zwischenthür überlassen, was natürlich ohne weiteres geschah. So hat er die Thür von seiner Seite aus abgeschlossen, und von der andern ist sie durch einen Riegel verwahrt."

„Kann man denn nicht durch den Haupteingang in sein Zimmer gelangen?"

„Nein, er verschließt es sorgfältig, wenn er fortgeht, und nimmt den Schlüssel mit sich. Das Aufräumen geschieht in seiner Gegenwart — ein Umstand, der dem Wirth bereits auffällig gewesen, er führte ihn aber darauf zurück, daß der Gast sicherlich Geld bei sich habe und deshalb gegen das Personal mißtrauisch sei."

„So, so — wenn er aber nun die Thür nach der Schlafkammer des Wirths ebenfalls verschlossen hat, so läßt sich doch auch diese für unsern Zweck nicht benutzen?"

„O doch! Ich guckte durch das Schlüsselloch der Außenthür; vor der betreffenden Thür steht ein Sopha mit hoher Lehne. Der Schlüssel aber steckt nicht im Schlüsselloch, den hat er der Vorsicht halber irgendwo verborgen. Seine Vorsicht kommt uns jedoch gerade zu Statten; denn wer hindert uns, mit einem Nachschlüssel das Schloß zu öffnen?"

Der Rechtsanwalt nickte befriedigt.

„Sie haben recht — wo nehmen wir indessen gleich einen passenden Schlüssel her?"

„Woher?" Der Detectiv zog einen in Papier gewickelten Gegenstand aus der Tasche. „Wissen Sie, Herr Doctor, was ich hier habe? Den Schlüssel, dessen wir benöthigen. Wir probirten alle Schlüssel, die der Wirth aufzutreiben vermochte, dieser hier paßte, es ist eine Art Hauptschlüssel."

„Vortrefflich — Sie denken an alles!" rief der junge Mann erfreut. „So werden Sie sich dann in der Kammer des Wirths verstecken und —"

Gering schüttelte den Kopf.

„Ich gedachte Ihnen einen andern Vorschlag zu unterbreiten. Gewaltmaßregeln gegen den Mann zur Anwendung zu bringen, bevor nicht weitere Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, ist nicht gut umgängig, sonst könnte man ihn einfach verhaften und dann in Ruhe die Durchsuchung vornehmen. Dadurch würden wir aber dem Herrn, der möglicherweise mit unserer Sache gar nichts zu thun hat, Verlegenheiten bereiten, über die er ein großes Geschrei erhöbe, und welche, wenn die Presse sie weitergibt, die Dresdener Polizei in schlechten Ruf versetzen und die Fremden beunruhigen könnten. Außerdem müssen wir auch das Renommee des Hotels nach Möglichkeit schonen. Zum dritten — sobald zwischen dem Herrn und Morelly wirklich ein mir noch räthselhafter Zusammenhang besteht, dürfen wir bei dem Unbekannten so viel Klugheit voraussetzen, daß er Gegenstände und Papiere, die irgendwie gravirender Art sind, uns nicht vor die Nase hinlegt. Wir finden also möglicherweise nichts, die Papiere sind in Ordnung, der Mann muß wieder entlassen werden, die Polizei ist blamirt, und der Schurke, den wir fassen wollen, gewarnt."

„Vollkommen meine Ansicht," stimmte Lorenz bei. „Wir müssen unbedingt heimlich vorgehen — Sie haben bereits einen Plan ausgeheckt, wie?"

„Ganz recht," bejahte der Polizeibeamte. „Sie und ich quartiren uns ohne Wissen des Fremden heute Abend im Gasthof ein —"

„Halten Sie meine Anwesenheit für nothwendig?"

„Ja, zwei sind besser als einer, das haben wir gestern leider erfahren. Gesetzt, unser Verdacht bestätigte sich durch irgend einen Umstand, und es erwiese sich als erforderlich, den Menschen zu verhaften, so würden vier Arme sicher nicht zu viel sein. Und einen meiner Collegen möchte ich vorläufig nicht in's Vertrauen ziehen."

„Warum nicht?"

„Getheilte Freude ist doppelte Freude, Herr Doktor, aber getheilter Ruhm —"

„Ist halber Ruhm, ich verstehe."

„Mit Ihnen will ich gern Halbpart machen, Herr Doktor — außerdem, warum soll ich damit hinter dem Berge halten, bin ich ein armer Teufel, ich diene nicht allein um der Ehre, sondern um meiner Existenz willen. Ich wünsche die Prämie, die für die Ergreifung des Hamburger Bankdiebs ausgesetzt ist, allein zu verdienen."

Lorenz erklärte sich gern bereit, mit dem Detectiv zusammen zu agiren.

„Nachdem die Vorfragen erledigt, fahren Sie fort, Herr Gering."

„Sehr wohl. Also Sie und ich nehmen in Beers Gasthof Logis, der Wirth räumt uns heimlich die sonst von ihm benutzte Kammer ein. Bevor der Schauspieler zurückkehrt — er ist in der Regel Abends nicht da —, halten wir in seinem Zimmer sorgfältig Umschau und fahren dann abwechselnd fort, ihn während der Nacht zu belauschen. Vielleicht, daß er etwas unternimmt, was für uns wichtig ist."

Während dieses Gesprächs hatte der Anwalt sich gewaschen und angekleidet, der Detektiv saß auf einem Stuhl, eine ihm von Lorenz offerirte Cigarre rauchend. Plötzlich sagte er:

„Haben Sie den Mantel Morellys bereits untersucht?"

„Jawohl. Es ist nichts Bemerkenswerthes daran und darin. Uebrigens besitze ich nicht den Mantel allein, wenige Schritte davon lag auch der Hut."

„Der Hut? Ich verstehe — der Schurke trug unter dem langen Mantel noch einen anderen Ueberzieher und unter dem Hut eine zweite Kopfbedeckung."

„Vielleicht eine — Pelzmütze?" fragte Lorenz, setzte dann aber gleich hinzu: „Aber das Auge?"

„Ja, das Auge — wo haben Sie die Sachen, Herr Doktor?"

Lorenz zeigte auf ein in der Ecke liegendes Bündel.

Gering fiel sofort darüber her, band es auf, nahm erst den Mantel vor, durchsuchte sorgfältig die Taschen, befühlte den Stoff, ob irgend etwas unter das Futter genäht sei, betrachtete die Nähte.

„Nichts," murmelte er unzufrieden. „War indessen anzunehmen."

Er griff nach dem Hut.

„Ein ganz gewöhnlicher runder Filzhut, und ziemlich schäbig," warf der Jurist lachend hin.

„Hm —" Mit gewandten Fingern schnitt der Detektiv das Futter auf auf und drehte das Schweißleder um.

„Sie haben nichts gefunden, auch in dem Hute nichts?"

„Gar nichts."

„Dann, bitte, betrachten Sie einmal das!"

Triumphirend deutete er mit der Hand auf einige mit Tinte auf die weiße Innenseite des Schweißleders geschriebene Buchstaben.

„Das sind vermuthlich die Initialen seines Namens — oder aber die des wirklichen Besitzers, für den Fall der Hut nicht sein rechtmäßiges Eigenthum darstellt."

„Möglich, aber ich glaube es nicht. Ein problematisches Subjekt wie Morelly hängt seinen Namen nicht an die große Glocke — nein, die Buchstaben müssen eine andere Bedeutung besitzen. C. W 5. D. O. R. Seltsam!"

„Sie errathen den Sinn nicht?"

Der Detektiv zuckte die Achseln.

„Ich wüßte nicht, was die Buchstaben — hm — vielleicht verbirgt sich irgend eine Adresse dahinter?"

„Wer weiß."

„Nun, wir wollen sehen. Auf alle Fälle will ich mir die Signatur ad notam nehmen," brummte Gering, worauf er die Zeichen sorgsam in sein Notizbuch eintrug.

„Begleiten Sie mich jetzt zum Staatsanwalt," forderte Lorenz den Beamten auf, „wir wollen ihm die endgültigen Beweise vom Leben und Sein der mysteriösen Persönlichkeit übermitteln, an deren Existenz er noch immer nicht recht zu glauben wagt. Vorher nur noch einen Augenblick Geduld, ich will meiner Schwester in Kürze über das Ergebniß unserer Mission Bericht erstatten — sie erwartet gewiß mit fiebernder Ungeduld meine Botschaft."

14.

Staatsanwalt Schubert rief den Ankömmlingen schon von weitem die Frage entgegen: „Nun, ist's geglückt?"

„Ja und nein," erwiderte Lorenz.

„Der Capitän Morelly ist nicht zum Rendezvous erschienen?"

„O ja —"

„Er ist wirklich gekommen?" Der Staatsanwalt stand erregt von seinem Stuhl auf. „Und Sie haben ihn sich entschlüpfen lassen?"

„Die Terrainverhältnisse waren die denkbar ungünstigsten," meinte der Detektiv entschuldigend. „Etwas von ihm haben wir aber doch, nämlich den Hut und Mantel."

„Erzählen Sie doch, Herr College," drängte der Staatsanwalt. „Sie spannen mich auf die Folter."

Lorenz Altner entsprach bereitwillig dem Wunsch des Untersuchungsbeamten. Er berichtete nicht nur den Verlauf ihres Abenteuers, sondern auch die Entdeckung der Chiffern im Hute und ihr Vorhaben für die heutige Nacht.

„Bravo, bravo," rief der Staatsanwalt. „Und Sie, Gering, haben den Morelly wirklich gesehen? Aug' in Auge ihm gegenüber gestanden?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt."

„Können Sie nicht irren — unter keinen Umständen?"

„Unter keinen Umständen."

„Er hat wirklich nur ein Auge?"

„Nur eins — und mit dem Barte stimmt es auch."

„Und Sie glauben, dieser Einäugige könne mit dem Schauspieler identisch sein?"

Der Rechtsanwalt zuckte die Achseln.

„Noch ist mir nicht klar, in welcher Weise ein Mensch eine so seltsame Verkleidung bewerkstelligen könnte, aber ich hege gegründeten Verdacht."

Der Staatsanwalt dachte einige Augenblicke nach. Dann sagte er: „Ich billige völlig Ihre Maßnahmen, Herr College. Das Dasein Morellys wäre also endgültig nachgewiesen und damit die Beschuldigung des Schlossers in der Hauptsache entkräftet. Ihr Client ist aber trotzdem noch nicht entlastet. Selbst wenn wir allen Zeugen den Glauben versagen, so fallen gegen ihn noch das Taschentuch und die Brieftasche in die Wagschale, sowie die anderen Ihnen bekannten Verdachtgründe."

„Für mich besteht kein Zweifel mehr, daß Morelly entweder der Mörder ist oder im Auftrage des Mörders handelt. Das letztere erscheint mir noch natürlicher — er macht große Versprechungen und wirft mit dem Geld um sich — das läßt auf einen Hintermann schließen."

„Und wer soll der Hintermann sein?"

„Ich weiß es nicht. Sorgen wir vor allen dafür, Morelly in die Hände zu bekommen."

„Sie haben recht. Und ich will mich bemühen, Ihre Entdeckungen auszunutzen. In erster Linie werde ich sofort die Frau Kolter verhaften lassen."

„Vielleicht gesteht sie etwas."

„O, sie ist eine hartgesottene Sünderin, aber der Versuch muß gemacht werden. Vielleicht, wenn sie einsieht, daß die Intrigue gescheitert und für sie nichts herauszuschlagen ist, gesteht sie aus Klugheit, sonst ließe sie sich, glaube ich, lieber todtschlagen. Außerdem will ich noch einmal den Handarbeiter Balling vernehmen, von ihm hoffe ich herauszubekommen, ob er von dem Capitän bestochen worden ist."

„Wäre es nicht angezeigt, auch den Schlosser selbst noch einem Verhör zu unterziehen? Wenn Sie ihm vorstellen, daß alles verrathen ist, giebt er vielleicht sein Spiel verloren."

„Selbstverständlich werde ich auch ihn vernehmen —apropos, Herr Doktor, ich habe heute morgen den Einbrecher in eine andere Zelle schaffen lassen. In eine solche mit Oberlicht, um dadurch zu verhindern, daß sich seine Frau mit ihm in Verbindung setzen kann, für den Fall sie eine Botschaft Morellys zu übermitteln hat."

„Eine höchst dankenswerthe Maßregel."

„In seiner Zelle hält sich ein Aufseher auf, um genau aufzupassen, ob irgend ein Annäherungsversuch unternommen wird. Ich wußte zwar nicht, wie es möglich sein könnte, aber diese Spitzbuben riskiren eben alles. Wenn Sie das Ergebniß aller meiner Veranstaltungen kennen lernen wollen, bevor Sie sich auf den Schauplatz Ihres neuen Abenteuers begeben, so bemühen Sie sich vor sechs Uhr noch einmal zu mir."

Lorenz entfernte sich hierauf, um mit Gering seine Vorbereitungen zu treffen. Beide wählten für ihre Absicht die Tracht kleiner Handelsleute, indem sie sich der reichhaltigen Garderobe des Geheimpolizisten bedienten, der oftmals in die Lage kam, sein Aeußeres den besonderen Verhältnissen gemäß umzugestalten. Der junge Rechtsanwalt trug dazu ein paar grobe Aufschlagstiefel, einen billigen Klemmer und einen breitrandigen, zerknitterten Hut. Allzuviel kam auf die Maskerade diesmal nicht an, da sie kaum dem Gegenstand ihrer Beobachtung in den Weg treten würden. Sie bildete eine Maßregel der Klugheit, nicht eine der Nothwendigkeit.

Gegen sechs Uhr Abends sprach Lorenz, von dem Detektiv begleitet, abermals bei dem Staatsanwalt vor.

„Haben Sie noch irgend welche Instruktion für uns?" begehrte der junge Anwalt zu wissen.

„Nein — und die Mittheilungen, die ich Ihnen zu machen habe, sind leider nicht sehr erfreulicher Art. Die Vernehmungen sowohl des Hamburger Friede und seiner Ehefrau als Ballings haben uns keinen Schritt weiter gebracht. Kolter und auch Balling beharrten fest bei ihren früheren Aussagen, und die Frau leugnete ganz entschieden, daß der Mann, mit welchem sie sich gestern getroffen, Morelly gewesen sei."

„Das ist stark," rief Gering entrüstet. „Wer soll es denn sonst gewesen sein?"

„Ein Freund ihres Mannes, der ihr etwas Wichtiges zu melden gehabt und sie deshalb durch dritte Hand um das Rendezvous habe ersuchen lassen."

„So spät in der Nacht?"

„Er habe Ursachen, sich nicht am Tage zu zeigen; die Polizei fahnde auf ihn, sie wisse jedoch nicht, weshalb."

„Und was hat er ihr vertraut?" forschte Lorenz betroffen.

„Das wollte sie nicht sagen."

„Aha —"

„Natürlich behalte ich das Weib in Haft, sie ist nunmehr der Hehlerei und Beihilfe dringend verdächtig, auch will ich ihren Durchstechereien ein für allemal ein Ende bereiten. Denn, wissen Sie, Herr College, sie hat thatsächlich eine Botschaft an ihren Mann gelangen lassen."

„Auf welche Weise?"

„Auf die raffinirteste von der Welt. Der Aufseher wartete schon stundenlang vergebens in Kolters Zelle, als er auf einmal ein Geräusch vernahm, wie wenn ein kleiner Stein gegen das Fenster geworfen wird. Er ging hin, um nachzusehen: richtig, auf dem Boden vor dem Fenster lag ein von geschickter Hand geworfener, mit Papier umwickelter Gegenstand, es war ein Zettel, der um einen Stein befestigt war. Auf dem Zettel standen mit Bleistift geschrieben die Worte: „Sei standhaft; nichts verpfeifen, laß dich vom Kiewisch nicht verblüffen. Alles gut, wenn du fest bleibst." Verpfeifen bedeutet verrathen, der Kiewisch bin ich," setzte Schubert lächelnd hinzu.

„So kurz diese Epistel ist, spricht sie doch eine beredte Sprache," erklärte Lorenz erfreut, „sie enthüllt indirekt das ganze Lügensystem der Diebsgesellschaft."

„Allerdings — aber hören Sie weiter. Der Aufseher forschte unverweilt dem Ursprung des Zettels nach. Unten im Hof machte eine Anzahl Untersuchungsgefangener gerade ihren Spaziergang, nur einer von ihnen konnte den Stein geworfen haben, und zwar mußte es Jemand sein, der seiner Hand ziemlich sicher ist. Unser Verdacht lenkte sich sogleich auf einen seit einigen Wochen inhaftirten Taschenspieler, einen mit allen Wassern gewaschenen Kunden. In der That: dieser nebst einigen anderen Gefangenen hatte ruhig seinen Spaziergang fortgesetzt, während mehrere andere Häftlinge in einer Ecke sich plötzlich um einen ihrer Genossen, der anscheinend in Ohnmacht gefallen war, versammelten. Natürlich eilten die Aufseher hin, um zu sehen, was passirt sei —diese wenigen Augenblicke benutzte der Jongleur, um sein Vorhaben auszuführen. Selbstverständlich war auch die ganze Ohnmacht nur fingirt und während der Freizeit mit wenigen Worten von den unter einer Decke spielenden Gaunern verabredet."

„Ein Meisterstreich — woher kennt aber der Jongleur die Zelle Kolters?"

„Er ist es gewiß, der ihm bereits den früheren Brief seiner Frau in die Hände gespielt hat. Die Lage der Zelle hat ihm Frau Kolter genau beschrieben. Wir sind um so sicherer, daß er der Attentäter ist, weil er heute früh den Besuch seiner Frau empfangen hat. Eigentlich war es noch gar nicht Besuchszeit, als sie kam und klagte, ihr Kind sei krank geworden, sie habe auch keine Mittel mehr, hier zu leben, sie müsse mit ihrem Mann reden, da sie Dresden verlassen wolle. In gutem Glauben erhielt sie Zutritt — sie war sicherlich die Mittelsperson, ihr hat die Kolter das Papier übergeben, und sie hat es ihrem Mann heimlich zugesteckt."

„Wie war sie jedoch dazu im Stande? Der Aufseher ist doch bei der Unterredung zugegen?"

„Gewiß ist er zugegen und paßt scharf auf, wenn es sich um solche Subjekte, die aller Teufelei voll sind, handelt. Er versichert auch, die Hände beider nicht aus den Augen verloren zu haben. Sie habe dem Jongleur weder etwas zustecken noch ihm ein einziges ungehöriges Wort sagen können. Wenn es ihr trotzdem gelungen ist, ihren Auftrag auszurichten, so muß sie sich einer raffinirten List bedient haben. Welcher Art diese gewesen, ist leicht zu errathen. Die Besucherin fiel ihrem Mann unter heißen Thränen um den Hals, bedeckte seinen Mund mit Küssen, weinte und schluchzte an seiner Brust, kurz zeigte eine ganz außerordentliche Aufregung und Zärtlichkeit. Natürlich war das nichts als Komödie; während sie ihren Mund zärtlich auf den seinen preßte zu einem langen, innigen Kuß und sich anscheinend gar nicht wieder loszureißen vermochte, ließ sie den zu einem kleinen Knäuel zusammengewickelten Zettel geschickt aus ihrem Mund in den seinen hinübergleiten."

„Unglaublich!"

„Aber wahr! Die Untersuchung ist von mir unverzüglich eingeleitet worden, ich bin jedoch überzeugt, wir werden nichts an den Tag bringen. Diese Gesellschaft hält zusammen wie Pech und Schwefel."

Lorenz und sein Gehilfe wandten sich zum Gehen; der Staatsanwalt rief den jungen Mann noch einmal zurück.

„Wissen Sie das Neueste, Herr College?"

„Was ist es?"

„Architekt Hobalt, der Häuserkönig, hat gegen das Testament seiner Schwester die Anfechtungsklage auf Grund Paragraph zweitausenddreihundertneunundbreißig des Bürgerlichen Gesetzbuches eingereicht. Er behauptet, der von ihr eingesetzte Erbe sei erbunwürdig, weil er die Erblasserin vorsätzlich und widerrechtlich getödtet habe."

„Das war zu erwarten", versetzte der Anwalt gleichmüthig. „Ich werde dafür sorgen, daß ihm die Anfechtung nichts helfen wird."

Damit eilte er seinem vorabgegangenen Gefährten nach. Unterwegs beschäftigte ihn lebhaft die Mittheilung des Staatsanwalts. Also Hobalt berief sich auf den Erbunwürdigkeitsparagraphen! Gewiß war das sein gutes Recht, und wenn Rudolf verurtheilt wurde, mußte er zweifellos mit dem Versuch durchdringen.

Lorenz lachte mehrere Male spöttisch vor sich hin, es schien fast, als freue er sich über die Manipulationen des Architekten.

Der kurze Februartag war längst zur Rüste, als Lorenz und Gering ihren Marsch nach dem Gasthof antraten, und als sie dort anlangten, regierte die Nacht im vollen Umfang. Ohne gesehen zu werden, erreichten sie, die Treppe leise hinaufschleichend, die für sie bereits offen gelassene Kammer im ersten Stock, von der aus sie ihre Operationen ins Werk zu setzen gedachten. Kaum befanden sie sich darin, so trat der Wirth ein, ihnen berichtend, sein Miether wäre augenblicklich abwesend; er sei gegen fünf Uhr ausgegangen und dürfte seiner Gewohnheit gemäß erst spät zurückkehren. Sie brauchten daher mit der Durchsuchung des Zimmers und seiner Effekten nicht zu zögern.

Lorenz legte dem Hotelier einige Fragen vor.

„Trägt Ihr Miethsmann stets eine blaue Brille?"

„Ich habe ihn noch nicht ohne sie gesehen."

„Und er ist, wie mir Herr Gering sagte, hinsichtlich seines Zimmers äußerst ängstlich."

„So ist es, Herr Doktor. Er verläßt es am Tage fast nie, nimmt seine Mahlzeiten darin ein, ist während der Säuberung zugegen, und erst Abends geht er in der Regel aus. Auch brennt er die ganze Nacht hindurch Licht."

„Sonst haben Sie noch nichts Verdächtiges wahrgenommen?"

„Nichts, was mir außergewöhnlich auffällig erschiene. Er hat einen etwas starren Blick, sofern es einem überhaupt gelingt, ihn ins Auge zu fassen — er wendet sich immer halb zur Seite, wenn er mit jemand spricht, als ob er ein böses Gewissen hätte."

„Geht er stets in dem Anzug aus, den er heute morgen und gestern Abend trug?"

„Stets — ich glaube, er besitzt gar keinen andern."

Lorenz zog den Mund fest zusammen. Er mochte wohl anderer Meinung sein.

„So muß er seine andern Kleidungsstücke irgendwo verborgen haben, oder wir täuschen uns in der Person", flüsterte er seinem Gefährten zu.

Dieser kehrte sich zum Wirth. „Trägt er etwas bei sich, wenn er ausgeht?"

Der Hotelier sann nach.

„Ja, ja", erwiderte er, „ich habe ihn einmal Abends mit einem Packet unter dem Arm gesehen."

„Nur einmal?"

„Nur einmal; ich habe sonst nicht darauf geachtet."

„Hat er das Packet bei seiner Heimkehr wieder mit zurückgebracht?"

„Das ist mir nicht bekannt — wenn er kommt, bin ich entweder in der Gaststube oder schon im Bett."

Der Rechtsanwalt, hierdurch befriedigt, ersuchte den Wirth, ihnen einige Erfrischungen zu besorgen.

„Aber, bitte, recht geheim, niemand darf von unserer Anwesenheit hier wissen."

„Versteht sich."

Während Gastwirth Beer sich beeilte, die Wünsche seiner Gäste zu erfüllen, schnürte der Detektiv das mitgebrachte Packet auf. Er entnahm ihm ein Fläschchen und einen Pinsel, schloß dann mit dem in seinem Besitz befindlichen Schlüssel die Thür zu des Schauspielers Zimmer auf und salbte das Schloß und die Angeln so lange sorgfältig und reichlich mit Oel, bis die Thür beim Auf- und Zumachen ohne alles Geräusch hin und her glitt. Inzwischen begab sich Lorenz bereits in das Zimmer des vermuthlichen Morelly, wo er eine aufmerksame Durchforschung begann, indem er sich bemühte, den status quo in der peinlichsten Weise aufrecht zu erhalten.

Der Rechtsanwalt sah sich jedoch schwer enttäuscht: in dem kleinen Gemach gab es im Grunde durchaus nichts, was der Mühe des Spionierens gelohnt hätte. In dem plumpen Holzschrank nichts als eine etwas abgegriffene lederne Reisetasche, ein schäbig gewordener Anzug, ein runder Filzhut, ein grauer Rock, in den Kästen einige Wäsche und Toilettengegenstände; Papier und Briefschaften fanden sich gar nicht vor, alle Taschen waren leer. Von dem inzwischen fertig gewordenen Detektiv unterstützt, durchstöberte der Rechtsanwalt alle Plätze, die sich nur einigermaßen zu Verstecken eigneten; das Resultat blieb das gleich negative.

„Was mir im Grunde völlig einleuchtet", quittirte der Geheimpolizist endlich verstandsinnig über das Ergebniß der Ausforschung. „Wenn wir uns thatsächlich in Capitän Morellys Absteigequartier befinden, so können wir nicht erwarten, die Geheimnisse des Mannes offen ausgebreitet und unserer harrend vor uns zu erblicken; um sich derart leichtsinnig preiszugeben, ist der Verbrecher doch ein zu schlauer und gerissener Bursche."

„Uns bleibt nun nichts übrig als stille Beobachtung", meinte der Anwalt mit Ergebung. „Wir müssen stumm sein wie Fische, Herr Gering, dürfen weder sprechen noch husten, noch uns räuspern oder sonst ein Geräusch machen, höchstens eine Cigarre rauchen und ein Glas Bier schlürfen."

„Das heißt erst von dem Augenblick an, da unser Nachbar zurück ist, sind wir verurtheilt, in dem schaurigen Gemälde freiwillig auferlegter Langeweile, das Sie entwerfen, Herr Doktor, als lebende Bilder zu figuriren."

Die bestellten Erfrischungen standen auf dem Tisch des wohlgeheizten Raumes bereit, somit verschloß der Detektiv die Thür von innen, brachte dann aus seinen Bündeln ein paar dicke, schmale Teppiche, sogenannte Läufer, zum Vorschein und stellte eine regelrechte Chaussee durch das Gemach her, so daß die beiden Späher darin umherwandeln konnten, ohne sich durch Geräusch zu verrathen. Der künstliche Gang endete vor der Thür des Nebenzimmers in einem breiten Fußteppich, auf welchem stehend sie das Treiben des Nachbars zu belauschen vermochten.

Der vorgebliche Schauspieler langte heute ungewöhnlich früh zu Hause an. Die Uhr des Anwalts zeigte erst auf zehn, als sie einen Schritt auf der Treppe hörten, gleich darauf schloß jemand die Thür des Nebenzimmers auf, verschloß sie wieder hinter sich und trat in das Zimmer ein. Ein kratzendes Geräusch in Verbindung mit dem Klirren von Glas oder Porzellan verkündete das Anzünden einer Lampe, und wirklich blitzte ein schwacher Lichtstrahl durch das Schlüsselloch. Es versteht sich von selbst, daß die beiden Beobachter sich gänzlich im Dunkeln hielten, selbst ihre Cigarren hatten sich sofort beiseite gelegt, um sich nicht durch deren Glimmen zu verrathen.

Sie hörten nun den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit im Zimmer herumhantiren, er schien sich auszukleiden, kramte im Schrank herum, wusch sich vor dem Waschtisch.

Der Anwalt und Gering standen wie angebannt vor der Thür; das Sofa auf der andern Seite hinderte sie, durch das Schlüsselloch etwas zu bemerken, das Schlurfen der Fußtritte und der bald verschwindende, bald wieder auftauchende Lichtschimmer deutete ihnen aber an, daß der Schauspieler mit dem Licht in der Hand sein Zimmer einer eingehenden Besichtigung unterwarf.

„Hoffentlich hat er keinen Verdacht geschöpft," flüsterte Lorenz.

„Nein, nein, das ist eine von ihm gewöhnlich angewandte Vorsichtsmaßregel," raunte der Detektiv zurück.

„Die auf kein gutes Gewissen deutet", hauchte Lorenz.

In diesem Augenblick bückten sich beide wie auf Commando, der Schauspieler näherte sich der Thür, leuchtete hinter die Sofalehne, hielt die Lampe dicht an das Schlüsselloch, drückte auf die Klinke, um zu probiren, ob die Thür auch wohl verschlossen sei, worauf er sich wieder dem Tisch zuwandte.

Lorenz besorgte, er möge den Schlüssel von innen einstecken, diese Furcht erwies sich indessen als unbegründet. Der Schauspieler machte sich an seinem Tisch zu schaffen, die Lauscher vernahmen das Knistern von Papier, die feine Nase des Geheimpolizisten konstatierte einen schwachen brenzlichen Geruch. Um sich von der Richtigkeit seiner Wahrnehmung zu vergewissern, brachte er sie dicht an das Schlüsselloch.

„Er verbrennt einige Papiere, wahrscheinlich Briefe", flüsterte Gering seinem Begleiter zu.

„Vermuthlich seiner Brieftasche entnommen."

„Jedenfalls".

Der Schauspieler schien sich auszukleiden, er legte sich zur Ruhe. Die Horcher hörten das Knarren der Bettstelle.

„Morpheus gebe ihm einen gesunden Schlaf," murmelte der Anwalt leise.

Stumm, regungslos verharrten beide auf ihrem Posten. Sie mußten warten, bis ihr Opfer in den Banden des Schlafes lag. Anfangs wälzte sich der Verdächtige unruhig auf seinen Kissen umher, sie hörten ihn ein paarmal wie ärgerlich aufstöhnen. Dann wurde er ruhiger.

Deutlich vernahmen sie die tiefen, regelmäßigen Athemzüge, welche das Versinken in den nächtlichen Ruhezustand begleiten. Zuletzt ging das Athmen in ein fürchterliches Schnarchen über.

„Jetzt ist es Zeit", gab der Detektiv das Zeichen zur Wiederaufnahme ihrer Thätigkeit. Es galt noch den Hauptcoup, sie wollten den Schlafenden beobachten. Leise, unsagbar leise steckte der Beamte den Schlüssel in das Schlüsselloch, drehte er ihn darin herum. Dank der Manipulation des Einölens verursachte die Wendung des Schlüssels bei gehöriger Vorsicht nicht das mindeste Geräusch. Mit gleicher Unhörbarkeit vollzog der Detektiv das Niederdrücken der Klinke, langsam zog er die Thür an sich heran. Auf den Zehen — sie hatten sich schon beim Betreten der Wirthskammer der Stiefel entledigt — schlichen die beiden Männer vor und verbargen sich hinter der hohen Sofalehne. Vorsichtig warteten sie wohl eine Minute. Dann richteten sie sich langsam, geräuschlos auf.

Die Lampe brannte ziemlich hell und zog das ganze Gemach in ihren Lichtkreis. Es war nicht groß, und sie konnten es bis in seine fernsten Winkel überschauen. Sie bemerkten deutlich das Gesicht des Schläfers, aber er hatte die Augen fest geschlossen, und die Bettdecke warf einen dunkeln Schatten darauf. Enttäuscht wandte Lorenz Altner seinen Blick hinweg und erwog eben, ob er es wagen solle, bis an das Bett selbst heranzutreten, da ergriff der Detektiv leise seine Hand und gab ihr die Richtung nach dem Tisch.

Lorenz folgte der Bewegung; seine Hand zitterte in freudigem Schreck, seine Augen begannen zu glänzen.

Auf einer Ecke des Tisches, nahe genug dem Schläfer, um im Bereich seines Griffes zu sein, starrte ein unheimliches Etwas ihn an, ein von der Lampe beleuchtetes, mit der Pupille den Spähern zugekehrtes menschliches Auge. Wie ein menschliches Auge lag es da, den Blick stier und gleichsam beobachtend auf sie gerichtet; grausig sah es aus, wie es so aus seiner Verbindung mit dem Körper gerissen auf dem Tisch prangte als sei es ein verzaubertes Auge, das von seinem Besitzer dahingelegt worden mit der Bestimmung, über seine Sicherheit an seiner Stelle zu wachen. Einen Augenblick stieg die Empfindung in Lorenz auf, es sehe ihn und verfolge mit seinem todten Blick seine Bewegungen; voll Grauen wandte er sich ab, während der Detektiv die Thür ebenso geräuschlos wie er sie geöffnet, wieder zuzog, einklinkte und verschloß.

15

„Das Geheimniß des Capitän Morelly ist uns offenbar," flüsterte Gering dem Rechtsanwalt triumphirend zu. „Das beste wäre wohl, über ihn herzufallen, ihn im Schlafe zu überwältigen und dingfest zu machen."

„Allerdings," antwortete Lorenz mit gedämpfter Stimme, „obgleich es mir widerstrebt, mich an einem Schlafenden zu vergreifen."

„Herr Doctor, diesem Schurken gegenüber sind solche zartfühlenden Rücksichten nicht am Platze."

Der junge Anwalt überließ sich einem kurzen Nachsinnen.

„Sie haben recht," lautete seine Rückäußerung. „Wenn wir uns des Capitäns bemächtigen, ist aber unsere Mission erst halb erfüllt. Morelly ist nicht der Mörder."

„Nicht der Mörder?"

„Nein, nur sein Helfershelfer und Agent — möglicherweise hat er auch den Mord ausgeführt, aber nur im Dienst eines anderen, Mächtigeren, der ihn bezahlt. Der abgefeimte Verbrecher wird sicherlich seinen Hintermann nicht verrathen, beide haben wahrscheinlich ihre Vereinbarungen für einen solchen Fall längst getroffen, und Morelly verläßt sich darauf, daß man ihm ohne ein Geständniß von seiner Seite nicht viel anhaben kann. Wir müssen unser gegenwärtiges Wissen ausnutzen, diesen Complicen erst kennen zu lernen, bevor wir den Capitän unschädlich machen."

„Es dürfte gefährlich sein, uns die sichere Gelegenheit entgehen zu lassen."

„Warum? Morelly hat keine Ahnung davon, daß er entdeckt ist, der Wirth ist treu. Wir kennen jetzt sein Geheimniß, kennen seinen Schlupfwinkel. Einen einzigen Tag dürfen wir ohne Gefahr warten. Während dieses Tages folgen Sie ihm auf Schritt und Tritt, „beschatten" ihn, wie der terminus technicus lautet. Ich bin gewiß, daß die Verbrecher jetzt, wo sie vor der Alternative stehen, ihr Spiel zu verlieren oder das Aeußerste zu wagen, keinen Tag ohne eine Zusammenkunft vergehen lassen, um über neue Machenschaften zu berathen und die Wirkung der früheren zu begutachten. Wo und wie das geschieht, müssen wir erfahren; Sie müssen auskundschaften, mit wem Morelly verkehrt, wer der geheimnißvolle Hintermann ist, in dessen Auftrag er handelt. Denn stände er allein, so wäre er längst geflohen, große Versprechungen binden ihn trotz aller Gefahr, die er läuft, an den Schauplatz der fürchterlichen That und an seine Funktionen. Entgehen kann er uns trotz alledem nicht, Sie lassen ihn keinen Moment aus den Augen, und veranlassen, falls sein Verhalten die Nothwendigkeit hierzu nahelegt, seine unverzügliche Festnahme."

Der Detectiv unterzog den Plan des Juristen einer längeren inneren Betrachtung, bevor er sich entschied. Endlich erklärte er, das Unternehmen sei ganz nach seinem Geschmack. „Wenn Sie die Verantwortung dafür übernehmen wollen —"

„Ich übernehme sie. Ohne die Kenntniß des wahren Schuldigen nutzt uns die Ergreifung Morelly's so gut wie nichts — sie würde diesem nur zur Warnung gereichen und ihn vielleicht veranlassen, sich rechtzeitig zu retten. Bedenken Sie, die Ehre und das Leben meines Schwagers stehen auf dem Spiel — er ist auch dann noch ein zeitlebens gebrochener und ruinirter Mann, wenn die Untersuchung gegen ihn bloß eingestellt wird, weil seine Schuld nicht voll nachzuweisen ist. Ich brauche den klaren Beweis seiner Unschuld, nur auf die von mir vorgeschlagene Weise vermögen wir uns ihn zu verschaffen."

„Gut also, ich unterziehe mich der Aufgabe und hoffe, sie mit Erfolg zu Ende zu bringen. Ich bedarf keiner Vorbereitungen, was ich brauche, enthält dieses Packet. Die Decken und das andere berge ich einstweilen im Schranke hier. Gehen Sie nach Hause, Herr Doctor, ich bleibe hier, um einige Stunden zu schlafen und vom ersten Augenblick an zur Stelle zu sein. Ich will seiner Fährte folgen wie ein Spürhund, ohne daß er die geringste Ahnung davon hegt."

Lorenz zog seinen Ueberzieher an und reichte dem pflichttreuen Beamten die Hand.

„Stellen Sie sich sofort bei mir ein, sobald Sie etwas Bemerkenswerthes entdeckt haben."

„Ohne Sorge, ich werde mich einfinden."

(Fortsetzung folgt.)

—Unter Ehegatten. Er (ärgerlich): „Aber Frau, Du hast ja das Mittagessen anbrennen lassen." Sie: „Na, deswegen brauchst Du mich nicht gleich anzufahren; Du hast ja schon mal das ganze Haus anbrennen lassen."

Sie konnten zusammen nicht kommen.

Eine tragische Liebesgeschichte mit gutem Ausgang.
Von Rosegger.

Der Halter vom Schieberpaß sprach im Dorfe beim Kaufmannshaus zu, nachdem er in's Auslagefenster geguckt hatte, ob auch Kirschbranntwein oder Weichselgeist vorhanden wäre. Er sah so etliche Flaschen, es konnte aber auch Oel sein oder Sauerwasser. Dann trat er ein: „Guten Morgen, Frau Stäuberin."

„Ja, was willst denn?" Damit stand sie vor dem Jungen in ihrer stattlichen Gestalt. Das lichte Haar hatte sie kranzartig um das Haupt geflochten und der lange, dunkelblaue Kittel rauschte, weil er gestärkt war. Wenn nur ich auch gestärkt wäre, dachte der Hirte und lugte gegen eine der Flaschen. „Der Wirth braucht einen Sack Reis und ich soll ihn gleich mitnehmen. Zahlen thut er selber."

„Eilt nicht," antwortete sie und ließ ihm das Verlangte in den Korb packen. „Haben's da auch Tabakpfeifen feil?" fragte der Bote etwas stotternd.

Die Frau zog aus dem Pult eine Lade, da drinnen gab's derlei. Der Junge nahm eine hölzerne Tabakspfeife in die Hand, dann ein Pfeifenrohr, dann ein Taschenmesser, dann einen messingenen Uhrschlüssel, dann einen blechernen Handspiegel, drehte solche Dinge eine Weile über und über und legte sie wieder in die Lade zurück. „Haben's da auch einen Weichselgeist?" fragte er dann langsam.

„Willst was oder nicht?" fragte die Kaufmannsfrau und faßte die Lade fest an, daß der Inhalt reizelte.

„Hab' eh kein Geld," antwortete der Halter träge und wandte sich unentschlossen dem Ausgang zu. Als er schon draußen auf dem Antrittsstein stand, kehrte er wieder um und fragte: „Bei der Frau Stäuberin han ih was zu richten. Von der Alm. Vom Latschenwirth. Er laßt sagen, die Frau sollt' doch bald einmal hinauskommen zu ihm."

„So, der Latschenwirth?" Ihr rundes rothes Gesicht war auf einmal noch viel röther. „Gehst eh gleich wieder zurück?" fragte sie den Jungen. „Nachher sag' dem Latschenwirth, Du hättest Deine Post ausgerichtet und die Frau Stäuberin hätt' gesagt, er hätt' nach Migelbach nicht weiter, wie sie auf die Alm, und herab ging es leichter, wie hinauf. Hast es gehört?"

„Jo." Er stand und starrte drein und rührte sich nicht.

„Was willst denn noch?"

„Der Latschenwirth hat gesagt, ich thät gewiß ein Stamperl Weichselgeist kriegen. Zum Botenlohn. Bei der Frau Stäuberin."

„Schau Du?" und ihr Rundgesicht schmunzelte nicht ungerne. „Daß mir Deine Post ein Stamperl Weichselgeist werth wäre, meint er? Recht ist's, da komm' her einmal!" Sie nahm eine der Flaschen und goß ein winziges Kelchgläschen voll. Der Junge trank's und trank den rothen Geist wie Wasser, aber er verkutzte sich dabei, daß er ganz blau wurde und die Kaufmannsfrau ihn dann wohl zehnmal auf seinen Rücken schlug, um ihn wieder zu Athem zu bringen.

Als er am selben Abend oben im Gebirge beim Latschenwirth zusprach, erzählte er, einen Weichselgeist hätte er wohl bekommen und Schläge hätte er auch bekommen.

„Und was hat sie gesagt? Kommt sie einmal herauf?"

„Das weiß ich nit."

Dachte der Latschenwirth: 's ist wohl allemal am gescheitesten, man gibt dem Buben einen Kreuzer und geht selber.

Nur war es leider, daß er selber nicht gehen konnte, so flink seine Beine auch gewesen wären. Das Gehen hätte ihm viel weniger Mühe gekostet, als das Bleiben, und das Sprechen viel weniger als das Schreiben, aber endlich war der Brief doch fertig:

„An die ehrsame Frau Amalia Stäuberin, Kaufmännin in Migelbach.

Vor etlichen Tägen habe ich einen Boten Brief nit mehr ausrichtet, alsdann thut's mir leid um's Schulgeld, das mein Vater für mich hat springen lassen. Ich selber kann jetzt nit los vom Wirthshaus, jetzt im August ist die beste Zeit und darf man keinen Gast versäumen. Wenn ich ein Weib hätt', alsdann kunnt ich schon weg und alsdann wollt' ich wahrscheinlich nicht weg, weil's daheim im Nest auch schön warm sitzen ist, gelt? Wir wissen's halt allzwei beide, wie das verheirather Weis', haben's gleich' Unglück ausgehalten, und dessenthalben sollten wir auch jetzt allezwei beide nach dem gleichen Glück greifen — verstehst? Seit meinem letzten Aufenthalt in Migelbach, wo ich bei Dir den guten Kaffee hab' getrunken, muß ich alleweil dran denken. So ein Weiberl, das guten Kaffee kocht, thät mir halt taugen — und sonst auch. Ist bei der Wirthschaft der Mann, so fehlt's Weib, und Du wirst wahrscheinlich 's Umgekehrt sagen können, gleichwohl ich weiß, wie tüchtig Du seit Deines Alten Absterben haushalten thust. Im Alter hätten wir auch keinen großen Unterschied und jetzt bin ich bei dem guten Rath, Frau Stäuberin, Du sollst mich zum Mann nehmen. Spaß und Ernst auch. Du wirst mit mir zufrieden sein. Willst überhaupt, so sag's, in Kleinigkeiten, wo wir etwan nicht gleich sind, werden wir schon gleich werden. Ich beschließe mein Schreiben, bei dem ich eh bin schwitzend worden, und verbleibe Dein aufrichtiger Freund

Stefan Mairinger.

Einen halben Laib Emmenthaler Käse und zwei Kilo Sechzehner-Kerzen kannst mir auf Rechnung schicken, mit dem Steinführer."

Mehr als ein Tintenbatzerl unterbrach die Schrift, die Zeilen waren auch etwas ungleich, hier zu eng beisammen wie ein zärtliches Ehepaar, dort so weit auseinander, daß man zwischen den Zeilen hätte lesen können, wenn etwas gestanden wäre. Nein, dazwischen steht nichts, der Mairinger sagt es ganz ehrlich heraus, was er will — heirathen will er.

Die Frau Stäuberin hat schon eine zierlichere Schrift und treibt auch nicht Schweinezucht in ihren Briefen. Also antwortete sie ihm sittsam:

„An den hochgeborenen Herrn Stefan Mairinger, Latschenwirth auf dem Schieberpaß." Wenn einer so hoch auf der Alm droben daheim ist, da muß man schon „hochgeboren" schreiben! denkt sie und fährt:

„Dein liebes Schreiben nehme ich für Ernst, erstens, weil man mit so wichtigen Sachen keinen Spaß treibt, und zweitens, weil es einem Frauenzimmer mit dem Heirathen allemal gleich ernst ist, wenn nur ein Mann halbwegs an die Thür klöpfelt. Wenigstens stehen wir im Ruf, daß wir schier nit derwarten mögen, bis einer kommt — wer den Ruf aufgebracht hat, weiß ich nicht, wir Weibsleute sind überhaupt so, wie uns die Männer herrichten. Das kannst Dir gleich merken, sollst einmal mit mir nicht zufrieden sein. So, jetzt habe ich schon ja gesagt. Wenn Du ein Weib brauchst und ich einen Mann, da gibt's freilich kein besseres Mittel, als zusammenheirathen. Kommt nur etwas herab, und sollten sich derweil ein paar Gäste verlaufen, so mußt halt denen, besser die Gäste als die Braut. Käs und Kerzen gehen mit dem Steinführer ab.

Deine aufrichtige Freundin
Amalia Stäubinger."

Als sie den Brief durchgelesen hatte, hieb sie mit der Faust drauf. Ist's gut? Den Mannsbildern darf man keine Verliebtheit zeigen. Nicht einmal, wenn eine vorhanden ist. Wer gern kauft, dem schlägt man die Waare gleich theurer. Ist einmal so. Vielleicht habe ich ohnehin zu viel gesagt, daß er mir's nachher vorwirft, ich hätt' nach ihm gelangt. Zerknittert ist jetzt das Papier auch. Ei was, ich schreib' noch einmal. Sie schrieb den Brief das zweitemal:

„An den Herrn Stefan Mairinger, Latschenwirth auf dem Paß.

Dein Schreiben verstehe ich nicht und wenn Du was willst, so mußt schon so gut sein, selber kommen und anfragen.

Amalia Stäubinger."

Das ist besser.

Auf den Stefan Mairinger machten die paar Zeilen gar keinen üblen Eindruck. Recht hat sie. Das Heirathen ist kein Briefwechsel, da muß man selber zusammenkommen.

Beim nächsten Nebeltage, als kein Tourist vermuthet wurde, sperrte er sein Wirthshaus zu, die alte Magd, der er's nicht anvertrauen mochte, schickte er in die Preiselbeeren aus. Er selber ging in's Thal nach Migelbach.

Sie verabredeten es kurz und nüchtern.

„Ueber die ersten Dummheiten sind wir hinaus," sagte der Latschenwirth und betrachtete sich den niedlichen, mit Waaren vollgepfropften Kaufmannsladen. Sie erkundigte sich nach dem Ertrag des Latschenwirthshauses, und da dachte er, wirthschaftlich ist sie, und das ist die Hauptsache. Dann begannen sie Zukunftspläne zu machen, wobei sich aber die Meinungen etwas komplizirten, so daß der Mairinger auf seinen Paß hinauf mußte, bevor sie fertig werden konnten. Im Latschenwirthshause begann er hernach die Ehekammer, die seit dem Tode seiner Ersten etwas öde und unordentlich geworden war, herzurichten. Schaffte sich ein paar haarige Gemsfelle an als Fußteppich vor den Betten und rothe Fenstervorhänge, damit das kalte Licht, das von den Eisfeldern herabkam, in Rosen getaucht wurde.

Die Frau Stäuberin ließ ihr Haus weißeln, die Fensterbalken grün anstreichen und Sonstiges in Stand stellen, damit dem neuen Herrn alles freundlich entgegenschaut. Dem neuen Herrn? Es wäre nicht zu ertragen, wenn sie nicht gleichzeitig die neue Frau über das Latschenwirthshaus werden würde!

Als der Latschenwirth demnächst wieder zu ihr kam, hatte er ein Steirerwägelein bei sich und zwei schwere Hengste drangespannt. Sie wartete ihm Blumenkohl auf — in ihrem Garten stand noch einer; er aß davon mit Mäßigkeit und meinte, von Blumenkohl sei er ein Freund, besonders gern aber esse er Speckknödeln. Dann packte er mancherlei Lebensmittel auf den Wagen und die Frau dazu, und so fuhren sie selbander davon durch die Wälder und über Almen hinan, am Quarzsteinbruch vorbei bis zum Bergjoch. Dort oben strich ein scharfer Wind, Frau Amalia zog die Tuchjoppe enger zusammen und sagte: „Husch, husch! Das ist ein Bärenloch, da heroben!"

„Aber eine schöne Aussicht, gelt? Man steht sogar die krainerischen Berge."

„Um die geht's mir nicht," antwortete sie, „mir sind schon die steierischen zu viel."

In der Wirthsstube waren Gäste, mit denen die alte Magd nichts anzufangen wußte. Wenn der Mensch gestehen muß, daß er keinen Kellerschlüssel hat, so ist das nicht blos darum zuwider, weil er dem Durstigen keinen Wein vorsetzen kann, sondern vielmehr wegen des damit bekundeten Mangels an Vertrauen, den eine alte Magd, die redlich durch's Leben gegangen ist, nicht ertragen kann, ohne sich in einen Winkel zu verstecken und zu Tode zu schämen. Die Alte schämte sich nicht zu Tode, sondern durchstöberte das ganze Haus, als ob der Kellerschlüssel blos verlegt wäre. Welch eine Erleichterung also, als der Wirth kam, und welch ein Schreck, als sie an seiner Seite eine rundliche Frau sah! Der Latschenwirth ließ seiner werthen Gastin Hirschbraten mit Preiselbeersauce vorsetzen. Sie aß ein weniges, dann legte sie Messer und Gabel auf den Tisch und sagte: Die Preiselbeeren habe ich sehr gern, aber das Hirschfleisch modere ihr zu stark.

Der Wirth wartete nun, daß sie mit den Gästen, zwei scharfausgerüstete Hochtouristen waren es, ein paar freundliche Worte wechsele oder sie gar ein Bischen bedienen würde. Aber Frau Amalia blieb auf ihrer Bank fest sitzen und that fremd. Er sprach vom ungarischen Wein und vom Flaschenbier, sie sprach von Kaffee, Seife und Schnittwaaren. Er sprach vom Wirthsgeschäft auf dem Schieberpaß, sie von ihrer Kaufmannschaft zu Migelbach. Ein großes, unerfahrenes Herz hätte meinen müssen, diese zwei Leute paßten trefflich zusammen; was er nicht sei, das sei sie, und umgekehrt. Ein kleines, erfahrenes Weltherz jedoch hätte nach solchen Anzeichen geschlossen, das gehe schief; was er nicht wolle, das wolle sie, und umgekehrt.

Indes freute Frau Amalia sich an dem geordneten Anwesen auf dem Bergjoch, und Herr Stefan rechnete insgeheim aus, welch' eine Summe das schöne Kaufmannshaus sammt Geschäft in Migelbach einbringen würde. So kamen sie wohlgemuth auseinander und bei der Heimfahrt, da sie hinter dem Fuhrmann allein saß, konnte die Frau Stäuberin ihren Hochzeitsstaat überlegen — sie denke, ein Rock aus kirschrother Seide, mit schwarzem Sammtbesatz, dazu ein Pariserhütchen, wie es die Frau Kreisrichterin zu Martan trägt.

Einige Tage nach dieser Zusammenkunft kreuzten sich zwei Briefe, der eine ging thal-, der andere bergwärts. Der erstere war so gestimmt:

Liebe Mali!

Eigentlich fürchte ich's gar nicht. Du wirst schon in die Wirthschaft taugen, da heroben, Du wirst noch eine prächtige Wirthin werden, wie Du das Zeug hast. Jetzt schaut's freilich noch nicht viel gleich bei mir, aber wenn wir das Kaufmannshaus verkaufen, so bauen wir uns auf dem Sattel ein Fremdenhotel, wo ich schon lang dazu eine Freude gehabt hätt', aber alleweil zu wenig Geld. Das wird ein Geschäft werden im Sommer, wie kein zweites im Land, denn man muß mit dem Fortschritt halten und mein Vater selig hat oft gesagt zu mir: Bub, aus dem Latschenwirthshaus läßt sich was machen. Ich denk', liebe Mali, daß wir bald zum Pfarrer gehen, schreib', wann's Dir recht ist, bin alle Zeit bereit. Richt' nur Deinen Taufschein her und wegen's Katechismus, das G'sätzel von der Ehe wirst eh noch wissen. Ich hab's schier vergessen und muß nachbessern.

Dein lieber Stefan."

Der Brief, der diesen kreuzend vom Thal zu Berge ging, lautete also:

„Lieber Stefan!

Wir haben's letztens nicht recht ausgeredet und wirst eh froh sein, wenn Du vom Windloch da oben einmal befreit bist. Das Latschenwirthshaus geben wir derweil in Pacht, bis wir's gut verkaufen können. Das Migelbacher Geschäft vergrößern wir, mir liegt schon lang die Mehlhandlung im Kopf, vis-à-vis gegenüber von meinem Haus. In Wollstoffen wäre jetzt auch was zu machen. Werden schon zu thun haben allzwei und wird schon gesorgt sein, daß Dir nicht die Zeit lang wird in Migelbach, und mit Deinem guten Kopf lernst Du die Handlung in paar Wochen.

Kannst kommen, wann Du willst, daß wir anfangen.

Deine Amalia."

Somit war das in allerbester Ordnung und die zwei Briefe, die sich schon am nächsten Tage wieder kreuzten, waren noch kürzer und deutlicher gehalten.

Der von oben: „Das wird wohl nicht geschehen, meine Liebe, daß ich mein Vaterhaus im Stich laß! Da wird wohl das Weib dem Manne folgen müssen. Richt' Dich nur zusamm'n! Dein Stefan."

Und der von unten: „Da werden's mich eher nach dem Fraidhof hinaustragen, als wenn ich in's Latschenwirthshaus hinaufgeh'. Willst die Kaufmännin haben, so wird Dir schier nichts Anders übrig bleiben, als Kaufmann zu werden. Deine Amalia."

Nach diesem diplomatischen Notenwechsel zwischen dem Schieberpaß und Migelbach war es ein Weilchen still. Die Frau Stäuberin hatte schlechte Nächte und sie sann nach, wie der halsstörrige Mann doch herumzukriegen wäre, damit sie mit dem Erlös des Latschenwirthshauses ihre Handlung vergrößern könnte. Vor der Hochzeit, wenn man auch wollte nachgeben, so muß es doch nach der Hochzeit sein, daß ich mir meinen Kopf aufsetze. Und die Mannsbilder, wenn man ihnen nicht folgt, werden gern grob und nachher ist der Teufel los. Na, das kann eine zuwidere Geschicht' werden.

Da erschien eines schönen Tages der Hirtenknabe wieder im Kaufmannshaus bei der Frau Stäuberin — er hätte was abzugeben, und langte säumig ein Brieflein hin. Dieweilen sie dasselbe las, lugte er wieder auf die Flaschen. Fest überzeugt, daß heute nichts für ihn ausfallen würde, wollte er den Weichselgeist wenigstens von außen ansehen. Mit den Augen kann man die ganze Flasche verschlingen, auch wenn sie einem nicht gehört, und kriegt doch keinen Rausch. Wie sehr war er verwundert, daß die Frau Stäuberin ein Gläschen füllte und ihn freundlich einlud: „Geh her da, Bübel, und trink'. Da hast auch ein Zwieback zum Dazubeißen. Laß Dir nur Zeit und trink aus, ich füll 'schon noch einmal nach."

Und was stand denn in dem Brieflein, das sie so froh gemacht hatte? In dem Brieflein standen die paar Zeilen:

„Schätzbare Frau Stäuberin!

Ich hab' mir's überlegt. Es ist das Gescheidtere, wir lassen's sein. Daß wir einander nicht in's Unglück bringen. Nix für ungut. Sei so gut, mir einen Zuckerhut und zwei Kilo Kaffee prima Sorte auf Rechnung zu schicken.

Mit Achtung
Stefan Mairinger."

Theater-Mahlzeiten.

Eine Frage, die im großen Publikum häufig erörtert wird, ist die, ob wohl alle die Getränke und Speisen, die von den Schauspielern auf der Bühne vor den Augen der Zuschauer genossen werden müssen, wirklich echt sind. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß das alles nur aus Pappe gefertigt sei, und daß die Bühnenkünstler nicht wirklich essen, sondern nur so zu thun haben. Das mag ja allenfalls auf Schmieren vorkommen, auf großen Bühnen werden aber thatsächlich die Gerichte aufgetragen, von welchen in dem Stück die Rede ist. Im Zeitalter der naturalistischen Bühnenkunst versteht sich das ja ganz von selbst. Dagegen wird man immerhin einigermaßen von der Entdeckung überrascht, daß es vor einem Jahrhundert schon genau ebenso gehalten worden ist.

Ein stattliches Folioheft, so schreibt das „Wiener Fremdenblatt", entrollt sich vor unseren Augen; die „Beschreibung der Theater-Mahlzeit-Kosten von einem größeren Hoftheater aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Wir entnehmen daraus, daß dem Theatertraiteur recht ansehnliche Rechnungen bezahlt worden sind. In Boieldieus „Johann von Paris" ging es beispielsweise hoch her: Wein, Braten, Hühner, Salat, Aprikosen, Birnen, Krachmandeln und ein Dutzend Biscuit-Törtchen, alles zusammen für 4 Gulden 22 Kreuzer. In dem Schauspiel „Der neue Gutsherr" wurden für nicht weniger als 4 Gulden 24 Kreuzer Sauerkraut, Knödel, Schweinefleisch und Würste verzehrt. In Ifflands „Jägern" ließ man sogar 4 Gulden 47 Kreuzer aufgehen. Papageno in der „Zauberflöte" hatte auch keinen Anlaß zur Unzufriedenheit, denn er durfte jedesmal zwei Portionen Braten „sammt einem Knochen", zwei Brote, zwei Portionen Kuchen und eine Bouteille Wein beanspruchen und bekam noch obendrein „zwei reine Servietten" geliefert. Selbst mit Pasteten und Konfekt aller Art wurden die Schauspieler traktirt, wenn der Dichter es so haben wollte. In Goldonis Lustspiel „Der Diener zweier Herren" gab es unter anderem gebratene Lerchen, Frikassee und Pudding. Dagegen gelangte in „Josef und seine Brüder" der Vegetarianismus zu seinem Recht; denn der mächtige ägyptische Statthalter ließ seine ausgehungerten Gäste nur mit 18 Aepfeln und zwei mürben Kuchen bewirthen. Selbst Kindernahrung wurde unverfälscht verabreicht. So pflegte der Traiteur bei der Aufführung von Kotzebues „Carolus Magnus" für „ein Breikächelchen mit Kinderbrei" 6 Kreuzer zu berechnen.

Auch der Durst des Künstlerpersonals wurde in jener Zeit durch wirkliche Getränke gestillt. Gefärbtes Wasser findet sich nur ausnahmsweise in den Rechnungen, vermuthlich dann, wenn die vom Autor vorgeschriebene Trinkleistung gar zu unheimliche Dimensionen annahm. Ob es etwa damals schon unter den Mimen Temperenzler gegeben hat, die sich gefärbtes Wasser bestellten, ist historisch nicht mehr festzustellen. Wein und Bier wurden nicht geschont. In der Vorstellung von „Wallensteins Lager" brauchte man regelmäßig von ersterem drei, von letzterem acht Maß. Auch im „Freischütz", in den „Räubern", im „Faust" wurde jedesmal tüchtig gezecht. Gelieferte Champagnerkelche stehen häufig in den Rechnungen, aber niemals Sekt selbst, der auf der heutigen Bühne eine wichtige Rolle spielt, wenn es auch schwerlich Sillery ist, was die Herrschaften da zu trinken bekommen. Selbst Don Juan mußte sich im Jahre 1818 mit einer Bouteille weißen und einer solchen rothen Landweines begnügen; er scheint seinen Unwillen darüber an den Champagnergläsern ausgelassen zu haben, denn es ist die Regel, daß bei dieser Oper der Traiteur einen zerbrochenen Kelch ankreidet. Ganz besonders beliebt muß bei den Schauspielern warmer Punsch gewesen sein, der dann und wann vorgeschrieben war. Da aber der Schoppen davon 36 Kreuzer kostete, so war dieses Getränk der Intendanz ein Dorn im Auge, und sie untersagte es wiederholt. Doch schlich sich trotz aller Verbote der Punsch immer wieder in die Rechnungen ein. Einige scheinen sich überhaupt die Zechfreiheit auf der Bühne in ungebührlicher Weise zunutze gemacht zu haben. Denn die kontrollirende Oberbehörde sah sich infolge übler Erfahrungen während der letzten Jahre am 12. August 1814 zu einem Erlaß genöthigt, wonach „die in Stücken vorkommenden Speisen und Getränke auf das Nothwendigste einzuschränken und alle kostbaren Artikel künftig nicht mehr abzugeben" seien; namentlich habe man in „Don Juan", „Major Palmer" und „Pächter Feldkümmel" zu viele Leckereien aufgetischt. Doch scheint diese Vorschrift nur vorübergehende Wirkung gehabt zu haben.

Auch Luise und Ferdinand pflegten an einer Limonade zu sterben, die, außer dem Gift, echt war. Ihr Tod kostete der Theaterkasse jedesmal 12 Kreuzer. Einige Darsteller bevorzugten dabei vor der Fruchtlimonade ein Präparat aus warmem Wasser, Rum und Zucker. An Kaffee, Thee, Chocolade wurde gleichfalls ein ziemlicher Aufwand gemacht. Ebenso figuriren nicht selten Zigarren auf der Rechnung des Traiteurs, meist zum Preise von 3 Kreuzer das Stück, eine — in Anbetracht der damaligen Geldverhältnisse — recht anständige Sorte. Man sieht aus diesen Angaben, daß man auch in der „guten alten Zeit" zu leben gewußt hat.

Aus dem neuen Rom.

Die großen Umgestaltungspläne, die seinerzeit entworfen wurden, um der Stadt Rom eine den neuern Verkehrsbedürfnissen und ihrer Eigenschaft als Hauptstadt des Königreichs Italien angemessene Gestalt zu geben, waren seit mehr als einem Jahrzehnt ins Stocken gerathen. Mit dem wirth[illegible]gen Aufschwung der letzten Jahre ist aber auch die private und öffentliche Bauthätigkeit wieder erwacht und gegenwärtig vollziehen sich an verschiedenen Stellen der Stadt erhebliche Veränderungen. Im Stadttheil Prati nahe dem der Vollendung entgegengehenden Justizpalast auf dem rechten Tiberufer wächst ein ausgedehntes Villenviertel empor; gegenüber, in dem hinter den Pincio-Anlagen sich hinziehenden hochgelegenen Quartier Ludovisi reiht sich auch ein schmucker Neubau an den andern, seit dieser Stadttheil den Wittwensitz der Königin Margherita in sich schließt und dadurch um einige Rangstufen in der allgemeinen Werthschätzung gestiegen ist. Der vor dem Hauptbahnhof gelegene Thermenplatz hat nicht nur seit einem Jahre den langvermißten Brunnenschmuck der Najadenfiguren von Rutelli erhalten, sondern wird auch binnen wenigen Monaten endlich seine architektonische Form durch den Ausbau des Halbrunds nach der Via Nazionale hin, auf der Fluchtlinie der Exedra der Diocletiansthermen, vollendet sehen.

Am Tunnel unter dem Quirinalhügel ist dieser Tage der letzte Stein ins Gewölbe gefügt worden, und noch vor Ablauf des Jahres wird der hier durchführende neue Verkehrsweg, in gerader Linie von der Piazza del Popolo über die Piazza di Spagna bis zur Via Nazionale führend, dem Gebrauch übergeben werden. Im Mittelpunkt der Stadt an der Piazza Venezia, wo die Via Nazionale mit dem Corso Umberto I. zusammentrifft, ist seit einem Jahre der Palazzo Torlonia mit den Nachbarhäusern niedergelegt worden, bald wird der kleine Anbau des Palazzo Venezia nachfolgen, und so der erweiterte Platz geschaffen sein, der hier als Vorhof des im Bau begriffenen Nationaldenkmals des Re Galantuomo geplant ist. Durch die neue Cavourbrücke und die Via Tomacelli, die gegenwärtig erweitert wird, ist eine gerade und bequeme Verbindung zwischen dem belebtesten Theil des Corsos und dem Quartier am neuen Justizpalast geschaffen; der andere Zugang zu diesem über den Ponte Umberto wird nach den jüngsten Vereinbarungen zwischen dem Staat und der Stadt Rom nun auch demnächst seiner Vollendung entgegengeführt, indem von der Piazza Navona auf die genannte Brücke zu eine neue breite Straße durchgebrochen wird. So wird binnen wenigen Jahren an einigen der wichtigsten Verkehrspunkte das Stadtbild entscheidend verändert sein.

— Tempora mutantur. — Bummler: „Wie sich doch der Mensch ändert, früher hab' ich immer ein Schnapsglasel Schnaps und ein Glas Wasser getrunken; und jetzt trinke ich immer ein Wasserglas von Schnaps und ein Schnapsglasel voll Wasser!"

— Eine vielseitige Familie. — „Was macht Deine Familie?" — „Danke, 's geht! Guste liegt in der Scheidung, Franz steht in Dresden und Emil sitzt in Waldheim."

— Entrüstung. — Frau (zum Mann, welcher spät Nachts heimkommt und sich selbst Vorwürfe macht): „Was soll denn das heißen, wer hat hier die Gardinenpredigt zu machen, ich oder Du?"

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Oberflächlichkeit im Gesundheitsamt. — Wie schlecht man dort lange betreffs der Wasserzufuhr unterrichtet war. — Unkluge Hoffnungen, die man auf den Drainagegraben gesetzt hat. — Mit dem Bau desselben hat die Stadt sich eine Danaidenarbeit aufgebürdet. — Man kommt damit nicht vom Fleck. — Wenn man glaubt, man sei fertig, fängt die Plage von Neuem an. — Die Aussicht der Stadt auf reine Luft ist besser, als die auf reines Wasser. — Die Zahl der Schwitzbuden im Abnehmen.

Die sehr bedeutende Zunahme, die sich neuerdings wieder in der Zahl der Typhusfälle bemerklich macht, welche von Tag zu Tag beim Gesundheitsamt gemeldet werden, hat eine ganze Reihe von Wirkungen hervorgebracht, welche so recht bezeichnend sind für den gemüthlichen Schlendrian, der trotz aller Anläufe zum Besseren unsere öffentliche Verwaltung noch immer kennzeichnet.

Das Gesundheitsamt, welches seit Jahren allwöchentlich einen ziemlich genauen statistischen Ausweis über die Sterbefälle, die Zahl der zur Meldung gelangten Fälle von ansteckenden Krankheiten und anderen Einzelheiten veröffentlicht hat, die in das Gebiet seiner Beobachtungen fallen, gibt diese Ausweise jetzt nur mehr in stark abgekürzter Form dem Publikum zur Kenntnißnahme preis. Die Ursache für diese Zurückhaltung ist nur zum Theil in dem Bestreben zu suchen, kein schlechtes Licht auf den Stand der öffentlichen Gesundheit in Chicago fallen zu lassen. Die wirkliche Ursache der Heimlichthuerei liegt vielmehr darin, daß die gelehrten Herren vom Gesundheitsamt sich wieder einmal blamirt haben.

Sie hatten kühnen Muthes behauptet, daß die Beschaffenheit des städtischen Trinkwassers — dank der Anlegung des Abwasserkanals — im Allgemeinen wenig mehr zu wünschen übrig lasse. Um, wie man annahm, keine gebotene Vorsicht außer Acht zu lassen, wurden dennoch täglich analytische Untersuchungen des Wassers vorgenommen, deren Ergebnisse, nach den verschiedenen Schöpfstellen geordnet, aus welchen das Wasser kam, durch Vermittlung der Tagespresse dem Publikum mitgetheilt wurden. Da pflegte es dann etwa zu heißen: das städtische Leitungswasser aus der Pumpstation in Hyde Park ist von guter Beschaffenheit, ebenso das aus den Stationen am Fuße der 14. Str. und der Chicago Avenue, dagegen macht das Wasser von der Carter Harrison-Saugstation einen verdächtigen Eindruck und das aus der Pumpstation in Lake View ist geradezu schlecht.

Jetzt nun, nachdem man fünf Jahre oder länger in dieser Weise gewarnt, bezw. beruhigt hat, kündigt man urplötzlich an, daß man *keine* Gewähr übernehmen könne für Güte des Wassers, weil ja nur in einigen wenigen Stadttheilen das Leitungswasser unvermischt aus einer und derselben Saugstation komme. Von diesem Umstande, der doch sicherlich kein Geheimniß gewesen, scheint man bis vor Kurzem im Gesundheitsamte keine Ahnung gehabt zu haben! — —

Ferner: als um die Mitte des Juni-Monats, nach einer ungewöhnlich langen Periode fast völliger Trockenheit eine Regenperiode anhob, die in ihrer Heftigkeit ebenso außergewöhnlich war wie jene, da wurde vom Gesundheitsamt die durchaus begründete Befürchtung geäußert, daß der Beschaffenheit des Trinkwassers fortan nicht mehr zu trauen sein dürfte. Weil sich diese Befürchtung dann aber nicht sofort zu bestätigen schien, wurde die Warnung nachträglich fast in aller Form zurückgenommen, und man sang Loblieder auf den großen Graben, dessen Wirkungen alle Erwartungen überträfen, welche man auf ihn gesetzt. Ob man im Gesundheitsamte der Ansicht gewesen, daß das System von Fang- und Schwemmkanälen bereits fertig gestellt wäre, durch dessen Hinzufügung es dem Drainagekanal erst ermöglicht werden soll, seiner Bestimmung zu entsprechen, mag dahingestellt bleiben. Möglich wäre eine solche Annahme immerhin gewesen und vielleicht sogar entschuldbar, denn es läßt sich leider nicht bestreiten, daß die Saumseligkeit, welche von der städtischen Abtheilung für öffentliche Arbeiten bei der Ausführung dieser Kanalisirungs-Arbeiten bekundet worden ist und noch wird, ins Unglaubliche geht und dem Rufe rüstigster Thatkraft, welchen Chicago außerhalb genießt, in einer Weise Hohn spricht, die geradezu beschämend ist. Seitens des Gesundheitsamtes muß man wohl angenommen haben, daß die fraglichen Arbeiten längst vollendet seien. Andernfalls wäre es nämlich schwer begreiflich, wie man dort dem Drainagegraben eine Wirkung hätte zuschreiben oder doch zumuthen können, welche derselbe nach Maßgabe der Sachlage schlechterdings nicht haben kann. Solange sich noch der Inhalt von fünfundzwanzig bis dreißig mächtigen Kloaken direkt in den See entleert, ist der Drainagegraben, der mit allem Zubehör bereits einen Kostenaufwand von annähernd vierzig Millionen Dollars bedingt hat, vorwiegend als eine Luxusanlage zu betrachten, geschaffen, um der Welt zu zeigen, was man bei dem gegenwärtigen Stande der Technik in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf dem Gebiete des Kanalbaues zu leisten vermag, falls man über die nöthigen Mittel verfügt, oder doch über den erforderlichen Kredit.

Ob wir in absehbarer Zeit oder überhaupt jemals aus dem großen Graben den erwarteten praktischen Nutzen werden ziehen können, steht mindestens dahin. Für die Südseite stellt man uns jetzt zwar die Vollendung des Fangkanals längs des Seeufers und des Schwemmkanals unter der 39. Straße mit Bestimmtheit für nächstes Jahr in Aussicht. Da aber der Bau der Pumpenanlage, welche zur Nutzbarmachung der beiden Kanäle benöthigt wird, vorläufig noch nicht in Angriff genommen ist, so wird wohl der Sommer des Jahres 1904 schon ziemlich verthan sein, ehe die Sache wenigstens in diesem Stadttheile in ihren richtigen Gang kommt.

Auf der Nordseite liegen die Dinge noch bei Weitem weniger trostreich. Dort arbeitet man zwar seit einiger Zeit wieder an dem Schwemmkanal unter der Lawrence Avenue, aber der Fangkanal längs des Seeufers steht kaum erst auf dem Papier, und andererseits ist auch von der Abwasserbehörde noch nichts geschehen, um die sehr umfassenden Arbeiten zu beginnen, welche hier in Bezug auf Flußregulirung zur Ausführung gebracht werden müssen, ehe daran gedacht werden kann, dem Nordarme des Flusses die Aufgabe zuzuweisen, die man ihm zugedacht hat. Man wird froh sein dürfen, wenn hier die geplanten Arbeiten bis zum Jahre 1908 fertig sein werden.

Bis dahin dürfte sich sodann die Bevölkerung an der Mündung des Calumet-Flusses, in South Chicago und Umgegend, die in rascher Zunahme begriffen ist, so stark vermehrt haben, daß die Verunreinigung des Seewassers von jener Seite alle bis dahin getroffenen Gegenmaßregeln unwirksam macht. Es werden dann gleiche Drainirungs-Maßnahmen wie jetzt für die Altstadt auch für die Calumetregion getroffen werden müssen, worüber weitere acht bis zehn Jahre vergehen dürften.

Inzwischen mag sich dann südöstlich von hier, in East Chicago, und nördlich von Chicago, in Waukegan und Umgegend, die Bevölkerung in einer Weise verdichtet haben, daß alle unsere Mühen und Kosten um die Reinheit des Seewassers sich als vergeblich erweisen.

Hoffentlich ist es bis dahin wenigstens gelungen, den von uns mit so gewaltigem Aufwande geschaffenen Wasserlauf als Erzeuger von elektrischer Kraft zu verwerthen. In Anbetracht der darauf verwendeten Kapitalanlage würde die Einrichtung zwar eine ungemein kostspielige sein, aber einen weiteren praktischen Zweck wird der Graben kaum je erhalten. Wie die Aussichten stehen, wird auch in zwanzig Jahren der getreue Eckhart vom Gesundheitsamt noch gerade wie jetzt seinen täglichen Mahn- und Warnruf müssen erschallen lassen: „Kocht das Wasser!" — Die Aufgabe, welche sich Chicago in der Anlegung seines großen Grabens hat aufbürden lassen, hat eine verdächtige Aehnlichkeit mit den Beschäftigungen, welche, der Sage nach, zur gerechten Strafe für allerlei Greuelthaten den Danaiden zugewiesen wurden.

* * *

Ein bei Weitem erfreulicheres Bild, als der Mangel an Ein- und Voraussicht, welcher von den zuständigen Behörden bei den Bestrebungen gezeigt wird, der Stadt besseres Trinkwasser zu sichern, bietet der unbestreitbare Erfolg dar, welcher in dem Kampfe um reinere Luft erzielt wird. Obgleich auch hier die Behörden sich lässig zeigen und nur durch beständigen Druck zum Einschreiten bewogen werden können, ist doch durch unablässige Agitation schon Manches gebessert worden.

Während man früher den schmutzigen Qualm und Rauch für unabweisliche Zugaben industrieller Thätigkeit zu halten geneigt war und besonders immer wieder auf's Neue betonte, daß angesichts der Vortheile, welche Chicago aus der Weichkohlen-Feuerung ziehe, man „das bischen Rauch" schon mit in den Kauf nehmen könne, bricht nachgerade die Einsicht sich Bahn, daß sich auch bei der Weichkohlen-Feuerung der Rauch vermeiden läßt. Seit man nun gar erkennt, daß es von großem geschäftlichen Vortheil ist, für Feuerungsanlagen zu sorgen, welche sparsamer arbeiten und einen großen Theil der Stoffe verbrennen, welche bisher nutzlos in die Luft verpafft wurden, beeilt man sich mit der Vornahme der erforderlichen Aenderungen. Das Ergebniß ist schon jetzt deutlich genug wahrzunehmen. Die unheimliche dunkle Wolke von Rauch und Schmauch, welche früher fast beständig über der Stadt zu lagern pflegte, tritt gegenwärtig nur mehr bei außergewöhnlich ungünstigen Witterungs-Verhältnissen in die Erscheinung. Der Anblick, welchen die Stadt gewährt, ist dadurch ein um Vieles freundlicherer, der Aufenthalt in ihr ein entsprechend angenehmerer geworden. Daß die reinere Luft auch in gesundheitlicher Beziehung gute Wirkungen hervorbringt, bedarf wohl kaum der Erwähnung, von dem höheren Maße der Zufriedenheit garnicht zu reden, die besonders in den Gemüthern der Hausfrauen Platz zu greifen beginnt, seit der Schmutzschleier sich zu heben begonnen, in den früher Alles eingehüllt war, das in Chicago kreucht und fleucht.

* * *

Von größerem Werthe noch, als die Rauchverbrennung, muß in sozialer und gesundheitlicher Hinsicht das mälige Verschwinden der Schwitzbuden bezeichnet werden, welche Jahre lang für die Bekleidungs-Industrie hier und anderwärts ein Unglück und zugleich eine Schmach gewesen sind. Dem Bestreben der Gewerkschaften, denen durch die öffentliche Meinung in wirksamster Weise Vorschub geleistet wurde, ist es zu verdanken, daß die Kleiderfabrikanten großentheils selber luftige Werkstätten für ihre Angestellten eingerichtet haben, oder die als Unternehmer für sie thätigen „Kontraktoren" zur Einrichtung solcher Werkstätten veranlaßt haben. Durch die vollkommenere Arbeitstheilung, welche in diesen größeren Betrieben durchgeführt werden kann, wird den Schwitzbuden der Wettbewerb mit denselben unmöglich gemacht, und so sind diese auch in solchen Fällen dem Untergange geweiht, wo kleinere Unternehmer, unter dem Zwang des Selbsterhaltungs-Triebes, daran festhalten möchten.

Nach dem vom Zensusamte in Washington soeben veröffentlichten Ausweis ist die Zahl der regelrechten Werkstätten in der Chicagoer Bekleidungs-Industrie vom Jahre 1890 bis zum Jahre 1900 von 190 auf 900 angewachsen. In diesen Werkstätten wurden zusammen 14,977 Personen beschäftigt, von denen 5094 Männer, 9105 Mädchen oder Frauen und 778 Kinder im Alter von weniger als sechszehn Jahren waren.

Man darf leider annehmen, daß sich im Jahre 1900 noch mindestens eine gleiche Anzahl von Arbeitern, wie die Zensusagenten sie hier in Werkstätten festgestellt, in den Schwitzbuden der Chicagoer Bekleidungs-Industrie befunden haben, aber fünf Jahre zuvor war das Verhältniß ein noch weit ungünstigeres gewesen, und seither hat es sich doch noch bedeutend verbessert, so daß man wohl berechtigt ist, von einem dankenswerthen Fortschritt zu sprechen. —ss.

Amerikanerinnen in der Reichshauptstadt.

Das „Mädchen aus der Fremde" — es erscheint „in einem Thal", aber nicht „bei armen Hirten", sondern in der stolzen Gemarkung zwischen Kurfürstendamm und Schlesischem Busch. Dank der Fürsorge unserer Polizeibehörde erfährt man ja, woher es kam, aber nur in den seltensten Fällen vermögen wir uns von der City oder dem Town, die es seine Heimath nennt, genauere Vorstellungen zu machen, als daß der Ort weit, weit von uns an der anderen Seite des Ozeans liegt, daß man dort englisch spricht und daß man dort großen Respekt hat „vor die deutsche Mjusik" und „vor die deutsche Opera". Die Pensionswirthinnen, bei denen diese vortrefflichen Damen sich einmiethen, sind alle auf das "English spoken" eingerichtet, geben zum Frühstückskaffee einen Teller Hafergrütze mit Streuzucker zu und als Kompot am liebsten Backpflaumen, da die Herrschaften jenseits des großen Wassers Früchte und Kompot in großen Mengen zu vertilgen gewohnt sind. Nach Hunderten zählen die Musikschülerinnen, die von Amerika, Australien und Japan her nach der deutschen Reichshauptstadt pilgern, um hier am Konservatorium oder bei den berühmten Meistern und Meisterinnen Berlins ihre Ausbildung zu vollenden und dann mit der Preismarke "Made in Germany" als Lehrerinnen oder ausübende Künstlerinnen in ihre Heimath zurückzukehren.

Kühner aber als diese Schülerinnen der Kunst sind die Mädchen aus der überseeischen Fremde, die als fertige Opernsängerinnen zu uns kommen und auf dem großen Bühnenmarkte Berlins die Anfänge ihrer künstlerischen Laufbahn suchen. Sie kommen wohlvorbereitet zu uns, sie haben ihre Sache gelernt, und ist's auch nicht immer, sogar nur selten künstlerischer Schwung, den sie mitbringen, der Drill in Stimme und Vortrag ist stramm und sicher durchexerziert. Auch sonst ist Alles vernünftig vorbedacht; ausreichendes Geld liegt in der Bank, damit die Dame nicht durch Nothlage in ihrer Freiheit gefährdet werde; sie weiß ganz gut, daß es „mit die deutsche Aussprack" noch schlecht bestellt ist, und während sie mit den Agenten und Direktoren verhandelt, nimmt sie Sprachstunden, korrepetirt ihre Partien mit einem deutschen Lehrer und zieht ein Engagement an ein kleines Theater vor, wo sie große Partien singen kann. — Sommerbühne in Halberstadt! „Werde ich dort die Ortrud, die Elisabeth singen und die Leonore im „Troubadour"? — „Gewiß."—"All right!" —Für den Winter Wismar. An der Wasserkante ist man gegen die englische Aussprache nicht so empfindlich.—"All right!" —

Uebers Jahr zur Sommerszeit ist die Tapfere wieder in Berlin. Sie spricht das Deutsche schon recht gut, und aus der Miß Tomson ist ein „Fräulein Barera" geworden, die ganz vortrefflich Bescheid weiß, wo Theatergarderobe, wo die Konzerttoiletten billig als „Bargain" zu kaufen sind, wo man reell und preiswürdig Zöpfe und Perrücken einhandelt und welche Chancen ihr diese oder jene Bühne bietet.— „Und wie hat es Ihnen in X. gefallen?" — „Oh, sehr gut; ich habe viel gesungen und habe Beifall gehabt." — „Und das Leben?" — „Eine kleine Stadt und neugierige Menschen. Wenn ich beim Konditor meine Chokolade trank, haben die Leute mich alle angeguckt und von mir leise gesprochen. Das ist in Berlin angenehmer, da kennt mich niemand, und ich kann überall hingehen wie jede andere Dame. — Und die Herren in der kleinen Stadt! Sie glauben, daß sie der Sängerin eine Ehre erweisen, wenn sie sie ansehen, und sollten es doch als Ehre betrachten, wenn ich mit ihnen spreche. Sehen Sie! Meinem Vater und meinem Bruder wird es nie einfallen, um meine Ehre zu sorgen. Die halte und schütze ich mit meiner Hand, und ich brauche dazu keine Aufsicht und keinen Schützer. Deshalb bin ich sehr froh, daß ich für diesen Winter schon in eine größere Stadt komme. Dort wird nicht Jeder auf der Straße mich kennen und mich angucken. Es gibt ja Damen beim Theater, die es nicht anders haben wollen. Aber vor mir haben alle Respekt gehabt, auch der Direktor, und sie waren anständig und freundlich, wie ich mit ihnen." — Und so schlägt sich die Tapfere tapfer durch: sie ist über tausend Meilen von der Heimath und von den Ihren entfernt. Das weiß sie und danach beträgt sie sich. Sie verdient Achtung, dieses Mädchen aus der Fremde.

Für die Sommer-Ferien.

Fünfzigseitiges Büchlein, betitelt „Hints to Tourists", von der Chicago & Northwestern-Bahn herausgegeben, beschreibt kurzweg ungefähr 200 Sommer-Plätze in Wisconsin, Michigan und dem Nordwesten, mit Information in Bezug auf Jagen, Fischen und Hotel-Bequemlichkeiten in jedem Platz. Ein Buch ist zu erhalten, indem Ihr vorsprecht oder schreibt an die Stadt-Ticket-Office, 212 Clark Str. 9,11,13,15,17,19,21,23,25,27,29ag

Eine Erdbebensage.

Eine hübsche Sage der Sarten über die Entstehung des Erdbebens entnehmen wir der in Taschkent erscheinenden „Sakasp. Obosr.": Einst richtete ein Jünger Mohameds an den Propheten die Frage: Meister, worauf ruht die Erde? Mohamed erwiderte: Allah schuf dereinst einen Ochsen von solcher Größe, daß 500 Jahre erforderlich sind, um vom Kopfe zum Schwanz zu gelangen und 25 Jahre, um die Entfernung zwischen den beiden Hörnern abzuschreiten. Einmal schlüpfte der Teufel in das Ohr des Ochsen und fragte ihn: Wie geht es Dir? Der Ochse antwortete: Der allmächtige Allah hat mir eine gewaltige Last aufgebürdet, von der ich nicht einmal weiß, was sie ist. Darauf sagte der Teufel: Auf Dir ruht die Erde; sie wird noch 18,000 Welten gebären und dann wirst Du unter der ungeheuren Last zusammenbrechen. Brauche Deine augenblicklich verhältnißmäßig günstige Lage und schüttele die Erde ab. — Der Ochse gab den Einflüsterungen des Satans Gehör und schüttelte den Kopf, um die Erde von sich abzuwälzen. In diesem Augenblicke ertheilte Allah einer Fliege den Befehl, in eine Nüster des Ochsen zu schlüpfen und ihn dort zu stechen. Die Fliege erfüllte Allahs Befehl und stach den Ochsen an der bezeichneten Stelle. Vor Schmerz brüllte dieser laut. Darauf sagte Allah: Weil Du Dich vom Satan bethören ließest, bist Du unklug und ungeduldig gewesen. Deshalb verleihe ich der Fliege Gewalt über Dich, sie wird Dich bis zum Ende der Welt jedesmal stechen, wenn Du ungehorsam bist und dem Satan Gehör schenkst. — Doch der Ochse behielt die Einflüsterungen des Teufels im Gedächtniß; von Zeit zu Zeit sucht er die Erde abzuschütteln und jedes Mal, wenn er dieses thut, entsteht durch die gewaltige Erschütterung ein Erdbeben, das die Erde bald umgestalten würde, wenn die Fliege den Ochsen nicht stäche und ihn auf diese Weise beruhigte.

— Aus dem Reisebriefe eines Kommis. — „. . . Von diesem durchaus hervorragenden Berggipfel bot sich ein erstklassischer Ausblick in ein Thal Ia, aus welchem bessere Kuhglocken herauftönten."

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weihe.

Gastzimmer im „Kaiserhof" in Nauheim.

Grieshuber: Machen Sie einem Andern weiß, daß Sie keine Karten im Hause haben und auch keine besorgen können . .

Kellner: Die Wahrheit zu gestehen, der Prinzipal hat mir verboten, den Herrschaften Karten zu geben . . .

Gr.: Da hört ja Verschiedenes auf! Wie die dummen Jungen lassen wir uns hier für unser schweres Geld nicht behandeln, und wenn Sie uns nicht augenblicklich die Karten herbringen, soll ein heiliges . . .

Kellner: Verzeihung, meine Herren! Tausendmal Verzeihung! Der Prinzipal hat erfahren, daß Sie neulich um Geld gespielt haben . . .

Gr.: Auf einen Pfennig das Point! Heißt das Geld spielen? Und wenn wir um 10 Dollars das Point gespielt hätten, was geht das Sie und Ihren halsschneiderigen Prinzipal an?

Kellner: Den Herrschaften, als Ausländern, ist vielleicht nicht bekannt, daß nirgends in Deutschland das Spielen auf Geld so verpönt ist, als im Großherzogthum Hessen. Hätte Jemand Anzeige erstattet, daß hier neulich auf Geld, wenn auch nur ein unschuldiges Spielchen Skat um einen Pfennig das Point, gespielt worden ist, so wären nicht allein die spielenden Herrschaften, sondern auch der Besitzer dieses Hauses bestraft worden. Möglicherweise wäre ihm die Hotelkonzession entzogen worden. Die Polizei ist sehr strenge.

Quabbe: Ist das möglich? — Aus allen Reisebüchern und Novellen weiß, sind doch die Badeorte gerade die Plätze, wo das Hazardspielen in höchster Blüthe steht.

Kellner: Das war früher so. (Er sieht sich ängstlich um und fährt im Flüsterton fort:) Früher — Du lieber Gott! Da ist hier hazardirt worden, daß es den Teufel gegraut hat! In all' den Badeorten, die am Abhange des Taunus liegen, in Wiesbaden, in Homburg, Schwalheim, Friedberg wurde Tag und Nacht gespielt. Das war eine Haupteinnahme für die großherzogliche Regierung, und die Dulden und Ermuthigen des Hazardspiels brachte ihr mehr ein, als alle Steuern und sonstigen Einkünfte zusammen. Eine französische Gesellschaft bezahlte für die Spielkonzession hier in Nauheim eine Million Franken und machte bei dem Handel noch so glänzende Geschäfte, daß sie unseren großartigen Park anlegen, das Kurhaus erbauen und Hunderttausende Franken zur Verschönerung der Stadt jährlich hergeben konnte. Bis zu den '70er Jahren war von unserem Platze als Badeort nicht viel die Rede, trotzdem sorgten die professionellen Spieler, die in Homburg und Wiesbaden abgewirthschaftet hatten, weil sie dort zu bekannt geworden wären, dafür, daß der hiesige Ort immer eine starke Frequenz hatte. Viele Nauheimer sind damals reich geworden.

Kulicke: Natürlich, sie haben die Stränchers beim Gämbeln geschietet!

Kellner: Nicht doch. Den Bürgern war das Hazardspiel bei Gefängnißstrafe verboten; ein Polizist stand im Spielsaale und arretirte jeden Nauheimer, der sich der Spielbank näherte.

Qu.: 'Ne schöne Gleichheit vor dem Gesetz!

Kellner: Es war natürlich nur zum Besten der Einheimischen, daß die Regierung ihnen das Spielen verbot, denn die Franzosen sollen mit Hilfe der professionellen Ritter vom grünen Tisch schändlich betrogen haben.

Qu.: Und die großherzogliche Regierung sanktionirte das?

Kellner: Ich werd' mich hüten, das zu behaupten! (Höhnisch:) Vielleicht verbot es unsere Regierung den Bürgern aus moralischen Gründen. Hazardspielen ist unmoralisch. — Für die unmoralischen Ausländer war sie nicht verantwortlich; aber den biederen Nauheimern mußte die Moral erhalten bleiben.

Qu.: Sie sind wohl kein geborener Hesse, oder wenn so, ein Sozialist, daß Sie in so höhnischer Weise von der hessischen Regierung reden?

Kellner: Ich bin ein geborener Hesse und ein Nauheimer dazu. Dort hat's mir die Polizei Schwarz auf Weiß gegeben. Doch hören Sie gefälligst zu. (Zieht ein amtliches Schreiben aus der Tasche und liest): „In der Nacht vom 7. zum 8. Juli cr. sind Sie nach zwölf Uhr in der Gastwirthschaft des „Frankfurter Hauses" als Gast betroffen worden. — Da der Besuch der Gasthäuser nach 11 Uhr Abends nur den im Hause anwesenden Fremden gestattet, den einheimischen Bürgern nach Paragraph soundso der Polizeiverordnung vom soundsovielten ausdrücklich untersagt ist, so werden Sie in Gemäßheit des Paragraphen soundso in eine Ordnungsstrafe von drei Mark genommen, die im Unvermögensfalle durch eine Haftstrafe von einem Tage verbüßt werden soll. Die Großherzogliche Polizei-Verwaltung. — An den Kellner Franz Ellendahl z. Zt. im Hotel Kaiserhof in Nauheim." Wie sagten Sie: also zahlen oder brummen! —

Qu.: Da kann Einem ja recht heiter werden! Wenn ich die Geschichte drüben in Amerika erzähle, glaubt sie mir kein Mensch. —

Gr.: Wenn wir nur erst wieder drüben wären! — Vieles hat mir ja hier in Deutschland sehr gut gefallen; doch daß in einem Lande, das durch das Hazardspiel reich geworden ist, ein unschuldiger Pfennig-Skat polizeilich bestraft wird, paßt mir doch nicht. —

Kul.: In meinem Säckel habe ich noch die Dirk Karten, soll ich se holen?

Gr.: Ja, und dann gehen wir auf unser Privatzimmer und machen ein Spiel und wenn die ganze hessische Polizei uns den Kopf stellt.

Lehm.: In die Zwischenzeit werde ick Euch 'mal vorlesen, wat ick an'n Charlie jeschrieben habe. (Liest): Lieber Charlie! — Ick sehe Dir im Jeiste vor mir: Du kommst aus'n Keller ruff, jehst hinter die Bar, nimmst einen Eiopener, schnauzt den Barkeeper an, det det Cash-Register nich' stimmen duht, un' setzt Dir. — 'Ne janze Weile saßt Du jar nischt — dann mit einem Male haust'e uff'n Tisch. — Der Barkeeper, der jerade im Bejriff is, einen Pony meuchlings hinter die Binde zu jießen, verschluckt sich beinahe und duckt sich hinter der Bar, um sein Würjen un' sein schlechtes Jewissen zu verberjen! „Wieder kein Brief jekommen, Fritz?" „Nee!" sagt Fritz und taucht aus die Unterwelt uff. „Is 'ne Bande!" brummste, „se schreiben nich'; selbst der Lehmann" . . . In diesen Dojenblicke jeht die Thür uff, un' der Briefträger bringt Dir'n Brief! Du beduckst die Handschrift. „Na endlich", sagste, „der Lehmann ist doch noch der Einzije, wo schreiben duht." Ja, lieber Charlie, det bin ick och. Nur eine Seele, wie die meinije, is for wahre Freundschaft jeschaffen, for wahre Freundschaft, wo kein Sturm des Ozeans nich verwehen, un' och keen Karlsbader Sprudel nich abwaschen kann. Uebrijens sind wir, wie Du aus'n Datum siehst, nich' mehr in Karlsbad, sondern in Nauheim; for'n Frießhuber war det Wasser zu stark un' for mir zu schwach. Den Frießhuber hab'n sie bei die Bad hier anjerathen, weil er'n Fettklumpen uff'n Herzen hat un' och seine Herzklappe nich' richtig klappern duht; ob se 'n so och wirklich kuriren können, steht uff'n anderes Blatt, denn bis jetzt merkt man noch Nischt davon, in'n Jejentheil hab'n se ihn noch 'n halbes Dutzend andere Krankheiten an'n Hals jebottert. — Det soll aber bei diese Kur unbedingt nothwendig sind — un' et mag ja wohl och so stimmen; bei den heutijen Stand der Wissenschaft lejt man ja uff det jejenige det jrößte Jewicht, wat den jesunden Menschenverstand direktemang entjejen läuft. — Wat die Jejend hier anbetrifft, so is det Paradies 'n einfacher Bierjarten dajejen; schöner kann et in'n Himmel selbst nich' sind, als in die wundervolle Parkanlajen; von'n Johannisberje hat man 'ne Aussicht, bei die einen det Herz in'n Leibe lacht, un' wenn der Deibel da zu mir kommen möchte un' sage: „Lehmann, dieses Allens will ick Dir jeben, wenn Du mir anbetest!" — ick jloobe, ick wäre schwach jenug, et zu duhn. — Die Nachtijallen sollst Du blos man hören, ick sage Dir, Charlie, det is 'n Konzert, wo einen vor Rührung die Thränen in die Dojen stehn — obschonst die Nachtijallen in diesen nassen Sommer 'n Bisken heiser sind un' deswejen von die Großhessische Badeverwaltung mit Hustenbonbons jefüttert werden. — Un' nen See haben wir hier, so klares Wasser, det man uff'n Grunde die Schnecken rumkriechen seh'n kann; mitten drin is 'ne kleine Waldinsel, wo Abends mit Lampions und benjalisches Feuer beleuchtet wird un' die Kurkapelle drin spielen duht. Wenn denn die Töne von so 'ne patriotische Lieder wie: „Deutschland, Deutschland über Alles" oder: „Wat is des Deutschen Vaterland?" über den See klinjen, denn wurmt sich der längst schlafen jejanjene deutsche Patriot in einen un' et wird einen janz sentimental-blümerant zu Muth. Neulich saß ick bei so 'nen Konzert mit Quabben uff die Veranda vor 'n „Teichhause" — wir lauschten stumm uff die Musik. Mit einen Mal packt mir der Quabbe bei die Hand un' sagt seufzend: „Lehmann, wenn ick kein Amerikaner wäre, wünschte ick fast, 'n Deutscher zu sind!" — Wenn so'n Jgnoramus von 'n waschächten „We-con-lick-the-whole-world-Jinjo" det sajen muß, Charlie, denn brauche ick mir als jeborner Deutscher nich' zu schämen, wenn ick manchmal unbewußt „Deutschland, Deutschland, über Allens" mitpfeife. — Derowejen aber brauchst Du nich' zu jlooben, det bei mir demokratische Jrundsätze untreu jeworden oder det ick mir nach Orden oder Titel anjele, nee, 'n Jejentheil kann ick mir mit die hessische Rejierung nich' in 'n Jeringsten vertrajen. Einen großherzoglichen Forstbeamten, der mir wejen Abpflücken von wilde Johannisbeeren — det Stück is sowieso verboten — anschnarchte und mit 'n Strafprotokoll drohte, habe ick mit den Ausdruck tiefster Verachtung anjesehen und dabei jedacht: „Jungeken, wenn ick Dir bloß [illegible] hätte, Dir wollte ick zeigen, wat et heißt, einen freien Bürjer anzuschnauzen!" —

Gr.: Gut, daß Du nicht laut gedacht hast! Doch da ist ja der Kulicke. Na, Kulicke, hast Du die Karten?

Kul.: Yes.

Lehm.: Wollt Ihr meinen Brief nicht zu Ende hören?

Gr.: Wir haben schon ganz genug davon. — Helft mir auf mein Zimmer und dann los dafür — ich glaube, der Quabbe geht blau zuerst — die Karten.

— Die gebildete Bauerntochter. — Fremder: „Ist die Kuh immer so störrisch?" — Magd (ärgerlich): „I bewahre, die versteht unsereinen nur nicht mehr . . . . seit unser Fräulein nämlich aus der Pension zurück ist, spricht sie nur noch französisch mit dem Vieh!"

— Klatschröslein. — „Du, die Müller scheint jetzt bei Dir, den ganzen Tag in ihrer funkelnagelneuen, hochmodernen Toilette herumstolzieren." — „Aber durchaus nicht, die ist aus ihrer sicherer Quelle, sie wird von ihrer Schneiderin als Reklamefigur benutzt."

Für die Küche.

Für die Hochsommerzeit muß die Hausfrau ein Hauptaugenmerk auf die richtige Wahl der Fleischspeisen richten, die weder fett noch durch vielerlei Zuthaten schwer verdaulich sein sollen. Einige Fleischgerichte, die leicht und bekömmlich in heißen Tagen sind, werden allen Hausfrauen in dieser Zeit daher willkommen sein.

Ueberkrustete Kalbsbrust. Aus einer abgelegenen Kalbskeule löst man zwei Fricandeaux oder Kalbsnüsse, häutet und spickt sie, bestreut sie mit Salz und brät sie in Butter von allen Seiten braun. Dann gießt man leichte Fleischbrühe darüber und dünstet das Fleisch beinahe weich. Aus einem Löffel Mehl drei Löffel geriebenem Parmesankäse, vier Eigelb und etwas saurer Sahne wird eine dicke cremeartige Masse gerührt, die man auf die aus der Sauce genommene Kalbsnuß streicht, sie mit geriebener Semmel bestreut und im Ofen rasch bräunt. Aus dem Bratensatz wird mit glatt gerührtem Speisemehl Sahne und einem halben Theelöffel Liebig's Fleischextrakt die Sauce zu der Kalbsnuß gekocht.

Rindslende mit Reis und Tomaten. 12 reife Tomaten kocht man mit etwas Wasser weich und streicht sie durch ein Sieb, ¼ Pfund Reis wird dreimal abgebrüht und abtropfen gelassen. 2 Pfund Rindslende und ½ Pfd. durchwachsenen Schinkenspeck schneidet man nebst vier Chalotten würflig, brät sie in Butter auf allen Seiten durch, gibt Salz und Pfeffer daran, fügt den Reis hinzu und überfüllt das Gericht mit dem Tomatensaft. Es wird langsam 30 Minuten gedämpft, wobei man, wenn es Noth thut, etwas Fleischbrühe nachgießt, zuletzt mit einigen Löffeln geriebenen Parmesankäse vermischt, und ohne weitere Zuthat zu Tisch gegeben.

Gedämpftes Lammfleisch mit Gurken, echtes Sommergericht. Man nimmt ein Stück Lammfleisch aus der Keule, entfernt das Fett, häutet es und klopft es. Man legt es auf Speckscheiben in eine passende Kasserole, fügt einige Zwiebelscheiben an, streut Salz und Pfeffer über und brät das Fleisch auf allen Seiten braun. Es wird mit Fleischbrühe danach überfüllt und weich gedämpft. Mehrere geschälte, in dicke Scheiben geschnittene Gurken werden für sich in Butter mit etwas Bouillon weichgedünstet. Man bindet die Lammfleischbrühe mit Speisemehl, gibt die Gurkenscheiben und vier Eßlöffel voll gebratene Schinkenwürfel hinein und gibt sie über das verschnittene Fleisch als Sauce. Petersilienkartoffel reicht man daneben.

Vogelnest-Pudding. 6 große saure Aepfel schält und höhlt man aus, legt sie in eine flache Kasserole mit etwas Wasser, und stellt sie über's Feuer, läßt sie zugedeckt einige Minuten kochen, wobei man aufpassen muß, daß sie nicht zerfallen, nimmt sie behutsam heraus und legt sie in eine Pudding-Schüssel. 1 gehäufte Tasse Mehl siebt man mit 1½ Theelöffel Backpulver in eine Schüssel, gibt ½ Theelöffel Salz, 1 Eßlöffel Butter, 1 Eßlöffel Zucker hinzu, reibt Butter und Mehl zusammen, gibt dann 1 Tasse Milch und 2 Eidotter hinzu und vermischt das Ganze zu einem flüssigen Teig, das Weiße der Eier schlägt man zu steifem Schnee, gibt dann unter Rühren den Teig zu dem Eierschnee, und gibt ihn über die Aepfel, läßt den Pudding im mittelheißen Ofen gar backen.

Um die Sauce zu bereiten, rührt man 1½ Eßlöffel Butter zu Sahne, gibt unter Rühren 1 Tasse gesiebten Powderzucker hinzu und zuletzt 3 Eßlöffel Rum oder Brandy, oder 1 Theelöffel Vanille-Essenz.

Chokoladen-Pudding. Man gibt 1½ Unzen Gelatine mit ½ Pint Wasser in eine Schüssel und läßt sie weich werden. 2 Unzen geriebene ungesüßte Chokolade läßt man mit 1 Tasse Wasser kochen, gibt 5 Eßlöffel Zucker, die Gelatine und 3 Tassen Milch hinzu, läßt das Ganze aufkochen, stellt es dann in Eis und läßt es unter öfterem Rühren kalt werden. Sobald die Masse anfängt dick zu werden, schlägt man das Weiße von 6 Eiern zu steifem Schnee, gibt unter fortwährendem Schlagen die Chokoladen-Masse zu dem Eierschnee, fährt noch einige Minuten mit dem Schlagen fort, bis die Masse sich verdickt, füllt sie dann in eine Form und stellt sie auf Eis, bis sie fest ist.

Für die Sauce stellt man 3 Tassen Milch mit 1 Theelöffel Stärkemehl, 6 Eidottern und 3 Eßlöffeln Zucker über das Feuer und läßt unter Rühren die Mischung eben vor dem Kochen kommen, nimmt die Sauce dann sofort vom Feuer, gibt 1—2 Theelöffel Vanille-Essenz hinzu und servirt sie kalt.

Pfirsiche in Zucker einzumachen. Man löst von nicht zu reifen Pfirsichen die Schale vorsichtig ab, schneidet sie auseinander, entfernt die Steine. Mittlerweile ist Zucker zum kleinen Faden gekocht worden, den man lauwarm über die in ein passendes Gefäß gelegten Pfirsiche schüttet. Am nächsten Tage wird der Zucker abgegossen, zu Brei gekocht, die Früchte hineingelegt, einige Mal mit aufwallen lassen, in das Gefäß geschüttet und mit Papier bedeckt. Am dritten Tage kocht man den Zucker zum kleinen Flug, legt die Früchte hinein, läßt sie etwas ziehen und schichtet sie dann mit dem Zucker in Gläser.

Pfirsiche in Essig einzumachen. Man kocht die geschälten, halbirten und von Steinen befreiten Pfirsiche in Weinessig, welcher pro Quart mit 1 Pfund Zucker versetzt ist. Sobald die Pfirsiche beginnen, obenauf zu schwimmen, entfernt man sie und thut sie in einen Napf, bedeckt denselben mit Papier, gießt an dem nächsten Tage den Saft ab, kocht ihn stärker ein, läßt die Pfirsiche einmal darin aufwallen, wobei fleißig abgeschäumt wird, legt sie in Gläser und schüttet den Saft darüber. Die Gläser werden luftdicht verschlossen und kühl stehend aufbewahrt.

Pfirsiche zu trocknen. Man schneidet die ungeschälten Pfirsiche in zwei Hälften, entfernt die Steine, und stellt die Früchte mit der runden Seite nach unten auf Bretter oder Horden und schiebt diese in den schwach geheizten Ofen. Man kann die Früchte auch an der Sonne trocknen.

Pfirsche luftdicht einzumachen. Auf ein Pfund Pfirsiche rechnet man ½ Pfund Zucker. Zu sechs Pfund Zucker gießt man ein halbes Wasserglas voll Wasser, thut dann in einen Kessel eine Lage Zucker und eine Schicht Pfirsiche, abwechselnd, bis Beides aufgebraucht ist. Den Kessel stellt man auf den Ofen, aber nicht vorn auf das Feuer. Man läßt Obst und Zucker so lange zusammenweichen, bis man etwas Flüssigkeit sehen kann, wenn man den Kessel auf die Seite kippt. Dann füllt man die Pfirsiche in die Einmachegläser, verschließt diese dicht und bewahrt sie an einem trockenen, kühlen Orte auf. Selbstverständlich müssen die Pfirsiche vor dem Einmachen geschält, halbirt und die Steine entfernt werden.

Einmachen ganzer Brombeeren. Man nimmt ganz reife, vollkommene Brombeeren, wäscht dieselben und läßt sie wieder abtropfen. Sodann nimmt man zu je 2 Pfund Brombeeren ¾ Pfund Zucker. Diesen läutert man, gibt sodann die Beeren dazu, die man so lange mit dem Zucker kochen läßt, bis sie weich geworden sind. Am nächsten Tage gießt man den Zuckersaft auf, kocht ihn nochmals, bis er Sirupdicke erlangt hat und gießt ihn so über die inzwischen in die Einmachgläser gebrachten Brombeeren. Die Gläser sind luftdicht zu verschließen.

Brombeerdicksaft. Je 1 Pfund Saft wird mit 1 Pfund Zucker gut eingekocht und geschäumt. Die Masse wird heiß in Gläser gefüllt, die mit Pergamentpapier dicht zu verbinden und an einem trockenen Orte aufzubewahren sind.

Brombeersaft mit Zucker. Völlig reife Brombeeren werden zerstampft, der Saft wird ausgepreßt, und auf je ein Quart desselben 1 Pfund Zucker genommen. Mit diesem zusammen setzt man den Saft zum Feuer und kocht so lange, bis kein Schaum sich mehr abscheidet. Die erkaltete Flüssigkeit wird auf Flaschen gefüllt.

Brombeeressig. Die Beeren werden in einem Holzbottich zerstampft und mit so viel lauwarmem Wasser übergossen, daß die Masse ganz bedeckt ist. Dieselbe bleibt 10 bis 14 Tage stehen, in welcher Zeit alles Unreine nach oben gährt, das dann sorgfältig abgenommen wird. Nun preßt man die Flüssigkeit ab und bringt den Most in ein reines Faß, thut etwas scharfen Essig hinzu, bedeckt das Spundloch mit Fliegennetz und läßt das Faß an einem warmen Orte bis zum Frühjahr liegen. Der Essig wird sehr stark.

Brombeerkaltschale. Hierzu kann man den Rückstand von Brombeerensaft nehmen, bedeckt denselben mit so viel Wasser, als man Suppe haben will und kocht dies eine Stunde. Hierauf schlägt man die Suppe durch ein Sieb, daß die Kerne zurückbleiben, setzt die Masse wieder auf's Feuer und thut ein Stückchen Butter, etwas ganzen Zimmet und eine Prise Salz hinein. Wenn sie kocht, gibt man (auf die Person einen gestrichenen Eßlöffel voll) Sago hinein, der zuvor in etwas Wasser aufgeweicht wurde, und läßt denselben unter zeitweiligem Umrühren schön klar kochen. Nach Belieben ziehe man die Suppe mit Eidottern ab und setze Schneeklößchen, die man mit Zucker und Zimmet bestreut, darauf.

Senfgurken. — Große und feste Schlangengurken werden geschält, der Länge nach in Hälften geschnitten und mit einem silbernen Löffel entleert. Dann werden die Stücke, je nach der Größe in Viertel oder Achtel getheilt, in Salzwasser aufgekocht, müssen trocken ablaufen und werden, in einen Napf gepackt, mit so viel gutem, abgekochtem Weinessig übergossen, daß sie vollständig bedeckt sind. Nachdem dieser Essig am folgenden Tage abgegossen wurde, packt man die Gurken mit ein paar rothen Pfefferschoten, Chalotten, weißen Senf- und Pfefferkörnern schichtewise in Gläser, kocht den Essig auf, schäumt ihn aus und gießt ihn, erkaltet, darüber. Der größeren Vorsicht halber kann man nach Verlauf von acht Tagen den Essig noch einmal abgießen, aufkochen und, erkaltet, überfüllen.

Ameisen in Speisekammern u. s. w. Zur Vertreibung oder Vernichtung der lästigen Ameisen werden die folgenden Mittel empfohlen:

1. Eine Mischung von Borax und Zucker, mit kochendem Wasser gut gemischt und auf Scherben von Thonwaaren auslegen.
2. Eine Mischung von Pottasche und Zucker in flachen Gefäßen ausstellen.
3. Zerschnittene Citronen auslegen.
4. Man löst ½ Pfund Salz in ½ Pint kochendem Wasser auf, und bestreicht, mittels eines Pinsels, die Stellen, wo sich die Ameisen zeigen. Wo Löcher vorhanden sind, kann das Salzwasser hineingegossen werden. Nach einigen Wiederholungen sind die Ameisen gänzlich verschwunden.
5. Man bestreicht flache Teller mit Speck oder Schmalz. Die Ameisen ziehen Speck und Schmalz jedem anderen Nahrungsmittel vor. Legt man kleine Stäbchen so an den Rand des Tellers, daß die Ameisen bequem zu der Lockspeise können, so werden sie die Teller bald dicht bedecken. Wenn die Teller dann voll sind, streicht man sie ab in kochendes Wasser oder hält sie über Feuer, wo das Fett dann flüssig wird und in's Feuer läuft.
6. Mit Borax vermischtes Fett auf flache Schalen geschmiert, aufstellen. Der Borax ist Gift für die Ameisen.
7. Die Ameisen haben eine große Abneigung gegen den Geruch, der von faulendem Fischfleisch ausgeht. Wo solches ausgelegt wird, verschwinden die sämmtlichen Ameisen.
8. Man lege frische oder getrocknete Hollunderblätter aus.
9. Durch einen Knochen, an welchem sich etwas Fleisch befindet, lassen sich Ameisen allerwärts leicht ködern. Sie setzen sich massenhaft an. Man tödtet sie, indem man den Knochen in heißes Wasser steckt. Der wieder getrocknete Knochen kann wiederholt zu diesem Zwecke verwendet werden.

Die Liebe und der Krieg.

Eine romantische Ehescheidungs-Geschichte kam dieser Tage im Londoner Divorce-Court zur Verhandung. Als Kläger erschien ein stattlicher junger Offizier, dem man ansah, daß die Sonne Afrikas sein Antlitz gebraunt hatte. Leutnant Byron Blakeney, Traffic-Manager der Staats-Eisenbahnen in Aegypten, beschuldigt seine Gattin, ihn mit seinem intimsten Freunde, Rittmeister Alexander Stevenson, die eheliche Treue gebrochen zu haben. Der betrogene Gatte wird von seinen Vorgesetzten als ein tüchtiger Offizier gerühmt, der noch eine brillante Laufbahn vor sich habe. Blakeney heirathete 1895 und wurde ein halbes Jahr später beordert, sich der Dongola-Expedition anzuschließen. Später nahm er an den Ereignissen im Sudan theil und blieb 2½ Jahre von Hause fort. Nur einmal erhielt er einen Urlaub von vier Wochen, den er mit seiner jungen Frau in Kairo verlebte. Während der ganzen übrigen Zeit blieb das Paar getrennt. Dann bekam Leutnant Blakeney den Posten eines Adjutanten des Chefs der Eisenbahnen in Aegypten, und nun durfte er seine Gattin zu sich kommen lassen. Diese vertrug aber das Klima nicht und mußte bei Eintritt der heißen Jahreszeit nach England zurückkehren, um sich nach einigen Monaten wieder nach Afrika zu begeben.

Mit Stevenson war Blakeney bis dahin auf das Engste befreundet gewesen. Die Beiden hatten dasselbe College besucht, gingen gemeinsam mit der Dongola-Expedition und machten Seite an Seite den Sudan-Feldzug mit. Beide wurden 1900 nach Südafrika geschickt, wohin Mrs. Blakeley ihren Gatten begleitete. Dort erlitt Stevenson eine schwere Verwundung, und mit rührender Sorgfalt widmete sich das Ehepaar der Pflege des Leidenden. Die Folge war, daß eine tiefe Neigung zwischen dem Rittmeister und der Frau seines Freundes entstand. Im Frühling des vergangenen Jahres wurde Kapitän Stevenson als Invalide nach der Heimath geschickt und Mrs. Blakeney reiste an Bord desselben Schiffes nach England. Ihnen folgte drei Monate später Leutnant Blakeney, doch riefen seine Pflichten ihn bald wieder zum Kriegsschauplatz zurück. Seine Gemahlin begleitete ihn zwar, sie kehrte aber nach kurzer Zeit wieder heim, und die Beziehungen zwischen ihr und dem Rittmeister wurden immer inniger. Weilte sie irgendwo auf dem Lande zum Besuch, so konnte man sicher sein, daß Stevenson auch Gast in demselben Hause war. Und in ihrem Londoner Hotel traf man ihn beständig an. Von diesem herzlichen Verkehr schien der Gatte jedoch keine Ahnung zu haben; denn als ein guter Bekannter ihm schließlich Mittheilung davon machte, traf er sofort Anstalten, nach England zu reisen.

In dem Moment, da er sich einschiffte, überreichte man ihm zwei Briefe. Der eine war von seiner Frau, der andere von seinem Freunde. Mrs. Eva Blakeney gestand in dem Schreiben ihrem Eheherrn unumwunden ein, daß sie ihr Herz an Stevenson verloren habe und lieber in den Tod gehen würde, als von ihm zu lassen. Sie schilderte, wie Alles gekommen sei und erklärte, daß der „Andere" und sie von Anfang an für einander bestimmt gewesen sein müßten und daß es nur ein bedauerlicher Irrthum war, als sie ihm — ihrem Gatten — die Hand zum Liebesbunde reichte. Ebenso ehrlich beichtete auch der „Freund" und bat um Vergebung, indem er versicherte, daß er nicht anders könne und daß es für ihn nur dieses eine Weib auf Erden gäbe, das er bis zu seinem letzten Athemzug lieben würde. In England angelangt, suchte Leutnant Blakeney seine Frau dazu zu bestimmen, ihre „romantische Schwärmerei" zu vergessen und ihm nach Afrika zu folgen. Auf die entschiedene Weigerung seiner Gattin konnte der unglückliche Ehemann nicht anders thun, als die Scheidungsklage anzustrengen. Da nun aber Mrs. Blakeney, die übrigens ein eigenes großes Vermögen besitzt, ebenso wie der Rittmeister die Beschuldigung des Ehebruchs mit Entrüstung zurückwiesen und auch nicht die geringsten thatsächlichen Beweise für die Schuld der beiden Liebenden erbracht werden können, mußte die Angelegenheit, die in der besseren Gesellschaft Londons nicht geringen Staub aufwirbelt, vertagt werden.

„Ein Abmachen".

Das Schwurgericht in Jekaterinoslaw (Südrußland) verurtheilte den Bergarbeiter Iwan Boranoff wegen fünffachen Mordes zum Tode. Der Angeklagte hatte aus reiner Blutgier fünf junge Mädchen, mit denen er ein Verhältniß angeknüpft hatte, hingeschlachtet, um sich an ihren Todesqualen zu weiden. Boranoff mischte allen seinen Opfern eine Phosphorlösung in den Thee. In drei Fällen kamen die von dem Scheusal betroffenen Personen mit dem bloßen Schrecken davon. Für diese erhielt der Angeklagte noch weitere zehn Jahre Zwangsarbeit, die er freilich nicht anzutreten braucht. Zwei Irrenärzte erklärten den geständigen B. für geistig nicht einmal minderwerthig, viel weniger geisteskrank. Der Angeklagte äußerte bei der Verkündigung des fünffachen Todesurtheils, daß es ja „ein Abmachen" sei.

— Na also! — „Guste, Du willst raus aus Berlin?!" — „Na wat soll ick denn noch hier — de Herrschaften bin ick ja durch!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Kunsthändler Hermann Pächter, in Kunstkreisen allgemein bekannt unter dem Namen „Menzel-Pächter", ist im Alter von 63 Jahren gestorben. — Hans Reimarus, der Mitinhaber der alten Nicolai'schen Buchhandlung, ist im Alter von 59 Jahren in Luzern gestorben. — Geheimer Justizrath Dr. Berner feierte sein dimantenes Doktor-Jubiläum. — Die Frau des Tischlers Richard Pelz, Palasstr. 3, und die eheverlassene Frau Anna Gorth, geborene Arndt, Dallvorferstraße 6 wohnhaft, sind von Drillingen entbunden worden. — Selbstmord verübten: Aus Gram über den Verlust seiner Tochter der 60 Jahre alte Rentner Emil Helm, der 40 Jahre alte aus Bunzlau gebürtige Kaufmann Kurt Säberlich und der 30 Jahre alte Handelsmann Emil Schöngart. — Bankbuchhalter Paul Förster aus Berlin unternahm in Tegel eine Ruderfahrt und sprang in's Wasser, um zu baden. Später versuchte er, das Boot wieder zu erreichen, es gelang ihm aber nicht, in dasselbe hineinzuklettern, vielmehr sank er nach einigen Minuten unter und ertrank.

Drossen. Die hiesige Schützengilde, deren Ursprung bis in das 14. Jahrhundert zurückreicht, beging das 250jährige Jubiläum der Erneuerung ihrer Privilegien durch Friedrich Wilhelm den GroßenKurfürsten. Das noch sehr gut erhaltene Privilegium besteht aus einer Pergamentrolle mit einem in einer Kapsel befindlichen landesherrlichen Insiegel,.

Frankfurt a. O. Ueber das Vermögen des Cigarrenhändlers Wilhelm Ludweg ist der Conkurs verhängt worden.

Nowawes - Neuendorf. Schützenwirth Siegmund im Schützenhause, der vor zwei Jahren von dem Räuber Gärtner Franz Pfuhl überfallen und schwer verwundet wurde, ist jetzt endlich völlig genesen.

Prenzlau. Kaufmann Ernst Busch, in Firma Biller Nachfolger, stellte seine Zahlungen ein.

Spandau. Vor einem Gerichtsvollzieher in den Tod gegangen ist die Handelsehefrau Gührmann. Sie war rechtskräftig zur Zahlung einerSchuld verurtheilt worden, und da sie nicht gutwillig zahlte, kam ein Gerichtsvollzieher, um zu pfänden. Während er beschäftigt war, an mehreren Gegenständen in der Wohnung die Siegel anzulegen, erhängte sich die Frau.

Steglitz. Verschwunden ist der Redakteur und Geschäftsführer der „Steglitzer Zeitung" Karl H. Heise. Er lebte von seiner Frau getrennt und war Mitglied einer Guttemplerloge und Aufsichtsrathsmitglied der Genossenschaft „Centralbureau der Vereinigung deutscher Grundstücksvermittler".

Provinz Ostpreußen.

Königsburg. Wegen Verbrechens wider das keimende Leben erhielt die Schmiedegesellenfrau Marie Zander vier Jahr Zuchthaus.

Allenstein. Zum unbesoldeten Magistratsmitgliede wurde Herr Simon wiedergewählt.

Braunsberg. Der hiesige Bürgermeister Sydath ist in gleicher Eigenschaft für eine weitere Amtsdauer von 12 Jahren bestätigt worden.

Labiau. Die Holzflößer Broszeleit und Jonuscheit aus Groß-Friedrichsgraben befanden sich, nachdem sie mit anderen Arbeitern ein Floß nach Königsberg gebracht hatten, mit einem Kahne auf der Heimfahrt. Unterwegs geriethen sie in Streit, der damit endete, daß Jonuscheit seinem Gefährten mit einem Brodmesser Stich- und Schnittwunden im Gesicht, an den Beinen und im Rücken beibrachte, so daß Broszeleit nach dem hiesigen Krankenhause befördert werden mußte. Der Messerheld ist verhaftet.

Mehlauken. Von dem hier von Tilsit einlaufenden Zuge wurde der Käthner Kiesler von Wilhelmsheide überfahren und getödtet.

Memel. Das Schwurgericht verurtheilte den 36 Jahre alten Besitzer und Fischer Heinrich Kodjan wegen Mordes zum Tode, und seine Geliebte, die 19 Jahre alte Magd Else Laurus aus Windenburg, wegen Beihilfe zu 6 Jahren Zuchthaus. Kodjan wurde bald darauf in seiner Zelle erhängt vorgefunden.

Preußisch-Friedland. Baugewerksmeister Vallenthin ist zum Rathmann wiedergewählt worden. Eine zweite Rathmannswahl an Stelle des Gutsbesitzers Schneider fiel auf Gutsbesitzer Schöneberg.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Regierungs- und Baurath Schoetensack ist infolge Schädelbruches gestorben. Er war in der Nähe des General-Comandos niedergefallen und hatte sich eine so schwere Kopfverletzung zugezogen, daß er sofort nach dem Lazareth Sandgrube gebracht werden mußte. Schoetensack hat ein Alter von beinahe 59 Jahren erreicht. — Kaufmann Otto Reichenberg, Inhaber des unter seinem Namen hier bestehenden Holzexportgeschäftes, vollendete eine 50jährige Wirksamkeit in seinem Beruf als Kaufmann.

Kulm. Im Alter von 46 Jahren starb der zehn Jahre hier thätig gewesene Bürgermeister Steinberg.

Märkisch-Friedland. Feuer zerstörte das zweistöckige Wohnhaus des Handelsmannes Jakob Voß.

Marienburg. Beim Baden ertrank in der Nogat der 13 Jahre alte Sohn des Weichenstellers Zander.

Marienwerder. Der Hausvater des St. Georgen-Hospitals, Herr Franz Bartel, beginnt mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit.

Petzowo. Ein Veteran im Schuldienste, Lehrer Flörke, ist aus dem Lehr- und Organistenamte geschieden, nachdem er hier fast 55 Jahre in diesen Aemtern thätig war.

Rehhof. Rentier Wunderlich ist auf eine fernere Amtsdauer von sechs Jahren zum commissarischen Amtsvorsteher für den Amtsbezirk Dorf Rehhof ernannt worden. — Die Gebäude des Besitzers Gust. Martens, bestehend aus Wohnhaus, Stall und Scheune, brannten nieder.

Riesenburg. Rektor Neubert beging das Jubiläum seiner 50jährigen Wirksamkeit in unserer Stadt.

Provinz Pommern.

Stettin. Ober-Controlleur Karl Scheel, ältester Beamter der Stettiner elektrischen Straßenbahn, ist im Alter von 54 Jahren gestorben. — In der Oder ertrank der 82 Jahre alte Eigenthümer Wilke aus Nipperwiese.

Altdamm. Die mit Fensterputzen beschäftigte, 22 Jahre alte Tochter des Fleischermeisters Carl Hein fiel aus dem Fenster auf die Straße hinab und erlitt so schwer Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starb.

Belgard. Unter Theilnahme von etwa 400 Sängern wurde das 50jährige Jubiläum der hiesigen „Liedertafel" gefeiert.

Bütow. Stadtwachtmeister Mielke konnte denTag festlich begehen, an welchem er vor 25 Jahren in die Dienste der Stadt trat.

Darber. Scheune und Wohnhaus des Eigenthümers Quetschke brannten nieder.

Demmin. Wegen Krankheit und mannigfacher Sorgen hat sich die Wittwe Meinke durch Ertränken das Leben genommen.

Dramburg. Das Fest ihres 250jährigen Bestehens feierte die hiesige Schützengilde. Bürgermeister Grulich hielt die Festrede und Pastor Hilliger vollzog die Weihe der neuen Fahne.

Niederhagen. Altsitzer Plantz beging das goldene Ehejubiläum.

Putbus. Konditor Max Fiedler aus Hettstedt, der hier auf der Wanderschaft war, hat sich erschossen.

Rummelsburg. Arbeiter Wohlert aus Chomitz ist in der Wipper ertrunken.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Nach einer Unterbrechung von 50 Jahren fand die Feier des Schützenfestes der Friedrichsberger Schützengilde unter großer Betheiligung statt. Der Stadttheil Friedrichsberg war aus diesem Anlaß festlich dekorirt. — Feuer zerstörte die Kistenfabrik und Holzsägerei von Ernst Börnsen in der Busdorfer Straße.

Altona. Das 25jährige Amtsjubiläum feierte der Angestellte des städtischen Gas- und Wasserwerkes, Herr C. Koch. — Vermißt wird die 11 Jahre alte Antonie Meyer. Es wird vermuthet, daß das Kind in's Wasser gefallen und ertrunken ist.

Heide. Ein in dem dem Tischler Stellbrink gehörigen Wohnhause ausgebrochener Brand richtete erheblichen Schaden an.

Itzehoe. Im Breitenburger Gehölz erhängte sich der hier wohnhafte 56 Jahre alte unverheirathete Steinsetzer Hans Hoyer. — Der technische Direktor der hiesigen Netzfabrik Wiegand, ist im besten Mannesalter einem Schlaganfall erlegen.

Kiel. Das Geschwader-Oberkriegsgericht verurtheilte den Bootsmannsmaat Horl vom Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Große" wegen Mißhandlung von Untergebenen zu sechs Monaten Gefängniß und Degradation. Der Vorgesetzte hatte unter Anderen den Oberheizer Behnke vom Kreuzer „Gazelle" durch einen Messerstich in der Schultergegend verletzt.

Marne. Die hiesige große Kirchenglocke 415Jahre alt, ist gesprungen.

Müünsterdorf. Das Fest ihrer goldenen Hochzeit feierten Herr Marx Dibbern und Frau.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der Nestor unter den deutschen Augenärzten, Professor Dr. Richard Förster, ist in dem hohen Alter von fast 77 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben. Er war einer der ersten und begabtesten Schüler Gräfe's.

Bunzlau. Vom Eisenbahnzuge überfahren und sofort getödtet wurde der Schulknabe Weinert aus Birkenbrück. — Wegen Verdachts des Kindesmordes sind der Gärtner Hermann Binner und die geschiedene Frau Thürmer in Haft genommen worden.

Frankenthal. Schafmeister Gottfried Schubert beging mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit, zugleich aber auch sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Greiffenberg. Während eines Gewitters wurde der Stellenbesitzer Gustav Engmann im nahen Goldentraum vom Blitz getödtet. Engmann stand im Alter von 31 Jahren und hinterläßt eine Frau mit zwei kleinen Kindern.

Groß-Selten. Eine verheerende Feuersbrunst wüthete in dem herzoglichen Jagdschloß. Das 48 Zimmer zählende Gebäude wurde vollständig vernichtet. Das Schloß war mehrere hundert Jahre alt und erst im Jahre 1875 von dem Herzog Ludwig von Sagan umgebaut worden.

Kammerswalden. Beim Baumfällen ist der im Dominialforst seit 30 Jahren beschäftigte Waldarbeiter Wilhelm Pohl erschlagen worden. Der Anfang der 50er Jahre stehende Verunglückte hinterläßt vier zum Theil noch unversorgte Kinder.

Provinz Posen.

Posen. Die Wittwe des unlängst verstorbenen Geheimen Justizraths Orgler hat zur Erinnerung an ihren Ehemann zur Vermehrung der „Justizrath Julius und Ida Orgler-Stiftung" 10,000 Mark bei der städtischen Hauptkasse eingezahlt, deren Zinsen zur Unterstützung bedürftiger Handwerker und Gewerbetreibender der Stadt Posen bestimmt sind.

Bromberg. Sein 25jähriges Jubiläum als Direktor des Königlichen Gymnasiums beging der Geheimrath Dr. Guttmann.

Inowrazlaw. Der als Bienenzüchter in weiteren Kreisen bekannte Herr Hilbert feierte sein 50jähriges Imker-Jubiläum.

Kolmar. Regierungsassessor Freiherr von Plettenberg aus Potsdam hat die Verwaltung des hiesigen Landrathsamts übernommen.

Kosten. Oberförster Kausch aus dem Kreise Löbau wurde zum Amtsvorsteher für den Amtsbezirk Kosten ernannt. — Der Gerichtsschreibergehülfe Paul Custik von hier, der angeklagt war, Gelder, die er in amtlicher Eigenschaft erhalten hatte, unterschlagen sowie die zur Controlle der Einnahme nud Ausgabe zu führenden Bücher unrichtig geführt bezw. gefälscht zu haben, wurde vom Schwurgericht zu Lissa zu sieben Monaten Gefängniß verurtheilt.

Meseritz. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Eigenthümer Gustav Franzke aus Gloden und dessen Ehefrau, die am 8. Januar die Mutter des Franzke durch Beilhiebe ermordet hatten, zum Tode. Die Verurtheilten wurden hauptsächlich durch ihren neunjährigen Sohn belastet.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Wegen Diebstahls verurtheilte die Strafkammer den 15 Jahre alten Arbeitsburschen Hermann Dittmeier zu 5 Monaten und wegen Brandstiftung den 16 Jahre alten Knecht HermannKühnert aus Ochtersleben zu 9 Monaten Gefängniß.

Ammendorf. In der Feilenfabrik zersprang ein im Gang befindlicher, 60 Centner schwerer Schleifstein. Der 24 Jahre alte Schleifer Hermann Walther wurde von einem abspringenden Stück derart verletzt, daß er nach kurzer Zeit verschied.

Düben. Bei vorzüglicher Gesundheit und Rüstigkeit beging der Maurer Steffen mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit.

Genthin. Auf dem Gute Hohenkamern wurde der Inspektor Salomon von einem Stallschweizer mit einer Wagenrunge erschlagen.

Gräfendorf. Auf einer Fahrradtour stürzte der Lehrer Hertel und rach das Genick. Er hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder.

Halberstadt. In der Holtemme ertrank unterhalb des Schützenwalles der 13 Jahre alte Oberrealschüler Otto Flügel, Sohn des Zugführers Flügel in Stendal. — Die Strafkammer verurtheilte den Lehrer Hofmann aus Kreypau wegen Sittlichkeitsverbrechen an Schulmädchen zu zwei Jahren Zuchthaus.

Heiligenstadt. Arbeiter Martin Frische aus Kella erhielt wegen mehrfacher Einbruchsdiebstähle fünf Jahre Zuchthaus.

Provinz Hannover.

Hannover. Herr G. Feuerhake, Mitredakteur des „Hannov. Tageblatts", ist plötzlich gestorben. — Ueberfahren und getödtet wurde der Bremser Keller. — Der Schlosser Stichnote ist ertrunken.

Aurich. Dem Ehepaar Ziegeleibesitzer Pickenbach, das im nahen Sandhorst das Fest der goldenen Hochzeit beging, ist aus diesem Anlaß die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Bremstedt. Das Wohnhaus des Gastwirths Milius in Lohe ist niedergebrannt.

Elm. Das Wohnhaus des Anbauers Kosicke ist vollständig niedergebrannt. Das Haus ist bei der Landschaftlichen Brandkasse versichert.

Gifhorn. Hier brannte das Schuhmacher Christian Borchers'sche Wohnwesen, Celler Straße 27, nieder.

Göttingen. Der Bierverleger G. Müller versuchte sich durch Erschießen zu tödten. Die Kugel durchbohrte die Lunge. M. wurde in anscheinend hoffnungslosem Zustande in die Klinik geschafft. Große finanzielle Verluste sollen den zur Schwermuth neigenden Mann zu der That getrieben haben.

Hameln. Gestorben ist Consul Schläger, der langjährige Herausgeber der „Hamelnschen Anzeigen", im Alter von 76 Jahren. Der Verstorbene gehörte viele Jahre als Senator dem Magistrate und später dem Bürgervorstehercollegium an.

Harburg. In einem Anfall von Schwermuth hat sich der 62jährige Schrankenwärter Jochen Peters auf dem Boden seiner Wohnung in der Feld Straße erhängt.

Leer. Durch Ueberfahren getödtet wurde in der Bremer Straße der 4½-jährige Johann Broers, Sohn des Lagermeisters Broers, hier, von dem Gespann des Bierhändlers Grote.

Provinz Westfalen.

Münster. Der Mörder der Frau Blume, Hermann Böckmann, wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Altena. Im Alter von 69 Jahren starb der Fabrikant Hermann Klincke. Er war mehrere Jahrzehnte Stadtverordneter, Vorsitzender der Handelskammer, Kreisdeputirter, sowie Gründer vieler Wohlthätigkeits-Genossenschaften.

Beckum. Arbeiter Voges wurde beim Böllerschießen von einem Schuß so unglücklich getroffen, daß er in das hiesige Krankenhaus geschafft werden mußte, wo er seinen Verletzungen erlegen ist.

Bielefeld. Der „Wächter", das hiesige Organ der freisinnigen Partei, hat sein Erscheinen eingestellt. Der „Wächter" erschien im 39. Jahrgange.

Brakel. Zum Pfarrer unserer Stadtkirche ist Präses Adolf Wurm vom Knabenseminar in Paderborn ernannt worden.

Dortmund. An der Schlackenhalde der Union stürzten Schlackenstücke ab und verschütteten den Fuhrunternehmer Dreike. Er wurde als Leiche unter der Masse hervorgezogen. — Vor drei Jahren wurde der Bergmann Polter von hier auf freiem Felde todt aufgefunden; nach ärztlichem Gutachten sollte der Mann am Schlagfluß gestorben sein. Jetzt kommt die Nachricht aus Paderborn, daß ein früher bei der Familie wohnender Kostgänger seiner Schwester auf dem Sterbebette bekannt habe, die Frau des Polter habe ihren Mann damals vergiftet. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Rheinprovinz.

Köln. Landgerichtspräsident Karl Lützeler ist im Alter von 74 Jahren gestorben. — Kaufmann Otto Ullmann stellte seine Zahlungen ein. — Das Schwurgericht verurtheilte wegen Meineids den Schlossergesellen Eduard Dederich zu drei Jahren und wegen Straßenraubes die Arbeiter Schunk, Baumann und Fernkorn zu je fünf Jahren Zuchthaus.

Aachen. Ueber den Gattenmörder Musiker Ludwig Frank verhängte das Schwurgericht die Todesstrafe.

Auenberg. Das Haus des Scheerenfeilers Karl Simons brannte bis auf den Grund nieder.

Barmen. Weil seine Braut mit einem Anderen tanzte, erstach sich in einem hiesigen Sommerlokale der Metzger Wilhelm Jansen.

Bonn. Die Gemeinderäthe der Orte Ippendorf und Lengsdorf haben den Eingemeindungsvertrag mit der Stadt Bonn angenommen.

Düren. Als Direktor des hiesigen Gymnasiums ist der Direktor des Gymnasiums zu Münstereifel, Dr. Josef Weisweiler, berufen worden.

Essen. Im Vergnügungsetablissement Tivoli fanden wüste Ausschreitungen statt, weil eine angekündigte Ballonfahrt nicht stattfand. Der Pöbel demolirte das Lokal vollständig. Der Eigenthümer wurde mit Messern bedroht. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. — Weinküfer Reinhard Makkat, der seinen Chef, einen hiesigen Weinhändler, um 4000 Mark bestohlen hatte und dann flüchtig geworden war, wurde in Berlin verhaftet.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der fahnenflüchtige Musketier Parisier vom hiesigen Infanterie-Regiment No. 167 wurde im Wilhelmsthaler Walde verhaftet.— Im besten Mannesalter verschied nach längerem Leiden der Bildhauer Jean Echtermeyer, eine weit bekannte und beliebte Persönlichkeit.

Altenstädt. Durch den Hufschlag eines Pferdes ist das einjährige Söhnchen des Gastwirthes Nettberg schwer verletzt worden. Der Arzt stellte eine Gehirnerschütterung und Zerschmetterung des Nasenbeins fest.

Bergen. Nach Unterschlagung amtlicher Gelder flüchtig geworden ist der 38 Jahre alte Gerichtssekretär Stuckmann. Die Höhe der unterschlagenen Summe konnte noch nicht festgestellt werden.

Frankfurt. Der frühere Oberregisseur der Vereinigten Frankfurter Stadttheater, Friedrich Schwemm, ist nach schweremLeiden im Alter von 84 Jahren gestorben. — Im Main ertrank der 14 Jahre alte Georg Winkelmann aus Nieder-Mühlheim. — Kaufmann Karl August Schulz und die Firma Busch und Orfech haben Konkurs angemeldet.—In seiner Wohnung erhängte sich der Schuhmachermeister Schwarz.

Gertenbach. Feuer zerstörte sämmtliche Gebäude des Gastwirthes F. Hille, sowie die daneben liegende Scheune des Landwirthes Ludolph.

Mitteldeutsche Staaten.

Alversdorf. Auf der Grube „Treue" (Brikettfabrik) wurde der Maschinenwärter August Bormann schwer verletzt, indem ihm der linkeFuß gequetscht und das Bein zweimal gebrochen wurde.

Beierstedt. Gemeindevorsteher v. Alten hat Selbstmord verübt.

Bernburg. Schutzmann Bamberg wurde mit einer tödtlichen Schädelverletzung in einer Straße aufgefunden. Wegen des auf ihn verübten Ueberfalls sind acht Arbeiter aus der Vorstadt Waldau verhaftet worden, von denen einer sich im Gefängniß erhängt hat.

Braunschweig. Ehefrau Marie Kollman stürzte im Hause Casparistraße 11 beim Fensterputzen ab und wurde schwer verletzt. — Stellmacher Fritz Hempel wird vermißt. — Kaufmannslehrling Max Dehler stürzte in dem Hause Alte Waage 1 beim Transportiren von Säcken in den Keller und erlitt eine Gehirnerschütterung.

Burgdorf. Molkereibesitzer Mäder wurde infolge Scheuwerdens seiner Pferde vom Wagen geschleudert und lebensgefährlich verletzt.

Eschershausen. PastorCohrs wurde zum Studiendirektor des Predigerseminars auf der Erichsburg ernannt.

Sachsen.

Dresden. Der Landschafts- und Thiermaler Johann-Siegwald Dahl, Ehrenmitglied der hiesigen Kunstakademie, ist im 75. Lebensjahre gestorben. — Feuer brach in der Luxuskartenfabrik von Fischer und Forker, Pillnitzerstraße 31, aus und richtete erheblichen Schaden an.

Albersthal. Ein dreifaches Fest an einem Tage feierte der Gastwirth Völkner, und zwar die silberne Hochzeit, die grüne Hochzeit der ältesten Tochter und das 25jährige Gastwirthsjubiläum.

Chemnitz. Der wegen Fahnenflucht steckbrieflich verfolgte Unteroffizier Wegener vom Regiment „Kronprinz" hierselbst ist bei Wechselburg todt in derMulde aufgefunden worden. Verschiedene Umstände lassen mit Bestimmtheit darauf schließen, daß an dem Aufgefundenen ein Verbrechen verübt worden ist; denn es waren ihm die Hände zusammengebunden, am Kopfe war ein schwerer Stein befestigt und der Schädel völlig zertrümmert. — Hier starb der praktischeArzt Dr. med. Zimmermann, Assistenzarzt 1. Klasse der Armee a. D. Er hat fast 40 Jahre hindurch seine ärztliche Praxis hier ausgeübt.

Dippelsdorf. Beim Baden ertrank der 16 Jahre alte Sohn des Hausbesitzers Friedrich.

Döbeln. Bürgermeister Thiele schied nach 40jähriger Amtsverwaltung aus städtischen Diensten. — Tödtlich verunglückt ist der 4 Jahre alte frühere Bodenmeister der hiesigen Zuckerfabrik, Wilke, welcher auf der Fahrt nach Görbersdorf in Schlesien hinter Görlitz von der Platform eines Eisenbahnwagens 4. Klasse abstürzte und dabei überfahren wurde.

Eula. Das Pferd des Wirthschafts- und Fuhrwerksbesitzers Heil aus Mölbis scheute auf der Chaussee. Die Ehefrau des Straßenwärters Müller von hier, die auf einer an derChaussee gelegenen Wiese im Heu arbeitete, wollte das Thier aufhalten, wurde aber zu Boden geworfen und so schwer verletzt, daß sie bald darauf verstarb.

Frankenberg. Maschinenfabrikant Wilhelm Gurckhaus beging mit seiner Gattin die goldene Hochzeit. — Sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte der Bürgerschulhausmann Wüstner.

Frankenthal. Verhaftet wurde hier wegen Straßenraubs und mehrerer Diebstähle der Arbeiter August Schwager aus Niederfriedersdorf.

Glashütte. Im 74. Lebensjahre starb der Bürgermeister a. D. Thierarzt Christian Friedrich Kolbe.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Elise und John Hehl haben der Stadt 90,000 M. zu einer Hehl-Stiftung vermacht zu Gunsten kränklicher Kinder und für Unterbringung von Lungenkranken in Heilstätten. Das Geschenk wurde angenommen.

König. Der geistesschwache Friedrich Schäfer hat sich erhängt.

Mainz. Notar Dr. Braden erhielt anläßlich seines 50jährigen Dienstjubiläums den Charakter als Geheimer Justizrath.—Die Lackfabrik von J. Albrecht feierte ihr 50jähriges Bestehen.

Nieder-Florstadt. Gastwirth Philipp Karl Musch und seine zweite Ehefrau, geb. Hinkel, feierten die goldene Hochzeit.

Nieder-Ramstadt. Zu Gemeinderäthen wurden gewählt: Gastwirth Aug. Hanst und Ludwig Zeh.

Oppershofen. Dekan Appel hat sein Pensionsgesuch eingereicht.

Schornsheim. Kohlenhändler H. Ebling gerieth unter seinen Wagen und wurde todt gefahren.

Waldalgesheim. Die Eheleute Nicolaus Cornely und Frau, geb. Jung, feierten die goldene Hochzeit.

Waldmichelbach. Lehrer August Schneider vollendete das 86. Lebensjahr.

Bayern.

München. Kunstmaler Ferdinand Schmalzigang ist hier an den Folgen einer Operation gestorben. Der Verstorbene war als Thiermaler bekannt und geschätzt.

Abensberg. In Unterwendling hängte sich im Garten des Wirthes Wimmer ein lediger Bursche, Georg Moser, an einem Kirschbaume auf. Der Beweggrund des Selbstmörders ist unbekannt.

Augsburg. Hier beging der Verein der Hammerschmiede sein hundertjähriges Bestehen durch ein Fest.

Bad Reichenhall. Bei Großgmain wurde der hier zurKur weilende Oekonom Michael Ohr aus Ansbach von einemBurschen angefallen, der ihm 300 M. Baargeld, Uhr und Kette, sowie seinen Filzhut und Regenschirm raubte.

Bamberg. In Mühlhausen erlag die Schmiedemeistersgattin Kurzmann, die sich vor einigen Tagen einen Fremdkörper in den Fuß gezogen hatte und die Wunde nicht beachtete, trotz ärztlicher Hilfe einer Blutvergiftung.

Franken. Im benachbarten Vorsdorf wurden dem Gastwirth Tröger beim Transporte von Langholz beide Unterschenkel vollständig abgefahren.

Hauzenberg. Der Dienstknecht Herzig griff bei einer Rauferei zum Messer und brachte dem Dienstknecht Stegbauer tödtliche Verletzungen bei, denen dieser alsbald erlag. Der Thäter ist flüchtig.

Hof. Der Obermonteur Karl Agte kam in einem der hiesigen Transformatorhäuschen mit den Hochspannleitungen in Berührung und wurde sofort getödtet.

Junkersdorf. Hier wurde der Krämer Peter Martin in seinem Bette ermordet aufgefunden. Der That verdächtig ist der Schreiner Autsch; derselbe ist flüchtig.

Niederroth. Der Bauerssohn und Ernteurlauber Loder von Weihern stieß hier mit drei Radfahrern, angeblich aus München, zusammen, wurde zur Seite geschleudert und erlitt einen Schädelbruch.

Württemberg.

Stuttgart Hier ist Oskar v. Wächter, Vorstand der Württ. Privatversicherungs-Gesellschaft, der als Jurist wie Politiker sich einen bekannten Namen erworben hat, gestorben. — Der inRottienburg entsprungeneSträfling Friedrich Müller aus Weingarten widersetzte sich hier bei seiner Festnahme einem Schutzmann mit gezogenem Messer und konnte erst festgenommen werden, nachdem er durch Hiebe mit dem Säbel kampfunfähig gemacht war.

Gmünd. Die Ehefrau des Gärtners Mathias Johann Hubert Weimer hat beim hiesigen Amtsgericht beantragt, ihren verschollenen Ehemann für todt zu erklären, dem Antrag wird stattgegeben, falls sich derselbe nicht spätestens in dem auf dem 19. Februar 1903 anberaumten Aufgebotstermine meldet.

Göppingen. In der Mayser'schen Hutfabrik hierselbst ist der Betrieb eingestellt worden. Ein großer Theil der Arbeiter wird in derMayser'schen Fabrik in Ulm in Arbeit treten. Das ganze Areal mit Gebäuden ging käuflich an den Maschinenfabrikanten H. Speiser hier über.

Heilbronn. Wegen erschwerter Unterschlagung im Amt und anderer strafbarer Handlungen verurtheilte das Schwurgericht den ehemaligen Oberamtssparkassier Locher von Backnang zu 7 Jahren Zuchthaus und 10jährigem Ehrverlust.

Hohenhaslach. Hier wurde das auf luftiger Höhe neuerbaute Schulhaus in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben.

Hohenheim. Der als Oberamtmann nach Münsingen berufene Assessor und Akademie-Amtmann Binder, der seit vier Jahren hier thätig war, hat unsere Akademie verlassen.

Isny. Die feierliche Grundsteinlegung der neuen katholischen Kirche hat hier stattgefunden. Architekt Kades in Stuttgart ist der Erbauer derselben.

Kalw. Der seit 33 Jahren an der Bahn beschäftigte verheirathete Arbeiter Bayer wurde beim Ueberschreiten des Geleises von der rangirenden Maschine eines Güterzuges überfahren und getödtet. — In einer hiesigen Wirthschaft erschoß sich der verheirathete Fabrikarbeiter Linkenheil. Häusliche Zwistigkeiten waren die Ursache der That.

Kannstatt. Demnächst begeht die hiesige Freiwillige Feuerwehr, welche 520 Mitglieder zählt, ihr 50jähriges Jubiläum. — Aus unbekannten Gründen erhängte sich der Lackirermeister Kleinknecht. Er hinterläßt zwei erwachsene Söhne.

Baden.

Karlsruhe. Das 50jährige Amtsjubiläum begingen dieser Tage vier evangelische Geistliche: der pensionirte Oberkirchenrath Gily in Oberkirch, die Pfarrer Hecht-Blankenloch, Rupp-Kork und Smitthenner-Freudenheim.

Freiburg. Hier starb der Bierbrauereibesitzer Karl Ruppauer. — Wegen Brandstiftung verurtheilte die Strafkammer den 14 Jahre alten KüferlehrlingWilhelm Mann von Mistelbrunn zu einem Jahr Gefängniß und wegen schweren Diebstahls den 31 Jahre alten Maschinisten Ludwig Kegel von Mundenheim zu fünf Jahren Zuchthaus.

Heidelberg. Der 27jährige Student Willy Vogl aus Wachenheim wurde von der Strafkammer wegen mehrfachen Schwindeleien zu 3 Jahren 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Hilzingen. Todt aufgefunden wurde auf dem Felde die Frau des Bäckers Kaspar Herterich.

Hockenheim. Der verheirathete Brenner Anton Wegmann ist wegen Betrugs in Haft genommen worden.

Iffezheim. Die Wohnhäuser des Gemeinderaths Thomas Heiz und des Landwirths Leopold Zoller brannten nieder.

Ihringen. Frau Fanny Guggenheimer ist im Alter von 101 Jahren aus dem Leben geschieden.

Mannheim. Peter Holschuh, Aufseher der Badischen Anilin- und Sodafabrik, beging sein 40jähriges Dienstjubiläum. — Der bei einer hiesigen Firma bedienstete 42 Jahre alte verheirathete Fuhrknecht, wurde überfahren und erlitt derart schwere Verletzungen, daß der Tod sofort eintrat. — Das Schwurgericht verurtheilte die Armenhäuslerin Anna Herrmann aus Krautheim, die ihre drei kleinen Kinder tödtete, wegen Todtschlags zu 13 Jahren Zuchthaus. Der Ehemann wurde wegen Beihilfe zu 3½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Rheinpfalz.

Speier. Drei Kinder des Steinhauers Bretz sprangen einem Fuhrwerk nach, das bergab fuhr. Dabei kamen alle drei unter die Räder und erlitten schwere Verletzungen.

Haßloch. Vom Hitzschlag getödtet worden ist der bekannte Wirth und Gemeinderath Philipp Wirth.

Homburg. Beim Ueberschreiten der Geleise wurde hier der Lokomotivführer Jörg aus Kaiserslautern vom Schnellzug erfaßt und in Stücke gerissen.

Jägersburg. Das zweijährige Söhnchen des Metzgermeisters H. Bächle lief unter einen mit Mehl schwer beladenen Wagen, gerieth unter die Räder und gab nach kurzer Zeit seinen Geist auf.

Kaiserslautern. Der Nähmaschinenagent Beckere gab auf einen Nachbarn, mit dem er Differenzen hatte, mehrere Schüsse aus einem Revolver ab, ohne jedoch zu treffen. Becker befindet sich in Haft. — Gießer Karl Bernstein wurde wegen Diebstahls in das Girechtsgefängniß eingeliefert.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Bei der Gemeinderathswahl wurde Bürgermeister Back einstimmig wiedergewählt.

Colmar. Der 18 Jahre alte Droguist Steil von hier stürzte in den Vogesen in eine Schlucht; als Leiche wurde er aufgefunden.

Fentsch. Der 20jährige Maschinist Karl Müller, welcher den hiesigen Polizeidiener Johann Baptist Guyot, als dieser ihn verhaften wollte, mit einem Revolver todtschoß, ist mit drei Genossen an der belgischen Grenze festgenommen worden.

Groß-Moyeuvre. Einem Schlagfluß erlag der Rentner Vital Sener.

Heming. Der Diätar Schneider wurde auf dem hiesigen Bahnhofe überfahren und getödtet.

Schlettstadt. Bürgermeister Schlösser ist vom Gemeinderath wiedergewählt worden, ebenso die beiden Beigeordneten Meyer und Hartmann.

Mecklenburg.

Schwerin. Müllermeister C. Haase und Frau, geb. Schecker, begingen das Fest der goldenen Hochzeit.

Gischow. Im Gehöft des Schulzen Bauer brach Feuer aus, welches acht Gebäude einäscherte.

Klütz. Pastor W. Reitz beging sein 25jähriges Jubiläum als Seelsorger hierselbst.

Krivitz. Im hiesigen See wurde die Leiche des Schneiders Borgmann aus Röhrlang gefunden.

Ludwigslust. Beim Königsschießen errang Kaufmann Tesch durch den besten Schuß die Königswürde.

Malchin. Senator Wittmann, welcher mehr als 20 Jahre im Dienste der Stadt thätig war, ist gestorben. — Ackersmann J. Reinhold fiel vom Scheunenboden auf die Tenne und zog sich schwere Verletzungen zu.

Rostock. Vom dritten Wahlkreis wurde der sozialistische Redakteur Emil Groth zum Bürgervertreter gewählt. — H. Blodt und Frau sowie Fr. Netzel und Frau feierten die silberne Hochzeit.

Oldenburg.

Oldenburg. Im nahen Dorf Wechlag erschoß der Großknecht Hilje den Knecht Bunjes und beging darauf Selbstmord.

Bant. Vermißt wird in Reepsholt der Forstaufseher Kaltwasser, der von einer Kölner Firma zur Leitung von Forstarbeiten nach dort geschickt ist.

Eutin. Ein wandernder Handwerksgeselle Namens Otto Fürst wurde unweit unserer Stadt erhängt gefunden.

Jewer. Der Knecht Franz Lüke ist beim Baden ertrunken.

Freie Städte.

Hamburg. Der ehemalige Direktor der Hamburger Quaianlagen, Herr Adolf Hedler, ist im Alter von 72 Jahren gestorben. — Gastwirth Drewes fiel beim Verlassen einer Landungsbrücke in den Hafen und ertrank.

Bremen. Der Begründer und Oberleiter der Tauwerkfabrik zu Grohn bei Vegesack, C. H. Michelsen, ist, 54 Jahre alt, gestorben.

Lübeck. Das hiesige Hotel Späthmann ist für 240,000 M. an die Post verkauft worden, die das Grundstück zu Erweiterungsbauten für das Hauptpostamt benutzen will.

Schweiz.

Basel. Hier starb, 74 Jahre alt, Prof. Jakob Mähly, 1864—1890 Professor für alte Literatur an der Basler Universität. — Nach sechzigjähriger Amtszeit trat Kreispostdirektor Maurer von seinem Amt zurück und an seine Stelle trat als Kreispostdirektor des 5. Postkreises der bisherige Kreispostadjunkt Mathias Jenny-Buser von Langenbruck.

Coussiberle. Frau E. Guillod von hier fiel, als sie auf dem Marktplatz in Murten ankam, todt zu Boden. Sie stand im 45. Altersjahre, war verheirathet, jedoch kinderlos. Ein Herzschlag hat ihrem Leben ein Ende gemacht.

Frenkendorf. Herr Karl Müller von hier, gebürtig aus Känerkinden, wurde zum Lehrer der landwirthschaftlichen Schule Strickhof bei Zürich gewählt.

Locarno. Ein heftiger Hagelschlag hat die Weinberge in der Umgebung von Locarno zerstört. Der Schaden wird auf 100,000 Fr. geschätzt.

Luzern. Postcondukteur Karl Danjorth ist gestorben. Mit dem „Schulthiß", wie er zu Stadt und Land genannt wurde, ist einer der letzten Postcondukteure gestorben, die noch über den wilden Gotthard fuhren.

Mollis. Im Bächlein bei der Ziegerreibe wurde die Leiche des Schreinermeisters Loser zum Schweizerbund gefunden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Hier starb Sir Gustave Nathan, ehemaliger englischer Generalconsul, eine der bekanntesten Erscheinungen der Wiener Gesellschaft. Er war unvermählt und hinterläßt ein bedeutendes Vermögen. — Der 20jährige Tourist Hoßmann aus Wien ist auf der Rax vom Reichsthalersteig über die Martinswand abgestürzt und blieb sofort todt.

Edelspitz. Tagelöhner Johann Frauengruber hat sich erhängt.

Hermannstadt. Der 23jährige Bruder des hiesigen Weinhändler Schull hat den 13jährigen Sohn des Kaufmanns Schalko mittelst eines Hammers erschlagen und nach Verübung der That sich selbst erhängt. Die Obduktion erwies, daß Schull in einem Anfall von Geistesstörung die That verübt habe.

Jägerndorf. Gießer Adolf Zorn wurde beim Ueberschreiten der Eisenbahnbrücke vom Zuge erfaßt und getödtet. — Feldjäger Happe hat sich aus Furcht vor Strafe in der Jägerkaserne erschossen,

Wisowitz. Die dem Baron Rudolf Stillfried gehörige Säge wurde eingeäschert.

Wysotschan. Durch Explosion eines Quantums Benzin erlitt der Mechanikerlehrling Josef Fähnrich in der Elektrizitätsgesellschaft, vormals Kolben u. Co., schwere Brandwunden.

Wosa. Bergwerksbeamter Karl Schrank ist nach erheblichen Unterschlagungen flüchtig geworden.

Niederkorn. Der Italiener Dinicola wurde von einem Wagen angerannt und derart verletzt, daß er auf dem Wege zum Hospital verstarb.

Rümlingen. Hier wurde der Mineur E. Pivi an seiner Arbeitsstelle von einem manövrirenden Zug überfahren und getödtet.

Steinefel. Die Wittwe Heinrich Wagner hat sich erhängt.

Weiler. Herr J. P. Baustert, Vikar in Weiler, ist zum Pfarrer von Rindschleiden ernannt worden.

Luxemburg.

Asselborn. Herr A. Schmitz, bisher Pfarrer in Asselborn, ist zum Pfarrer in Heiderscheid ernannt worden.

Christophsgrund. Von den Geschworenen wurde der 28 Jahre alte Karl Weigelt, zuletzt Limonadeschänker hierselbst, wegen Betruges zu vier Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Er hatte der Näherin Anna Seelig unter der Vorspiegelung, er sei Bahnbeamter und werde sie heirathen, ihre ganzen Ersparnisse herausgelockt.

Zasmuk. Die von Bernhard Mandelik betriebene große Rohzuckerfabrik des Grafen Sternberg ist niedergebrannt.

Znaim. Oberlehrer Raimund Spring, welcher seit 1869 hier thätig und auch Kustos des städtischen Museums war, ist im Alter von 57 Jahren gestorben. — Zuckerbäcker Anger suchte sich zu erhängen, wurde aber noch rechtzeitig abgeschnitten.

Die Mode.

Der Charakter der sommerlichen Mode ist jetzt nur noch leichten Wandlungen zugänglich, aber diese feinen Einzelheiten und kleinen Neuerungen sind doch der näheren Beachtung werth. Die vieltheiligen Glockenröcke aus leichter Voile, Etamine u. s. w. werden jetzt lose auf einem Futterrock aus abstechender, fein abgestimmter Farbe gearbeitet. Ebenso wie die Oberstoffröcke sind sie bis zu den Knieen ganz eng gehalten und erreichen erst durch einen Serpentinevolant oder ein breites Plissé den nöthigen Faltenreichthum. Sehr fein erscheint Grau in der Verbindung mit Geranium: und Ceriseroth, Mattmalvenfarben mit weiß oder einem lichten Flachsblüthenblau, Beige mit Roth, Weiß mit Wassergrün und Schwarz mit einer beliebigen leuchtenden Schattirung. Mit dem Farbenton des Futters harmonirt auch der Unterrock. Trotz dieser vielfachen Bedingungen läßt sich dabei ganz sparsam verfahren, wenn Changeantstoffe oder Gewebe in neutralen Farben, sowie in matter Karreaumusterung gewählt werden, die sich den verschiedenartigsten Nuancen anpassen.

Schmales, schwarzes Sammetbändchen umgiebt an dem Kleid aus sandfarbener, gemusterter Voile, Figur 1, gruppenweise, einen aufsteigenden Volant imitirend, den Rock. Ein Kragen aus in Säumchen genähtem écru Leinenbatist mit cremefarbener Spitzenumrandung schmückt die schlichte Blu-



entaille, die vorn unter einem zwei Zoll breiten, mit Bändchen besetzten Stoffstreifen geschlossen wird. Oben begrenzt den Streifen eine volle, gleiche Rosette, unten ein sandfarbener Taffetgürtel. Den Ausschnitt füllt ein Latz nebst Stehkragen aus Säumchenbatist mit Sammetbandbesatz. Letzterer ziert auch die Bündchen der Batistpuffen, die unter den mit Band und Spitze garnirten Aermeln sichtbar werden.

Elfenbeinfarbene Guipürebordüre schmückt theils in Zackenform, theils gerade das hübsche Kleid aus écrufarbener Voile, Figur 2, das auf einem Unterkleid von Taffetine ruht. Der aus sechs Theilen bestehende Rock ist an jeder Naht in vier Säumchen genäht, die in abgestufter Länge unterhalb einer kleinen Bandschleife fächerförmig ausfallen. Jede Rockbahn schmückt eine à jour eingefügte Zackenbordüre, die mit schwarzweißer Seidensoutache begrenzt ist. Zackenbordüre ziert auch vorn die in Säumchen genähte Blusentaille und setzt sich hinten kragenartig fort. An den mit gerader Bordüre geschmückten Stehkra-



gen fügt sich vorn eine gleiche Patte an. Die Blusenärmel werden durch enge, mit Chiffonfrisuren und einer Schleife garnirten Manschetten aus Guipüre zusammengefaßt. Ein schwarzer Sammetbandgürtel mit schöner Schnalle umspannt die Taille, deren vorderer Blusentheil nach der einen Achsel- und Seitennaht übergehakt wird.

Das hübsche Kleid aus écru-farbener Voile, Figur 3, ruht auf einem zartgrünen Unterkleid, dessen Farbenton mit dem Besatz harmonirt; es hat einen chic sitzenden, neuen Rock und eine reich garnirte Taille, die hinten in unten spitz zusammentreffende, schmale Säume und daneben je in eine Tollfalte geordnet ist. Den vorderen Hakenschluß deckt ein mit Chiffon bekleideter weißer Taffetlatz, den ein von grünen Sammetbandrosetten gehaltenes, schwarzes Tüllbandeau und mit den Bogen gegeneinander gekehrte Tüllspitze garnirt. Die Taille schmückt ein in Bogen ausgeschnittener Reverskragen aus Voile, dem sich, der Contur folgend, zunächst ein 1½ Zoll breiter, grüner Sammet-, dann ein gleichbreiter écru-farbener Taffetstreifen anfügt und den ein Sammetpaspel umrandet. In dichten Reihen aufgenäht schmückt weiße Soutache den Kragen; er legt sich vorn aufschlagartig um und ist daselbst über Taffet mit Guipürespitze bekleidet, der Medaillons aus Pompadourseide eingesetzt sind. Unten legt sich der Shawlkragen, durch Straßknöpfe zusammengefaßt, pattenartig über den Taffetgürtel. Diesen schmückt hinten eine große, grüne Sammetschnalle, welche wie den Gürtel weiße Soutache garnirt. Ueberfalltheile aus Spitze schmücken den faltig mit Chiffon bekleideten und mit Sammetstreifen be-



setzten Stehkragen. Neu sind auch die Aermel, deren Puffen oben und unten in breiten Falten geordnete Voiletheile begrenzen. Den Faltentheilen sind Taffetpatten mit Sammetvorstoß und Soutacheverzierung aufgesetzt. Die Soutache ist in der Mitte in kleine, von einem Straßknopf gehaltene Rosetten geordnet. Mit Chiffon gefütterte Spitzenbündchen, die mit schmalen, unter kleinen Rosetten zusammentretenden Sammetstreifen garnirt sind, begrenzen die Aermel. Der Rock ruht lose auf einem mit Serpentinevolant gearbeiteten Futterrock, dem zum besseren Halt dreimal fingerdicke Schnur eingenäht ist. An den Nähten und vorn längs der Mitte ist der Oberrock in schmale Säume gesteppt und unten mit einem mit Soutache benähten Taffetstreifen umrandet, der mit Sammetpaspel begrenzt, sich vorn wie ersichtlich, pattenartig umlegt und mit einer Soutacherosette verziert ist.

Schmale, blaugraue Taffetstreifen beleben das hübsche Kleid aus zartblaugrauer Voile mit Ton in Ton gehaltener Streifenmusterung, Figur 4. Bis etwa 8 Zoll vom unteren Rande



entfernt begrenzt der Streifenbesatz die Vorderbahn und umgiebt dann ringsum den Rock, hierbei unten 24 Zoll hochsteigend. Streifenbesatz, der sich bretellenartig über die Schultern zieht, sowie ein Reverskargen und Manschetten aus hellerem Taffet mit Streifenbesatz bilden die Garnitur der hinten glatten, vorn bauschigen Blusentaille, die ein gleicher, mit Streifen garnirter Taffetgürtel umschließt. Vorn wird ein Latz von hellem Taffet sichtbar, dessen in Säumchen genähten Umlegekragen eine Krawatte aus blauem, weiß gemustertem Seidenstoff schmückt.

Verschnappt.



Millionär (zu einem mittleren Beamten, der um die Hand seiner Tochter anhält): „Ich hätte an und für sich gegen Ihre Bewerbung nichts einzuwenden, indeß ist Ihre Stellung nicht derart. . .“

Bewerber: „O, die gebe ich natürlich sofort auf!“

Argwöhnisch.



Michel (der mit dem Dorfbader in Feindschaft lebt: „Drei Nächt' hab' i' schon net schlaf'n könna, weil mir a' Stockzahn so satrisch weh thuat — aber glaubst D', i' laß 'n mir reiß'n. . Na, mei' Liaba, da wird nix d'raus!“

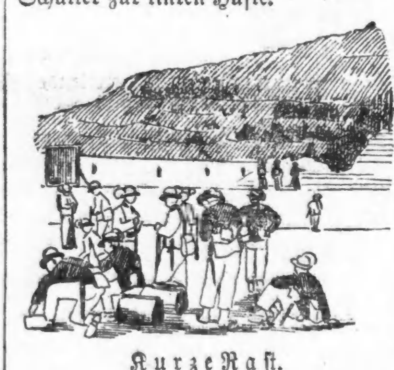
Die Versaglieri.

Es gibt kein Land in Europa, das nicht seine Elitetruppe hätte, und Italien macht keine Ausnahme von der Regel, wenngleich die Italiener sich trotz des monarchischen Charakters der Staatsverfassung gern ihrer demokratischen Einrichtungen rühmen. In der That hat der demokratische Geist des Landes denn auch vor Jahr und Tag einmal Sturm gelaufen wider die Bevorzugung der beiden Grenadier-Regimenter: man mißgönnte ihnen die Abzeichen und die besondere Nummerirung. Aber schließlich blieb alles beim Alten, und die Grenadiere — erst seit Kurzem steht ein Theil von ihnen in der Reichshauptstadt — können auch gar nicht als die eigentliche Elitetruppe des Landes angesehen werden. Auch die Alpini nicht, die den Alpenwall gegen Eindringlinge von Norden und Westen sichern. So sehr sie auch sonst eine hochangesehene Ausnahmestellung im Rahmen des italienischen Heeres einnehmen, sind sie, an die oberitalienische Grenze gebannt, dem Haupttheile des Landes eine fremde Erscheinung geblieben: höchstens, daß hin und wieder einmal ein Fähnlein von ihnen nach Rom gelangt, um das eigenartige Corps bei einer glänzenden Parade zu vertreten.



Abmarsch.

Aber was der Italiener von den im eisigen Schnee starrenden Alpenspitzen bis zur sonnenverbrannten sicilischen Küste kennt und liebt, das sind seine Versaglieri. Begeistert ruft er ihnen zu, wenn sie bei der Truppenschau in dem ihnen eigenen Geschwindschritt vorüberstürmen, den Oberkörper leicht vorgebeugt, nervig und flott, als hätten sie „den Teufel im Leibe“. Die Sonne spielt in dem dichten Busche schwarzglänzender Hahnenfedern, der an der rechten Seiten des schwarzlackirten Rundhutes zu den raschen Schritten nickt. Auch die Handschuhe — in Italien tragen die Mannschaften bei Paraden u. s. w. solche dienstlich — sind schwarz, und das Gesammtbild würde bei dem dunkelblauen Waffenrock und der weiten Hose von gleicher Farbe etwas monoton ausfallen, wenn die rothen Aermelaufschläge und der breite, rothe Streifen an den Hosen es nicht wohlthuend belebten. Sie tragen dazu in der Paradeuniform die übliche hellblaue Schärpe von der rechten Schulter zur linken Hüfte.



Kurze Rast.

Damit aber auch die Jägerfarbe nicht fehle — die Bezeichnung „Versaglieri“ leitet sich ab von „Versaglio“, Ziel oder Scheibe, und die Versaglieri wollen also Scharfschützen, Jäger sein — sind die Schnüre und Säbelquasten der Leute grün.

Auch im bequemen Anzug haben die Versaglieri vor den anderen Waffen etwas voraus: sie tragen als Kopfbedeckung einen rothen Fez mit Quaste an langer Schnur.

Entsprechend der Zahl der Armeecorps giebt es zwölf Versaglieri-Regimenter zu je drei Bataillonen (zu je vier Compagnien), und jedem Armeecorps ist — ähnlich wie bei uns mit den Jäger-Bataillonen — ein solches Regiment zugetheilt. Nur eines (das 11.) bildet eine Ausnahme, und dafür stehen dann im Bezirk eines anderen Corps zwei Versaglieri-Regimenter.

Natürlich haben die Versaglieri ihre Geschichte. Als ihr Geburtstag wird der 18. Juni 1836 angesehen und alljährlich gefeiert; denn an diesem Tage wurde der Plan des Generals Alessandro La Marmora zur Errichtung einer solchen Truppe vom König genehmigt.



Schulschießen.

Am 1. Juli 1836 war die erste Compagnie gebildet, und zunächst galt die Compagnie als Einheit. Als dann 1848 die vierte Compagnie errichtet wurde, schritt man zur Bildung eines Bataillons. Dann mehrten sich diese — selbstständigen Bataillone mit dem Zusammenschweißen des jungen Königreiches rasch, so daß 1859 im Ganzen 16, 1862 aber schon 40 gezählt wurden. Während des Krieges 1866 kamen noch weitere 10 hinzu, die aber nach dem Kriege wieder aufgelöst wurden. Die verbleibenden 40 faßte man in 10 Regimenter zusammen, wobei das Regiment aber nur eine verwaltende Behörde war und im Uebrigen die Bataillone in Ausbildung und taktischer Verwendung selbstständig blieben. Diese zehn Regimenter entsprachen den zehn damals vorhandenen Armeecorps; als man zur Schaffung von zwei neuen Corps schritt, erhöhte man (1884) auch die Zahl der Versagliere-Regimenter auf zwölf, aber man gab ihnen jetzt drei Bataillone, so daß thatsächlich vier Bataillone zur Auflösung gelangten. Anfänglich ließ man die Bataillonsnummer mit der Regimentsnummer fortschreiten; dann aber besann man sich auf den Werth der Tradition in allen militärischen Dingen und gab den Bataillonen die alten geschichtlichen Nummern wieder. Daher sind sie jetzt bunt in den Regimentern gruppirt. Zum ersten Regiment gehören heute z. B. die Bataillone No. 1, 7 und 9; zum dritten die Bataillone No. 18, 20 und 25 usw. Ganz haben sich die Bataillone in neuerer Zeit die alte Selbstständigkeit nicht gewahrt, denn der Regiments-Commandeur will auch etwas zu sagen haben; immerhin ist sie aber noch etwas größer als bei der Infanterie. Letzterer gleichen die Versaglieri in Bezug auf Gliederung, Stärke und Bewaffnung ganz genau, nur daß sie keine Musikkapellen besitzen. Dafür haben sie aber pro Compagnie einen Hornisten mehr, und das so 36 Mann starke Hornistencorps eines Regiments versteht in virtuoser Weise belebende Fanfaren zu schmettern, die zu dem ganzen, eigenartig schneidigen Wesen der Truppe vorzüglich passen.

Auch zu dem schon erwähnten Geschwindschritt (140 x in der Minute), der gewohnten Gangart, passen sie gut.

7 bis 8 Kilometer in der Stunde oder ein Tagesmarsch von 40 Kilometer in acht Stunden einschließlich der Ruhehalte gelten als keineswegs außergewöhnliche Leistungen. Natürlich

Schnellfeuer.

gehört zweierlei dazu, um solche Geschwindigkeiten — als Regel — durchzuhalten: ständige Uebung und eine gute Lunge. Es werden nur gedrungene und stämmige Leute von 1,62—1,72 Meter Größe zu den Versaglieri ausgehoben.

Weiterhin legen sie, ihrem Namen entsprechend, auf das Schießen hohen Werth. Wenn man in Italien eine Ausbildung im Präzesionsschießen auch nicht kennt — der Soldat hat keine „Bedingungen“ zu erfüllen — so erzielen die Versaglieri doch dank dem Eifer, mit dem sie das Schießen betreiben, und dank ihrem ausgesuchten Ersatze eine gute Schießfertigkeit.

Die ganze Ausbildung zielt darauf hin, den Mann kühn und wagemuthig zu machen. So auch durch das Turnen. Dann sind die Versaglieri die Radler des italienischen Heeres. Bei einer Anzahl von Regimentern sind Radfahrercompagnien gebildet, die sich wiederholt durch erstaunliche Leistungen ausgezeichnet haben.

Volksbelustigungen.

Die Volksbelustigungen sind voneinander verschieden, wie die Volkssprachen und die Volksdialekte. Wollte man einem schlichten Mecklenburger oder Pommern zumuthen, einem Hahnenkampf beizuwohnen und die Phasen eines solchen Gefechts mit Aufmerksamkeit oder Leidenschaft zu verfolgen, wie es in Südfrankreich, Spanien oder Mexiko Mode ist, so würde man wahrscheinlich auf einen sehr energischen und unverblümten Widerstand stoßen. In seiner Unterhaltung und in seine Vergnügen muß „Jeder nach seiner Facon selig werden“, und der große Humorist und Dichter Fritz Reuter drückte das noch drastischer aus, indem er sagte: „Wat den' eenen sin Uhl is, is den' annern sin Nachtigal.“

Stelzenläufer.

Andere Länder, andere Sitten! Neben der Kremserpartie geht dem waschechten Berliner nichts über eine Dampferpartie. An der Jannowitz-Brücke besteigt er mit Frau und Kindern den Dampfer, wählt sich sicher den besten Platz aus und bewegt sich nur in den Ausdrücken, die er von einem entfernten Verwandten übernommen hat, der in der Marine diente. Er kritisirt den Maschinisten und den Steuermann, ja sein Urtheil wagt sich sogar an den Capitän — „aber alles in Gemüthlichkeit“.

Der Berliner ist in seinen Volksbelustigungen alledem abhold, was er selbst in seiner drastischen und bilderreichen Sprache „Mumpitz“ nennt. Er würde achselzuckend über den Stelzenläufer zur Tagesordnung übergehen, in Paris dagegen nimmt ein solcher Künstler die gespannteste Aufmerksamkeit von Jung und Alt in Anspruch. Das Stelzenlaufen ist allerdings in manchen Gegenden Frankreichs noch heute eine Art von Verkehrs- und Beförderungsmittel, und deswegen hat der Franzose für diese Uebung, die wir nur noch als Spielerei betrachten, ein gewisses Interesse.

Andere Länder, andere Sitten! In englischen Seebadeorten finden sich häufig Negertrupps ein, die ihre Tanzkunststücke produziren. In England



Athleten.

liebt man die Vertreter exotischer Nationen mehr als anderswo, die vielseitigen Handelsbeziehungen des Inselreichs haben das Verständniß für die Sitten anderer, namentlich „wilder“ Völkerschaften rege gehalten, und man vergißt bei den dunklen Herrschaften gern, daß man es hier gar nicht mit Cannibalen zu thun hat, sondern mit Leuten, deren Vorfahren seit langer Zeit mit moderner Kultur vertraut sind, und man erfreut sich harmlos an den grotesken Sprüngen amerikanischer Neger, die Afrika niemals gesehen haben.

Bootfahren und Wassersport können vielleicht nirgends einen solchen Zuspruch finden, wie in London. Der Londoner, wie der Engländer ist Wassersportsman par excellence und nirgends findet man denn auch wassersportliche Veranstaltungen, die mit ähnlichem Enthusiasmus in Scene gesetzt sind, wie in England, speziell in London. Wo durchgeschleust werden muß, sammeln sich naturgemäß förmliche Karawanen von Wasserfahrzeugen, die von einem sachkundigen Publikum mit kritischem Blick gemustert werden.



Eselwettfahren.

Die fahrenden Künstler mit ihren Wagen, die von müden Kleppern gezogen werden und die ganze Künstlertruppe beherbergen, sind wieder international. Man findet sie in der ganzen Welt, wo zahlende Menschen wohnen, sie führen den dressirten Pudel, der Kartenkunststücke machen kann, den Pony, der das Alter einer jungen oder älteren Dame durch Kopfnicken anzeigt, und den Athleten, der zum Schrecken der Dorfherkulesse mit Centnern spielt, mit sich. Ebenso international ist Carousselfahren. Ob es in horizontaler oder vertikaler Richtung vor sich geht, ist den Liebhabern, die sich gegen künstliche Seekrankheit gefeit wissen, übrigens ganz gleichgiltig; sie setzen sich ebenso gern auf das hölzerne Pferd, das übrigens Troja nicht erobert hat, wie sie sich einer Gondel des großen schwingenden oder rotirenden Rades anvertrauen. So sind die Volksbelustigungen verschieden, wie „die Geschmäcker“, und über diese soll man niemals streiten.

Treffend



„Schau' nur ''mal den Bärenwirth an! So ein Koloß von einem Körper — und oben sitzt der kleine, runde Kopf. . . zu drollig!“

„Was braucht der 'nen großen Kopf? Dem sein Kopf ist ja doch blos Staffage für die Gurgel!“

Doppelsinnige Frage.



„. . . Lassen Sie uns die Wohnung billiger — wir sind eine sehr ruhige Partei!“

„Sind denn die Herrschaften nicht verheirathet?“

Aberglaube.

„Das ist jetzt der Dreizehnte, den wir über den Haufen gefahren!. . . Wenn das nur kein Unglück bedeutet!“

Ein Berliner Kinderheim.

Mitten unter den alten nüchternen Häusern der Kürassierstraße in Berlin erhebt sich hinter eisernen Gitterthüren ein massiver, romanischer Bau, der eher einem mittelalterlichen Schloß, denn einer wohlthätigen Stiftung gleicht — es ist das Berliner Kinder-Asyl. Die Anstalt dient nicht dazu, eine kleine Zahl von Kindern aufzuziehen, sondern möglichst vielen das Leben zu retten. Als Mittel, die Lage der in fremde Familienpflege gegebenen Kinder zu verbessern, sind sorgfältige Auswahl der Zieheltern, Gewährung ausreichenden Kostgeldes und genügende Ueberwachung seitens geschulter, weiblicher Aufsichtsorgane in Vorschlag gebracht worden. Diesen



In der Baracke.

Weg haben verschiedene deutsche Städte beschritten, seit Kurzem auch Berlin und Charlottenburg. Trotz dieser Reformen bleiben jedoch die Kostkinder, namentlich in den ersten Lebensmonaten, einer hohen Erkrankungs- und Sterblichkeitsgefahr ausgesetzt, da sie vielfach von schwächlicher Constitution und schon in den ersten Lebenstagen der mütterlichen Nahrung und Wartung beraubt, einer Fürsorge bedürfen, die ihnen bei den in ärmlichen Verhältnissen lebenden Stiefmüttern kaum je geboten werden kann. Das Kinder-Asyl wurde daher vorwiegend dazu bestimmt, als Uebergangsstation zu dienen, in der die dem Mutterarm entrissenen Säuglinge gepflegt und gekräftigt werden, bis sie ohne allzu große Gefahr Zieheltern überantwortet werden können. Die Dauer des Aufenthaltes richtet sich nach dem Gesundheits- und Kräftezustand des Kindes. Die Mehrzahl gelangt etwa im Alter von ein bis drei Wochen zur Aufnahme und verweilt einige Monate lang im Asyl, Schwächliche und Leidende werden so lange als erforderlich behalten.

Jede Kinderstation hat eine vorzügliche Badeeinrichtung, stets mit warmem und kaltem Wasser versehen, für jedes Kindchen das eigene Waschzeug, daneben Bäuschchen, die nach jedesmaligem Gebrauch vernichtet werden. An einer eigenen Baracke sind die mit Erkältungen, mit Schnupfen und Husten behafteten Säuglinge untergebracht. Der Ernährung wird als wichtigsten Bestandtheil der Pflege besondere Sorgfalt zugewendet. Sieben Ammen, die auch ihre eigenen Kinder bei sich behalten dürfen, nähren die Allerschwächlichsten, für die natürliche Nahrung unerläßlich ist; die anderen werden mit sterilisirter Milch aufgezogen, die in einer eigenen Milchküche unter Anwendung aller modernen Apparate erzeugt wird.



Kinderzimmer.

Die ärztliche Leitung des Hauses liegt in den Händen eines Oberarztes, dem ein ständig im Asyl wohnender Assistenzarzt zur Seite steht; die Leitung der Kinderwartung und des wirthschaftlichen Theils fällt der Oberin zu, unter Beihilfe einer Schwester; für jede der 10 Stationen ist eine eigene Wärterin vorhanden, daneben 5 Nachtwärterinnen, die während der Nachtstunden stets 2 Stationen zu versorgen haben. Das Asyl ist der Waisenverwaltung angegliedert, die sowohl die spätere Ueberwachung der aus dem Stiftungsgeld in Kost gegebenen Kinder übernimmt, als auch ihre eigenen Pfleglinge, soweit Belegraum vorhanden, gegen Erstattung der Kosten an die Stiftung, dort unterbringt. In seiner gegenwärtigen Größe wird das Haus alljährlich etwa 1200 Kindern als Durchgangsstation dienen, eine Zahl, die freilich noch angesichts des bestehenden Bedürfnisses viel zu geringfügig ist.

Im Affect.



„. . . Was würdest Du thun, Männchen, wenn Du mich nicht mehr hättest?“

„Dasselbe was Du ohne mich thun würdest!“

„Wie . . so schnell könntest Du mich vergessen?!“

Variante.



Junge Frau (die soeben das Scheidungsurtheil erhalten hat): „Endlich allein!“

Der Geldmensch.



„Haben Sie „Der gute Ton in allen Lebenslagen“ in Ihrer Bibliothek, Herr Commerzienrath?“

„Brauch' ich nicht— der beste Ton in allen Lebenslagen ist doch der da!“

Ein Meisterschütze.



Sonntagsjäger (der, statt eines Hasens, eine Kröte getroffen): „Das soll mir 'mal Einer nachmachen! Bestie mitten durch's Herz jeschossen!“

Verkanntes Genie.



„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie mit einem Manne reden, der seiner Zeit weit voraus ist.“

Hausherr: „So, „weit voraus“ nennen Sie das, wenn Sie mit dem Miethzins um drei Vierteljahre rückständig sind?“

Zeitbestimmung.



„Ach, lieber Mann, sei so gut und warte nur eine Sekunde auf mich, in einer kleinen Viertelstunde bin ich wieder da!“

Vorsicht.



Sie: „Männchen, komm', gieb mir einen Kuß!“

Er: „Zeig' mir, bitte erst 'mal Deine Hände!“

Sie: „Ja, aber warum denn?“

Er: „Du könntest eine Rechnung d'rin haben.“

Ein Vereins-Abend.

Skizze von Ernst Werdhart.

„Es theilt sich die Welle,
Es rührt sich der Schiffer,
Schon seh' ich — schon seh' ich — das Land:
Land — Land — Land!!"

Das letzte „Land" klingt wie ein Brüller! Ohne den tumultuarischen Beifall der als Publikum erschienenen passiven Mitglieder und Eingeladenen zu genießen, purzeln die Sänger hastig vom Podium, um den „Schinken in Brot gebacken" im Lokal nebenan nicht kalt werden zu lassen.

Heute, zu dem Schinkenschmaus, findet sich mancher ein, den man bei den Proben nicht zu bemerken pflegt. Im Interesse der Mitgliederzahl darf natürlich Niemand zurückgewiesen werden, also spute sich, wer zu Schinken kommen will. — Die Thür geht „klipp", „klapp", „klipp", klapp", und immer rudelweise strömen's herein. Es regnet draußen, die Galoschen häufen sich in der Ecke zu einem Berge. Dazu ein Stimmengewirr, Stuhlgerücke, ein Geräusch herunterfallender Messer und Gabeln . . .

Die Vereins-„Dienerin, Frau Feist, eine Dame mit nach allen Richtungen hin stark entwickelten Formen, dreht sich durch die Stühle. Der Kellner, der ihr assistirt, verliert fast die Rockschöße. — „Feischten, Feischten, — Schinken — —!!" — „Gleich, gleich! Herrgott, warte Se doch! Sie krigge jo Ihr Sach'! Sie habbe doch schon Bier! — Gleich, gleich!"

Die Tische sind gerammelt voll. Unglaubliche Mengen Schinken und Erbsen verschwinden.

„Meine Herren, meine Herren" — ein kleines, dickes Vorstandsmitglied springt auf eine Gruppe junger Leute zu, die keinen Platz mehr finden —, „meine Herren, draußen sind Stühle — Stühle — Tische — Frau Feist gibt Ihnen Tücher — Teller" — „Ach nee, denn gehe wer heem!" — Der eifrige Vorstand läßt nicht locker, er weiß, wie man jungeLeute an das „deutscheLied", an den Verein und an die Familie fesselt.

Konzertmeister Hiesel betritt jetzt das Lokal. — „Meine Herren", springt der Präsident auf, „unser verehrter Dirigent er lebe — h—o—ch, h—o—ch, h—o—ch!" Der Dirigent verspricht, sich nachher zu revanchiren, dann läuft er auf einen Sitz und fragt eifrig nach Schinken.

Die „Feischten" steht am Bierschank. Ihre Brust arbeitet stürmisch. Sie schenkt batterieweise die Gläser voll — sch—sch—sch, und hantirt mit dem Schaumabstreicher, als wenn sie meister" — wupp — wupp. —

Der „musikalische Leiter" bekommt Bier über den Leib gegossen. Er springt mit aufgehobenen Rockschößen auf das Buffet los.

„En Tuch, Feischten, gibt des Fleck!"

„Weiß net, Herr Konzertmeister", — pie—sch, — „Pilsener, Herr Konzertmeister" — wupp — wupp. —

Das Geräusch der Messer und Gabeln und menschlichen Eßwerkzeuge weicht einem allmälig anwachsenden Stimmengewirr. Die Tische finden nun Ruhe.

„Der Dauerredner, der Dauerredner, Herrjeses, der Dauerredner!" —

Ein Herr mit fuchsrother Perücke, langem, bleichem Gesicht steht auf dem Podium, die Arme aufgestützt, das Gesicht mit einem liebenswürdigen Lächeln der Versammlung zugewandt.

„Meine Herren, ich habe zwar bei der letzten General-Versammlung den mir angehängten und von mir scherzweise akzeptirten Beinamen „Dauerredner" offiziell niedergelegt . . ."

„Bravo . . . Schluß!"

„Herrgottsdunnerwetter, net weiter rede, erst komme ander Leit!"

„Herr Scheeres," ruft der Präsident in den Tumult, „dürfte ich Sie vielleicht bitten, die Rede, oder was Sie zu sagen haben, auf nachher zu verschieben, ich wollte eben ein paar Worte an den Dirigenten richten."

Einige von der jungen Mannschaft bringen den Dauerredner an seinen Platz. Bimbelimm, bimbim, bimbim, tönt die Klingel; der Präsident ergreift das Wort:

„Meine Herren, liebe Liedertäfler, Sie alle empfinden mit mir, daß wir heute wieder eine „That" hinter uns haben, und daß wir diese „That" nicht hinter uns hätten, wenn wir nicht die Ehre hätten, unter der verdienstvollen Leitung unseres allverehrten Herrn Konzertmeisters Hiesel zu stehen, und wenn wir andererseits nicht alle von dem Gefühl beseelt wären, das uns heute zum Siege verholfen hat („Bravo!") Halten Sie immer an diesem Gefühl fest, und folgen Sie dem Rufe Ihres Dirigenten und den Ihres Vorstandes, Sie werden dann immer gleiche Thaten zu verzeichnen haben." („Bravo, bravo, bravo!")

Er will fortfahren. „Ich bitt' um's Wort," ruft ein altes, mageres Männchen in seiner Nähe, das plötzlich in Ekstase aufgeschnellt ist. — „Herr Speckl, unser Nestor, hat's Wort," sagt der Präsident. — „Meine Herren, liebe Freunde, Sangesbrüder, Liedertäfler," piepst der Nestor los und wirft dabei nach allen Seiten seinen eckigen Kopf mit den weißen Haarsträhnen herum, „ich bin nun schon vierzig Jahre Mitglied! — Denken Se mal an, vierzig Jahre!! (Bravo, bravo, bravo, aller Ehren werth!") — „Ja, meine Herren, wissen Se, was das heißt, vierzig Jahr in Freud' und Leid Mitglied zu sein? — Die Meisten unter Ihne wissen es nicht! — Treu zur Fahne halten, das heißt es! — Liebe Liedertäfler, ich kann zwar nicht mehr ganz richtig hören, aber ich weiß, Ihr habt heute wieder Großes geleistet! — Haltet immer treu zur Fahne, dann werdet Ihr, wie heute, so alle Jahre, bei Euren Konzerten ein frisches Blatt in den Kranz Eures Ruhmes einflechten können, und noch vierzig Jahren werdet Ihr sagen können: ja, wir haben etwas geleistet!"

„Meine Herrn, unser Nestor, Herr Speckl, er lebe hoch!!" — „Ho—o—ch, h—o—ch, ho—o—ch!" — Alles drängelt sich mit den Biergläsern an den „Nestor" heran, um mit ihm anzustoßen. Er bekommt bei dieser Prozedur mehr auf den Leib gegossen, als er innerhalb eines Jahres trinken kann.

„Der Nestor" verschwindet zum Abtrocknen hinter dem Buffet. Der frühere Präsident, jetzige „Ehren-Präsident" steht auf: „MeineHerren, wir haben soeben einem vierzigjährigen Mitgliede sein Recht werden lassen, nun ist es an der Zeit, eines unter uns zu gedenken, der heute die Feier seiner fünfundzwanzigjährigen aktivenAngehörigkeit zum Verein begeht. Unser lieber Freund Schunkel ist es, den meine ..."

Herr Schunkel erhebt sich, nachdem er in der vorangegangenen Zeit noch Hin- und Herrutschen auf dem Stuhl die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gesucht hat.

„Er ist es, der mit wenigen zusammen in guten und bösen Tagen treu zur Sache des Vereins gehalten hat und nie ohne zwingenden Grund von den Proben fern geblieben ist."

Lautes Räuspern bei gewissen Mitgliedern.

„Und, wir wissen ziemlich alle, daß Freund Schunkel nicht nur durch pünktlichen Probenbesuch den jüngeren Mitgliedern als leuchtendes Beispiel vorangegangen ist, sondern daß er auch als Solist Hervorragendes geleistet hat. (Offene Heiterkeit; Freund Schunkel schmunzelt ein wenig verlegen.)—„Heute ist es zwar mit Freund Schunkels Tenorstimme nicht mehr so glänzend bestellt, wie vor fünfundzwanzig Jahren, aber er kann sie immer noch mit Ehren in den Dienst des Vereins stellen. — Ich könnte viele Lieder aufzählen, mit denen er uns früher erfreut hat, aber ich will hier nur eines derselben gedenken: Ja, in ganz besonderer Huld, stand ihm Schuberts „Ungeduld", — Freund Schunkel wird uns das Vergnügen nicht rauben, sich nachher mit diesem Liede hören zu lassen." —Allgemeine Zustimmung. Ein großer Lorbeerkranz mit einer langen, rothen Schleife wird Schunkel über sein willig hingehaltenes Haupt gezogen. Dann dedizirt man ihm ein Glas mit goldener Inschrift, und das Anstoßen und Hochrufen geht wieder los.

Der „Dauerredner" will die Gelegenheit benützen und auf das Podium schlüpfen, wird aber rechtzeitig bemerkt und an den Rockschößen festgehalten.

„Meine Herren," läßt sich jetzt der Dirigent vernehmen, „Ich komme Ihnen den Willkommenschluck nach!"

„Pro—o—sit!"

„Im Uebrigen danke ich Ihnen, daß Sie am heutigen Abend die Aufmerksamkeit an den Tag gelegt haben, die ich mich vergeblich bemühte, während der Proben in Sie hineinzubringen!"

„Hoh — hoh!" Man spitzt das Ohr.

„Ja meine Herren, ich meine es ernst mit dem „deutschen Liede"; gelobhudelt hab'n wir nun heute Abend genug. Ich bin gewohnt ,nur gute Konzerte zu geben, und möchte nicht wieder wie heute im Angstschweiße meines Angesichts zwischen Ihnen und dem Publikum stehen. Wenn Sie es mit dem Probenbesuch nicht ernster nehmen, dann werden Sie sich wohl für das nächste Konzert einen anderen Dirigenten suchen müssen!"

Todtenstille . . . . Auf so was war man natürlich nicht gefaßt. Nun erhebt sich ziemlich lauter Disput. Dem „Dauerredner" ist es mittlerweile geglückt, auf das Podium zu gelangen, er bittet laut und eindringlich ums Wort. „Herr Präsident, was soll das heißen", ruft der erste Bariton des Vereins, der fest geglaubt hat, daß man ihn nun zum Singen auffordern würde, „wenn Sie HerrnScheeres jetzt das Wort geben, wird er, wie Sie wissen, heute Abend nicht mehr fertig!"— „Ganz unser' Ansicht, herunter vom Podium!" — Dauerreden sind auf dem heutigen Programme nicht vorgesehen, Jodel soll endlich singen!" — — "Ruhe!" — „Unverschämtheit! Scheeres soll reden!" — „Gleiches Recht für Alle!—So schallt es für und wider. Der Präsident bemüht sich Ordnung zu schaffen, — unmöglich! Der Dauerredner steht mit gekreuzten Armen auf dem Podium, bleich, aber gefaßt. Er kennt solche Situationen und weiß, daß er schließlich doch zum Wort kommt.

„Ach Gott", ruft plötzlich Jemand, „da is ja auch der Gesangs-Revolver!" — Dieser, ein Mitglied mit Löwenmähne, einer von denen, die ohne Stimme überall und immer singen, steht mit einem Pack Noten bereits dicht am Podium. In dem Augenblick, wo Scheeres mit seiner Rede fertig oder sonst zur Ruhe gebracht sein wird, will er sich hinaufschwingen.

Scheeres ist standhaft. Nach zehn Minuten gelingt es ihm, durchzubringen. Nun spricht er und spricht. Er spricht von einem „Traum", den er am Morgen des Konzerttages geträumt haben will, und hüllt in dieses Gewand eine Anspielung auf den lässigen Probenbesuch und auf die Rücksichtslosigkeit der Mitglieder dem Dirigenten gegenüber.

Der Bariton, Flegelmann mit Namen, kann sich nicht mehr halten; er sieht den „Gesangs-Revolver" in drohender Nähe des Podiums. Bis jetzt hat der Vortrag von Scheeres zwanzig Minuten gedauert, und noch ist kein Ende abzusehen. Da beginnt Flegelmann eine Tonleiter herauf und herunter zu singen. Scheeres wendet sich mit hilfeflehenden Blicken an den Präsidenten. „Wenn Herr Flegelmann singen will," bemerkt der Präsident, „so werden wir ihm nachher hierfür sehr dankbar sein. Hier verlange ich Ruhe, für jeden!" Das wirkt; Scheeres spricht weiter. Der „Gesangs-Revolver" sieht ein, daß für ihn heute nichts mehr zu machen ist, steckt erbittert seine Noten ein und verschwindet.

Flegelmann beginnt auf's neue mit seiner Tonleiter. Der Präsident bittet sehr energisch um Ruhe. Flegelmann läßt erboste Anspielungen fallen. Seine Freunde beruhigen ihn. Scheeres spricht weiter; da verläßt die Zuhörer die Geduld. Jemand intonirt den Pilgerchor aus „Tannhäuser"; alles fällt ein. Dröhnend erklingen die Akkorde.

Scheeres kennt auch diese Situation. Er setzt sich gefaßt auf den Dirigentenstuhl im Podium und wartet seine Zeit ab. Der Gesang wird schwach und schwächer; die Gemüther werden apathisch.

Jetzt sucht Scheeres den Schluß seiner Rede an den Mann zu bringen. Man wacht auf — und gähnt. Nach einer kleinen Weile ist Scheeres wirklich zu Ende; er schließt mit einem „Hoch" auf den Verein, den Dirigenten und den Vorstand, das aber bei der mitgenommenen Zuhörerschaft keinen Anklang findet.

Nun wird es allmälig wieder lebendig im Lokal. „Jokel soll singen," heißt es von allen Seiten. Flegelmann, der in brüsker Pose an seinem Platz sitzt, läßt sich eine Weile nöthigen; dann springt er auf's Podium. Er wird stürmisch begrüßt. Sein Bariton ist glänzend; er singt einige „Reißer". Kaum hat er geendet, so erhebt sich ein Beifalls-Gejuchze, wie in einem Meß-Zirkus, wenn der Ringkampf beendet ist. Er wird aufgepackt und einige Male durch das Lokal getragen; hinter ihm bildet sich eine Art Prozession.

„Meine Herren," ruft der Präsident in den Trubel hinein, „wenn's beliebt, so wird unser Freund Schunkel jetzt „sein" Lied vortragen!" — Diesen Genuß will man sich nicht entgehen lassen, man eilt auf die Plätze. Indessen rüsten sich die „Begleitmannschaften" für ihre Funktion: eine große Pauke mit Becken, eine Trommel und andere Radau-Instrumente werden hervorgeholt, die „Begleitmannschaften" setzenStrohhüte und Kappen vom letzten Karneval auf.

Freund Schunkel besteigt mit seinem Lorbeerkranz das Podium. Er beginnt das Schubert'sche Lied „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein" mit den Trümmern seiner Stimme zu singen; es klingt fürchterlich. Die „Begleitmannschaften" lauern an den Instrumenten wie Tiger auf ihre Beute. Schunkel, von Figur klein, stellt sich auf die Zehenspitzen: „Dein ist mein Herz —" Da — ein fürchterliches Krachen! — Konzertmeister Hiesel ist mit dem Schläger auf das Becken niedergesaust, auch die übrigen Männer hauen auf ihre Rassel-Instrumente los. Der Kleine, obwohl er die Sache nur zu gut kennt, fährt entsetzt zusammen, faßt sich aber schnell und singt weiter.

So geht es sämmtliche Verse durch. Dann verläßt ein Theil der Zuhörer das Lokal; der Keine strengt sich an, daß er blau wird, aber es nutzt nichts. Sein Platz-Nachbar, der dicke Fleischermeister, drängelt ihn schließlich unter gutem Zureden vom Podium herunter und wendet sich dann mit einigen „pikanten" Liedchen an die noch Anwesenden; es gelingt ihm, bei diesen wieder ein gewisses Interesse wach zu rufen.

Draußen, vor dem Lokal, unter den Kastanienbäumen, hat sich eine Schaar von Mitgliedern angesammelt, um frische Luft zu genießen. Einige haben bereits ihre Sommermäntel angezogen und verschwinden schwankenden Schrittes. Die anderen gehen in's Lokal zurück, sie können noch mehr vertragen . . .

Die Auswanderung aus Deutschland.

Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen Reiche war auch im Juni d. J. größer als im entsprechenden Monat des Vorjahres, doch war der Ueberschuß nicht so bedeutend wie in den voraufgegangenen Monaten.

Es wanderten nach amtlicher Zusammenstellung aus Deutschland 2343 Personen aus gegen 2102 im Juni 1901 und 1760 im Juni 1900, sodaß die Zunahme gegenüber dem Vorjahr 241 Personen oder 11,5 v. H. betrug. Von den Auswanderern gingen 1032 (1901 857) über Bremen, 804 (727) über Hamburg und 507 (518) über fremde Häfen. Seit Beginn des laufenden Jahres bis Ende Juni sind im Ganzen 14,877 Deutsche ausgewandert gegen 10,469 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, so daß eine Zunahme um 4408 Personen oder 43 v. H. stattgefunden hat. Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß bei der endgiltigen Feststellung die Zahl der Auswanderer sich wesentlich erhöht, weil insbesondere die Auswanderung über fremde Häfen sich von Monat zu Monat nicht vollständig ermitteln läßt. Es ist anzunehmen, daß die Auswanderung im ersten Halbjahr diesesJahres bei der endgiltigen Feststellung sich noch um etwa 1000 Personen höher herausstellen wird, als bei der vorläufigen, so daß alsdann die Zunahme gegenüber dem ersten Halbjahre 1901 etwa 50. v. H. betragen haben wird.

An der gesammten deutschen Auswanderung des ersten Halbjahrs waren Bremen mit 6743 (1901: 4579), Hamburg mit 5299 (3410) und die fremden Häfen mit 2835 (2480) Auswanderern betheiligt. Außer den deutschen Auswanderern wurden im Juni d. J. noch 16,382 Angehörige fremder Staaten befördert gegen 16,900 im Juni 1901, so daß der starke Zustrom der fremden Auswanderer, der in den Vormonaten beobachtet ward, jetzt etwas nachgelassen hat. SeitBeginn des laufenden Jahres bis Ende Juni sind über deutsche Häfen 134,997 (1901 98,070) Angehörige fremder Staaten befördert, darunter 75,298 (61,163) über Bremen und 59,699 (36,907) über Hamburg. Einschließlich der deutschen Auswanderer sind befördert über Bremen 82,041 (1901: 65,732) und über Hamburg 64,194 (40,587). Die Auswanderung über Hamburg ist also viel stärker gestiegen als die über Bremen.

— Boshafte Andeutung.—A. Komponist (Pantoffelheld): „Sage, Freund, ich möchte gern einmal etwas ganz Apartes in Musik setzen! Wozu räthst Du mir?" — B (nachdenkend): „Hm, da setz' doch die Gardinenpredigten und Episteln Deiner Frau in Musik.